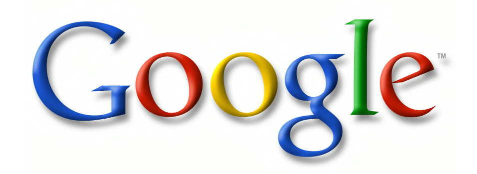
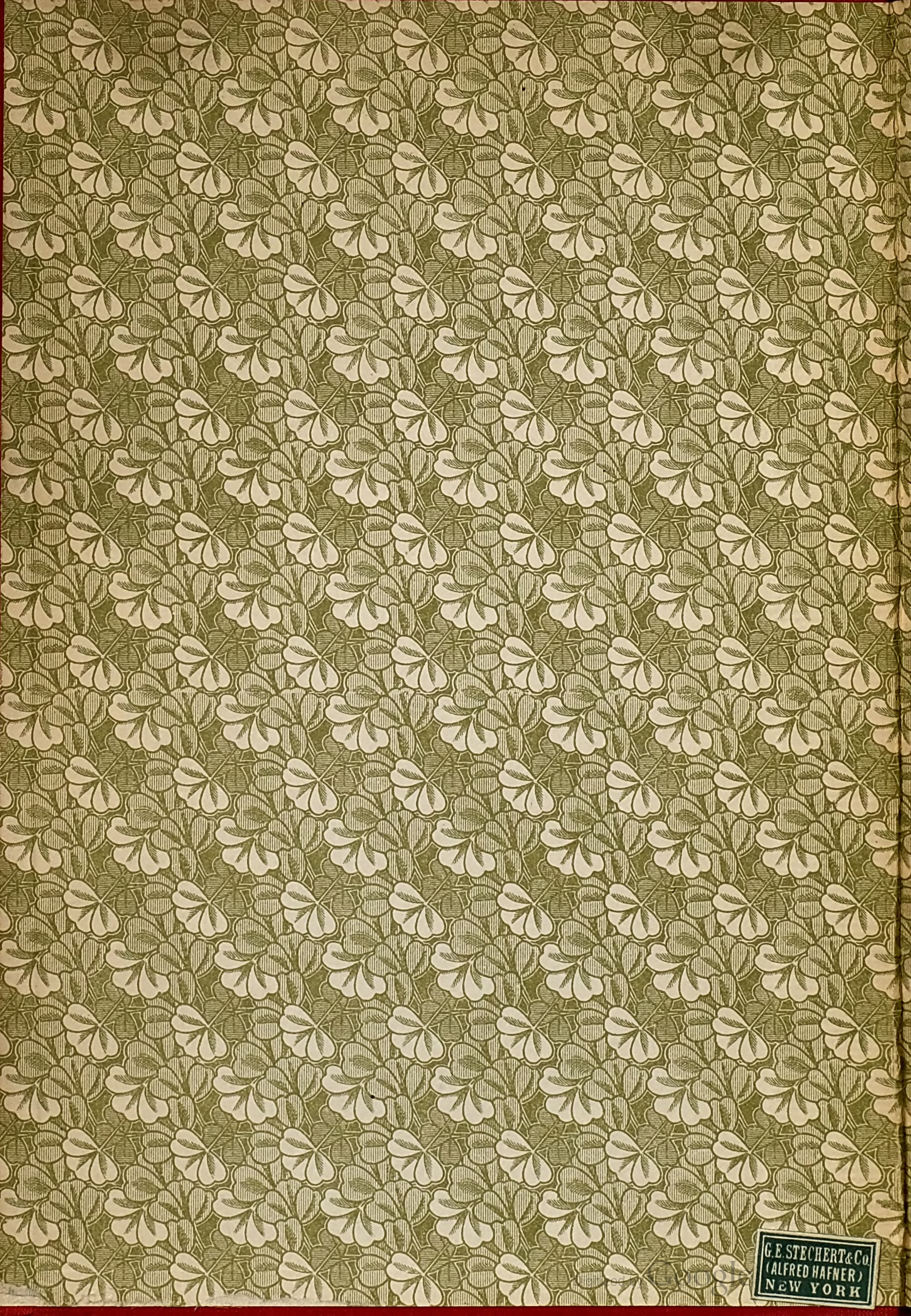


Erstes Jahrbuch
der
Schopenhauer-Gesellschaft
1912


G.E. STECHERT & Co.
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK



Bd 1- 11 (9-11 br)

Willst du dich deines Werthes freuen;
So musst der Welt Du Werth verleihen.

in Gefolg und zum Andenken
mancher vertraulichen Gespräche

Weimar, d. 8 May 1814 Goethe

In seinem Handexemplar von Goethe's Gedichten (Cotta 1815) schreibt Schopenhauer neben diesen Spruch:

Mihi.
A. S.

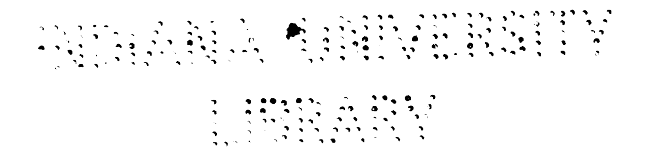
Erstes Jahrbuch

der

Schopenhauer-Gesellschaft.

Ausgegeben am 22. Februar 1912.

> Viele reden von Widersprüchen in Schopenhauers Philosophie, weil sie den Zusammenhang seiner Gedanken noch nicht erfaßt haben; sie werden ihn aber nie erfassen, wenn sie ihn nicht erfassen wollen.



Kiel 1912.
Druck und Verlag von Schmidt & Klaunig.

Inhalt.

Seite

I. **Statuten der Schopenhauer-Gesellschaft** 5

II. **Beiträge der Mitglieder** (alphabetisch) 11

1. Wie ich zu Schopenhauer kam. Von Paul Deussen (Kiel) 13
2. Schopenhauer über die Weiber. Von Diotima (Rom) 19
3. Der Wille zum Leben, Sonett. Von Alfred Forman (London) 24
4. Denkspruch auf Schopenhauer. Von Bruno Frank (Stuttgart) 24
5. Schopenhauer und Tolstoi. Von Carl Gebhard (St. Petersburg) 25
6. An Arthur Schopenhauer. Von Otto Glauch (Berlin) 29
7. Zwei Sentenzen. Von Emma Golmick (Berlin) . . 29
8. Vier Sonette und Glaubensbekenntnis. Von Maria Groener (Kastelruth) 30
9. Bejahung und Verneinung. Von Josef Kohler (Berlin) 34
10. Gedichte und Systemübersicht. Von Richard Koppin (Berlin) 36
11. Über zwei seltsame Widersprüche. Von Friedrich Kormann (Leipzig) 40
12. Schopenhauer in Rumänien. Von einem Rumänen. 45
13. Zu Schopenhauers 124 stem Geburtstag. Von Carl Meyer (Pforzheim) 46
14. Hat Schopenhauer gelebt? Von Carl Nebel (Grohnde) 48
15. Richard Wagner über Schopenhauer. Von Arthur Prüfer (Leipzig) 55



Seite

16. Der Pessimismus in der Ethik. Von Magnus Schwantje (Berlin) 58
17. Die Heimat. Gedicht von Karl Ludwig Thieme (Dresden) 61
18. Kant und Maupertuis. Von Gustav Friedrich Wagner (Achern) 62
19. Schopenhauer als Optimist. Von Georg Wendel (Berlin) 87

III. **Das Schopenhauer-Archiv** 95

IV. **Verzeichnis der Mitglieder** 103

V. **Geschäftliche Mitteilungen** 113

I.

Statuten

der

Schopenhauer-Gesellschaft.

Der Deutsche kennt von selbst schon seine Pflicht,
Doch ohne Regeln, glaubt er, geht es nicht.

Statuten der Schopenhauer-Gesellschaft.

§ 1.

Gründung. Sitz.

Die Schopenhauer-Gesellschaft ist am 30. Oktober 1911 gegründet worden und hat ihren Sitz am Wohnort des Vorsitzenden, fürs erste in Kiel.

§ 2.

Zweck.

Zweck der Gesellschaft ist, das Studium und das Verständnis der Schopenhauer'schen Philosophie anzuregen und zu fördern.

Zur Erreichung dieses Zweckes soll für die Mitglieder zum gemeinsamen Gebrauche ein Archiv geschaffen werden, welches alle auf Schopenhauers Leben, Persönlichkeit und schriftstellerische Tätigkeit bezüglichen Dokumente im Original oder, soweit dies nicht möglich, in zuverlässigen Abschriften und Nachbildungen, sowie eine vollständige Sammlung aller Ausgaben von Schopenhauers Werken und aller Schriften, welche sich auf ihn und seine Philosophie beziehen, enthält. Die Verwaltung des Archivs liegt in den Händen des Kuratoriums.

Auch soll durch eine alljährlich aufzustellende Liste der Namen und Adressen der Mitglieder denselben die Möglichkeit gegeben werden, sich miteinander in Verbindung zu setzen, um in gemeinsamem Gedankenaustausch eine Verständigung über die Probleme zu suchen, welche Schopenhauers Lehre in so reichem Maße dem denkenden Menschengeiste aufgibt.

Ferner soll vom Jahre 1913 an, am 22. Februar jedes Jahres, ein Jahrbuch (die Mitgliederliste enthaltend) als Zentralstelle für wissenschaftliche und künstlerische Beiträge, Anfragen, Diskussionen usw. im Bereiche des Zweckes der

Gesellschaft in die Hände aller Mitglieder gelangen. Dieses Jahrbuch wird gleichfalls Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft im vorhergehenden Jahre ablegen, sowie auch die dem Schopenhauer-Archiv gemachten Zuwendungen mit den Namen der Geber verzeichnen [1]).

§ 3.

Geschäftsjahr.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft ist das Kalenderjahr. Das erste Geschäftsjahr umfaßt die Zeit vom 30. Oktober 1911 bis 31. Dezember 1912.

§ 4.

Mitgliedschaft.

Der Eintritt in die Gesellschaft steht jedermann, auch Korporationen, frei. Die Aufnahme erfolgt nach schriftlicher Anmeldung beim Vorsitzenden. Der Austritt muß vor Ende des Jahres, für welches der letzte Beitrag entrichtet wurde, dem Vorsitzenden oder Schatzmeister schriftlich erklärt werden [2]). Durch einstimmigen Beschluß des Kuratoriums können Personen oder Korporationen, die sich ein besonderes Verdienst um die Gesellschaft erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

§ 5.

Beiträge.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt Mk. 10.—; die Mitgliedschaft auf Lebenszeit wird durch einmalige Zahlung von Mk. 100.— erworben.

Der Jahresbeitrag ist bis zum 31. Januar jedes Jahres an die vom Schatzmeister zu bezeichnende Bankstelle zu

---

[1]) Für das erste Jahr soll am 22. Februar 1912 ein kurzer Jahresbericht erscheinen. Auch zu diesem sind kleine Beiträge der Mitglieder, falls sie vor Ende des Jahres 1911 eintreffen, willkommen und werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, im Jahresbericht zum Abdruck gelangen.

[2]) Nur in ganz besonderen, voraussichtlich nie eintretenden Fällen kann die Aufnahme eines Mitgliedes durch einstimmigen Beschluß des Kuratoriums abgelehnt, oder die Ausschließung eines Mitgliedes durch eine schriftlich einzuholende Abstimmung aller Mitglieder beschlossen werden, falls eine Majorität von drei Vierteln aller Mitglieder, soweit sie sich nicht der Stimme enthalten, sich dafür aussprechen sollte, wobei Nichtbeantwortung der Anfrage binnen Monatsfrist für Stimmenthaltung zu gelten haben würde.

entrichten. Die bis zum 31. Januar jedes Jahres nicht eingegangenen Jahresbeiträge werden vom Schatzmeisteramt mit der Versendung des Jahrbuches durch Nachnahme erhoben. Unterbleibt die Bezahlung des Jahresbeitrages, so wird das betreffende Mitglied aus der Mitgliederliste gestrichen.

Außerordentliche Beiträge, Zuwendungen, Legate oder dergleichen werden im Jahresbericht verzeichnet und im Sinne des Gebers durch das Kuratorium verwendet.

§ 6.

Organe und deren Funktionen.

Organe der Gesellschaft sind:

a) die Generalversammlung,

b) das Kuratorium.

Der Generalversammlung, die alljährlich innerhalb des ersten Semesters jedes Jahres einzuberufen ist, liegen ob:

1. die Wahlen zum Kuratorium,
2. die Entgegennahme des Rechenschaftsberichts und dessen Genehmigung unter Entlastung des Kuratoriums,
3. die Beschlußfassung über gestellte Anträge.

Die Beschlüsse der Generalversammlung erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Sämtliche Beschlüsse der Generalversammlung erlangen erst bindende Kraft durch eine nach erfolgter Generalversammlung, auf schriftlichem Wege innerhalb eines Monats, einzuholende Abstimmung aller anwesenden und abwesenden Mitglieder. Die Nichtbeantwortung der auf diesem Wege gestellten Fragen oder Anträge, innerhalb eines weiteren Monats, gilt als Stimmenthaltung.

Das Kuratorium, welches von der Generalversammlung und der ihr folgenden schriftlichen Abstimmung sämtlicher Mitglieder mit einfacher Stimmenmehrheit auf die Dauer von vier Kalenderjahren gewählt wird, besteht aus

1. dem Vorsitzenden,
2. dem stellvertretenden Vorsitzenden,
3. dem Schatzmeister.

Scheidet ein Mitglied des Kuratoriums vor Ablauf seiner Amtsperiode aus, so findet eine Ersatzwahl für die Restzeit durch Kooptation seitens der verbleibenden Mitglieder des Kuratoriums statt.

Das Kuratorium hat die Geschäfte der Gesellschaft zu führen und darüber im Jahresbericht sowie in der Generalversammlung Rechenschaft abzulegen. Die Mitglieder des Kuratoriums führen ihre Ämter als unbesoldete Ehrenämter; nur die im Dienste der Gesellschaft gemachten Ausgaben werden aus der Gesellschaftskasse vergütet. Dem Vorsitzenden steht es frei, für die schriftlichen Arbeiten Schreibhilfe heranzuziehen und diese nach Maßgabe der geleisteten Arbeit aus der Gesellschaftskasse entschädigen zu lassen. Diese Bestimmung gilt auch für das Schatzmeisteramt, sowie für den Fall, daß der Vorsitzende von einem anderen Mitgliede des Kuratoriums vertreten wird.

§ 7.

Statutenänderung. Auflösung.

Zur Beschlußfassung über Änderung der Statuten sowie Auflösung der Gesellschaft ist die schriftliche Einberufung einer Generalversammlung mit einmonatiger Frist unter Angabe der Tagesordnung erforderlich. Diese Versammlung entscheidet auch im Falle der beschlossenen Auflösung der Gesellschaft mit einfacher Stimmenmehrheit über die Verwendung des Gesellschaftsvermögens. Auch hierbei erlangen die Beschlüsse der Generalversammlung erst bindende Kraft durch schriftliche Abstimmung sämtlicher Mitglieder, soweit sie sich nicht der Stimme enthalten. Nichtbeantwortung der Anfrage innerhalb eines Monats gilt auch hier als Stimmenthaltung.

§ 8.

Bis zur Wahl des definitiven Kuratoriums werden die Geschäfte der Gesellschaft von einem provisorischen Kuratorium, bestehend aus den drei Unterzeichneten, geführt.

Deussen. **von Gwinner.** **Kohler.**

II.

Beiträge der Mitglieder.

(Alphabetisch.)

Bescheiden ist, was wir Euch diesmal bringen.
Helft nur, so wird auch Größeres bald gelingen.

Wie ich zu Schopenhauer kam.

Von **Paul Deussen** (Kiel).

> Dem Mann, der mir ein Vater war, und mehr,
> Deß Genius nach der Kindheit Dämmertagen
> Mir aufging als die Sonne meines Lebens,
> Die Welt mir zu erhellen und zu deuten, —
> Der uns, was uns durch Forschung war entrissen,
> Durch Forschung wiedergab — Religion! —,
> Der fest beharrend, einer Welt zum Trotze,
> An dem, was er für wahr und recht erkannt,
> Auch als Charakter unerreichbar groß
> Und vorbildlich, — ihm ist dies Blatt geweiht.

Persönlich habe ich ihn nicht gekannt, und hätte ihn doch kennen können. Denn als mich September 1859 mein Vater aus dem Pfarrhause auf dem Westerwald auf dem damals üblichen Umwege über Koblenz, Mainz und Frankfurt nach Schulpforta brachte, da lebte ja in Frankfurt noch der große philosophische Genius seines Jahrhunderts; aber mein Vater dachte nicht daran, mich ihm, wie andere Väter ihre Söhne, zuzuführen, vermutlich, weil er, als einfacher Landpastor, den Namen Schopenhauers nie gehört hatte. (Er hat ihn später noch sehr oft und nicht ungern gehört.) Auch in Schulpforta klang dieser Name selten und ohne Verständnis an mein Ohr, und in den täglichen vertrauten Gesprächen, die ich mit Nietzsche in Pforta und während unserer gemeinsamen Bonner Studentenzeit über alle möglichen Gegenstände der Wissenschaft und Literatur führte, wurde, soweit ich mich erinnere, Schopenhauer nie erwähnt.

Weiter aber geschah es, daß Nietzsche mir aus Leipzig etwa Folgendes schrieb: „Einen Philosophen mußt Du lesen, ihn selbst, jede Zeile von ihm, aber nichts über ihn, keine Zeile über ihn, — er heißt Arthur Schopenhauer!" — Diesem kräftigen Appell nachzukommen, gab mir das einsam-arbeitsame Jahr Gelegenheit, welches ich von Ostern 1868 bis Ostern 1869 im Elternhause mit Ausarbeitung meiner Dissertation und Vorbereitungen zum Doktor- und Staatsexamen verbrachte. Ich verschaffte mir „Die Welt als Wille und Vorstellung", dasselbe Exemplar, welches ich noch heute besitze und wert halte, weil an seinen Blättern ein Hauch jener ersten Begeisterung und Liebe haftet, und weil an sein Studium eine der merkwürdigsten Wendungen meines Lebens sich knüpft. — Zuerst freilich war dies noch keineswegs der Fall. Ich las den ersten Band durch, wie man einen Roman liest, war entzückt von der Klarheit und Schönheit der Darstellung, von dem Reichtum neuer, großer Gedanken, von den Aufschlüssen, welche der dritte Teil über das Wesen des Schönen in Natur und Kunst darbot, und noch erinnere ich mich, wie ich am 26. November 1868 einen Morgenspaziergang durch die sonnebeglänzten und schon schneebehangenen Tannenwälder meiner Heimat machte und mich prüfte, ob auch ich zur willensfreien ästhetischen Kontemplation die Fähigkeit in mir spürte. Aber was die drei ersten Teile bei mir gewonnen hatten, das verdarb der vierte. Die Verneinung des Willens zum Leben erschien mir so grau, öde und trostlos, daß ich mich gern anderen Beschäftigungen zuwandte und froh war, die Erinnerung an Schopenhauer wie einen bangen, schweren Traum von mir abzuschütteln. — Mein Weg führte mich Ostern 1869 als jungen Lehrer für zwei Jahre an das Gymnasium zu Minden, und hier fühlte ich mich, ungeachtet des Zwanges der Amtsgeschäfte, nach glücklich bestandenen Examinibus zum ersten Male seit langer Zeit frei, und ging mit mir zu Rate, wie ich diese Freiheit am besten benutzen würde. Wohl lockten

mich Platon und Aristoteles zu mancher wissenschaftlichen Untersuchung, wohl fühlte ich in mir die Neigung, durch gediegene Arbeiten Anerkennung und Ansehen bei den Menschen zu gewinnen, aber wichtiger als alles dieses war mir etwas anderes. Ich will, so sagte ich mir, vor allem ins klare kommen über die Fragen, welche jedem denkenden Wesen die wichtigsten sein müssen, ich will die Wahrheit finden, soweit eine solche den Menschen zu erkennen vergönnt ist.

Ich richtete mein Augenmerk auf die Philosophen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Sie wiesen alle auf Kant zurück, knüpften in dem einen oder anderen Sinne an ihn an. So wurde ich inne, daß jeder, der ernstlich philosophieren will, von Kant ausgehen muß, denn er hat etwas in die Welt gerückt, woran niemand, mag er es annehmen oder ablehnen, ungestraft vorbeigehen kann. Jetzt nahm ich die „Kritik der reinen Vernunft“ zur Hand und arbeitete mich in sie hinein. Hierbei aber war die Erinnerung an jene erste Bekanntschaft mit Schopenhauer stark genug, um auf Schritt und Tritt mir die Erkenntnis aufzudrängen, daß alle die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, an deren Hebung Kant sich mühsam abarbeitete, durch Schopenhauer mit siegender Klarheit bewältigt waren. Ohne Kant aus den Augen zu lassen, nahm ich nun wieder Schopenhauer zur Hand, las und exzerpierte die „vierfache Wurzel“, las sodann den ersten Teil des Hauptwerkes zunächst für sich, dann nochmals in Verbindung mit dem zweiten Teile, dem „Willen in der Natur“, der „Ethik“ und den „Parergis“; jede freie Minute des Tages und die halbe Nacht war Schopenhauers Werken gewidmet, sie waren mein letzter Gedanke, wenn ich einschlief, und mein erster, wenn ich wieder erwachte. Jeden, dessen ich habhaft werden konnte, plagte ich mit diesen Gedanken, mochte er fähig sein, sie aufzunehmen oder nicht. Heißes Verlangen empfand ich, ein Bild Schopenhauers zu sehen. Ich erhielt es und erschrak über diese vergrämten Züge, welche die Teilnahmlosigkeit

der Zeitgenossen diesem edeln Angesichte eingegraben hat; jetzt verstand ich und ertrug das unaufhörliche Schelten Schopenhauers auf seine Zeit; ich befestigte das Bild an der sichtbarsten Stelle meines Zimmers, nachdem ich darunter geschrieben hatte: *aetatis suae aeternum opprobrium.* Inzwischen rückte die Zeit heran, wo ich ein altes, den Eltern gegebenes Versprechen einlösen mußte, auch noch das theologische Examen pro licentia concionandi zu bestehen. Der Theologie war ich gram geworden, aber die Bibel hatte ich von jeher in den Grundsprachen gern studiert. Jetzt nahm ich sie wieder vor, und Bibel und Schopenhauer, Schopenhauer und Bibel waren meine tägliche Nahrung. Ihrem Studium gab ich mich, während draußen der Kriegslärm von 1870 tobte, mit voller Seele hin. Die Religion, welche mir durch historische und naturwissenschaftliche Kritik abhanden gekommen war, wurde mir durch Schopenhauer wiedergegeben, und als ich in Marburg, an dessen Gymnasium ich Ostern 1871 übergesiedelt war, mich zum theologischen Examen stellte, da wagte ich es in meiner Eingabe an die theologische Fakultät, vor welcher das Examen abzulegen war, meinen Standpunkt offen darzulegen und Schopenhauer für den *philosophus christianissimus* zu erklären. In der Dogmatik bestand ich, indem ich die Theorien der altlutherischen Dogmatiker auf den festen Grund der Schopenhauerschen Weltanschauung projizierte, und in dem Examen über Ethik stellte ich den Satz auf: *Ethica non praescribit sed describit*, und fand damit volle Billigung. Es war mir zur festen Überzeugung geworden und ist es auch bis auf den heutigen Tag geblieben, daß die Lehren des Apostels Paulus von dem alten Adam in uns, der durch die Wiedergeburt zu dem Christus in uns umgeschaffen wird, nach Abstreifung der mythischen Hülle, identisch sind mit Schopenhauers Lehre von der Bejahung des Willens zum Leben und seiner Wendung zur Verneinung. So wenig wir auch das Reich der Verneinung, dem wir entgegengehen, mit empirischen Farben als Himmel-

reich ausmalen werden, so ist doch gewiß, daß alle echte Gerechtigkeit, Liebe und Entsagung, aller Heroismus, alle Treue im Berufe wie im Leben, mit einem Worte, alles Große und Edle in der Welt auf dem beruht, was Schopenhauer (nach Jesu Vorgange) bescheidenerweise die Verneinung nennt, welche uns über diese Welt der bloßen Erscheinung, über dieses arme, hinfällige Leben unserm wahren, ewigen, göttlichen Sein entgegenführt, so sehr uns auch dieses Ziel alles moralischen Strebens verborgen bleibt und, um der Reinheit des moralischen Handelns willen, verborgen bleiben mußte.

Nachdem diese Gedanken in mir Leben gewonnen und meinem Dasein einen ganz neuen Inhalt gegeben hatten, war es meine heißeste Sehnsucht, dasjenige, was mich selbst beseligte, von würdiger Stätte aus auch andern mitzuteilen. Dieser Wunsch sollte schneller in Erfüllung gehen, als ich wagen durfte zu hoffen. Einer durch Nietzsches Vermittelung an mich gelangten Aufforderung, als Erzieher in eine russische Familie einzutreten, leistete ich im Oktober 1872 Folge, und in dieser Stellung, die mich vom Gymnasium losriß und mich aus dem engen Dasein in einer deutschen Kleinstadt nach Genf in das glänzende Leben eines internationalen Kreises verpflanzte, gab mir schon im zweiten Jahre meiner Erzieherstellung Gelegenheit und Muße genug, um als Privatdozent der Universität Genf die Gedanken, welche das Glück meines Lebens ausmachten, zum ersten Male, seltsamerweise in französischer Sprache, vor einem Dutzend treuer Zuhörer darzulegen. Ein kurzes Resümee pflegte ich am Ende jeder Stunde meinen Schülern und Schülerinnen in die Feder zu diktieren. Zugleich begründete ich, als erster an der Genfer Universität, das Studium des Sanskrit, und hier verflochten sich die Lust an der indischen Sprache und Kultur und die immer höher sich steigernde Freude an der Philosophie zu dem Lebensplane, die Philosophie der Inder in urkundlicher Weise

und mit vollem Verständnis für ihre Tiefen der abendländischen Welt zugänglich zu machen, einem Plane, den ich 35 Jahre hindurch treu festgehalten und glücklich zu Ende geführt habe. Inzwischen hatte der Wille des Vaters meines Zöglings uns nach Aachen geworfen, wo ich nun Gelegenheit fand, als Privatdozent der technischen Hochschule meine philosophischen Überzeugungen auch einmal in deutscher Sprache vorzutragen. Mehr als dreihundert Zuhörer strömten zusammen, teils aus Wissensdrang, teils wohl auch aus Neugierde, und um auch die letzteren festzuhalten, scheute ich keine Anstrengung. Tagelang überdachte ich den Stoff jeder Vorlesung, wodurch er sich immer mehr klärte, trug ihn in abgerundeten Bildern meinen Zuhörern vor, und da ein Diktieren, wie in Genf, hier nicht wohl anging, schrieb ich nach jeder Vorlesung den Hauptinhalt derselben in möglichst kurzer Form nieder und verteilte die einzelnen gedruckten Bogen, so wie sie erschienen, an meine Zuhörer. So entstanden, nicht gemacht sondern geworden, die „Elemente der Metaphysik“, ein Buch, welches seitdem das Programm meiner Lehrtätigkeit an den Universitäten Berlin und Kiel geworden und geblieben ist.

Die wiederholte Anregung aus Freundeskreisen veranlaßte mich vor drei Monaten, zur Gründung unserer Schopenhauer-Gesellschaft aufzufordern, nicht um einer einseitigen Propaganda zu dienen, sondern, wie der Aufruf besagt, „um in gemeinsamem Gedankenaustausch eine Verständigung über die Probleme zu suchen, welche Schopenhauers Lehre in so reichem Maße dem denkenden Menschengeiste aufgibt“. Kant und Schopenhauer sind und bleiben unsere Lehrer, nicht in dem Sinne, daß wir auf ihre Worte schwören, sondern sofern wir von ihnen in noch weiterem Sinne bekennen, was Schopenhauer von Kant sagt, daß sie den Nebel, der vorher auf unsern Augen lag, weggenommen haben, so daß wir die Natur s e l b s t, die innere wie die äußere, als unsere Lehrmeisterin betrachten und mit empfänglichem,

nicht mehr durch Vorurteile getrübtem Geiste ihre Offenbarungen vernehmen. Diese geistige Freiheit gegenüber allen Traditionen, welche Schopenhauers Genius in weiten und immer weiteren Kreisen unseres Vaterlandes und darüber hinaus verbreitet hat, wird sich auch in den Beiträgen zu unsern Jahrbüchern kundgeben. Neben dem Vortrefflichsten wird auch manches Unfertige, Unabgeklärte zutage treten, aber es fehlt nicht in unserem Kreise an erfahrenen, maßvollen Kräften, welche dem jugendlichen Sturm und Drang, den Schopenhauers Lehre bei der ersten Bekanntschaft so leicht aufregt, entgegentreten und zum Ausbau einer gesunden, den Forderungen der Wissenschaft wie dem religiösen Bedürfnisse gleich sehr gerecht werdenden Weltanschauung der Zukunft das ihrige beitragen werden.

Schopenhauer über die Weiber.

Von **Diotima** (Rom).

Was unser großer Weltweiser und Weltlehrer über die Weiber dachte und schrieb, hat begreiflicherweise bei dem weiblichen Teile seiner Leser großen Anstoß erregt. Die Frauen sind ja nach Schopenhauers eigener Darstellung mehr eindrucksfähig und empfindungsfähig, als zum strengen Denken begabt, geneigt und erzogen. Daher hat sich Schopenhauer durch die wenigen Paragraphen über die Weiber als Schriftsteller großen Schaden zugefügt, indem er in dem empfindlichsten Teile seiner Leserwelt eine nicht unberechtigte Entrüstung hervorrief. Es ist dies als ein Opfer zu betrachten, welches er der Wahrheit schuldig zu sein glaubte.

Bei dem, was Schopenhauer über die Weiber sagt, vergesse man nicht, daß in erster Linie der Philosoph spricht,

dessen oberste Pflicht ist, die Wahrheit zu sagen; in zweiter Linie der deutsche Philosoph, welcher ohne jene gesellschaftliche Rücksicht und Großmut, wie man sie bei Schriftstellern anderer Nationen gewohnt ist, das Weib in seinem Verhältnisse zur Natur und zum Leben unbarmherzig analysiert. Das Weib ist für ihn ein Objekt des Denkens wie jedes andere Objekt. Er ist ohne Arg, und da er selbst dem Gegenstande ganz unpersönlich gegenübersteht, so wäre es kleinlich, ihn persönlich dafür zur Verantwortung zu ziehen. Ein persönlich den Frauen geneigter Mann der Welt und der Gesellschaft würde die betreffenden Paragraphen anders geschrieben haben, doch würde er, wäre er an Geist ein Schopenhauer, im Grunde dasselbe gesagt haben. Er würde, ebenso wie Schopenhauer, erkannt haben, daß das Weib sich vom Manne dadurch unterscheide, daß es die Schuld des Daseins vorwiegend durch Leiden abtrage, wie der Mann durch strenge, auf dem Gefühl der Verantwortlichkeit beruhende Arbeit. Diese Verschiedenheit in ihrer gegensätzlichen Stellung zum Leben bedingt die Verschiedenheit ihrer gegensätzlichen Lebensgestaltung. In diesem Sinne schreibt Schopenhauer dem Weibe mit Recht, wenn auch in unliebenswürdiger Weise, alle Eigenschaften zu, welche sie zur Pflegerin der Kinderwelt geeignet machen, während er dem Manne die Befähigung zu dieser wichtigen Aufgabe im Lebenshaushalte der Natur abspricht. Aber auf Liebenswürdigkeit darf es dem ernsthaft denkenden Menschengeiste hier wie überall, wo es sich um die Ergründung der Wahrheit handelt, nicht ankommen. Dabei ist es die Aufgabe des Philosophen, rücksichtslos und unverblümt das Prinzip festzustellen, während er alles andere, alle mildernden Variationen im einzelnen dem Dichter, dem Romanschriftsteller und den übrigen Vertretern der schönen Literatur überlassen kann.

Wenn man die Paragraphen Schopenhauers über die Weiber ohne Parteinahme durchgeht und auf ihren Wahrheits-

gehalt prüft, so wird man finden, daß er dem Weibe in der Natur eine Aufgabe von höchster Verantwortlichkeit zuschreibt: die Aufnahme, Pflege und erste Erziehung der künftigen Generation, die Sorge für die körperliche und geistige Gesundheit der höchsten Spezies in der ganzen Schöpfung. In diesem Sinne gereicht es der Frau zum größten Lobe, wenn Schopenhauer von ihr sagt, sie lebe nur dem Kinde, während der Mann sich selbst lebt. Überläßt sie sich nun ganz der Natur und folgt ihren Winken freudig, gibt sich ohne Nachdenken und Selbstwillen ihrer Führung anheim, um sich auf das rascheste und ungestörteste für den einen Zweck vorzubereiten, zu dem die Natur sie bestimmt hat, so wird sie das vollendete Weib, ein Wesen, das nicht für sich, sondern für das Ganze da ist. Darum läßt sie sich alles gefallen, läßt sich von der Natur schmücken, mit allem Notwendigen versehen, läßt sich in dem kritischen Augenblicke, auf den es ankommt, in das hellste, beste Licht setzen, damit sie nur nicht übersehen werde und ihre Zwecke verfehle. In diesem Sinne nennt Schopenhauer das junge Mädchen den Knalleffekt der Natur. Vorzüge müssen hervortreten, Fehler müssen verschwinden, alles muß wünschenswert und begehrenswert erscheinen, locken, dienen und vergehen. Hier opfert das Weib auf dem Altare der Natur alles für den Augenblicks-Erfolg: Jugend, Schönheit, Freiheit, alles!

Sollte nun auch hierdurch dem Weibe, vermöge der Verblendung durch einen übermächtig waltenden Instinkt, die Verfolgung der höchsten menschlichen Aufgaben versagt bleiben, so ist sie dennoch eine Heldin. Sie ist nicht die Betrügerin, sondern die um ihr bestes Teil Betrogene. Sie ist die Tragik in der Schöpfung, Iphigenie, die als Opfer dient, damit das Höhere sich *durch sie*, aber nicht *in ihr* vollende.

Die kränkenden Außerungen des Philosophen über die Mädchen und Frauen können weder Spott noch Tadel für das Weib bedeuten. Ein Opfer ist immer ein Weiheakt, wie

unverständig und unverständlich er erscheinen mag. Besteht er in Blumen, bunten Bändern, Tanz und Spiel, verführerischem Lächeln, und welcher Art die Gaukelei, die Mimik der Seele, auch sein mag, sie erhöht die Tragik ihres Daseins. Tolstoi in einer Novelle, der Kreuzer-Sonate, brachte diese Tragik zur ergreifenden Anschauung: er behandelte dieses Problem ebenso geistreich wie Schopenhauer, doch mit der feinfühlenden Seele eines Aristokraten und Künstlers. Die Frau, die verführen muß, und der Mann, der verführt werden muß, zahlen am Ende die Rechnung des Lebens gleich schwer mit Leiden und Unglück ab.

Im ganzen genommen stellt Schopenhauer das Weib als das liebenswürdigere Wesen hin: anmutig, nicht gewaltsam ihrem Ziele zustrebend, in heiterer, freudiger Hingebung an das Erwünscht-Erreichte, unbedingter Anerkennung des Wertes der Gegenwart, die sie vollauf zu genießen sich ersehnt, und zu welchem Zwecke sie alle ihre Kräfte und die ihr zu Gebote stehenden Mittel verbraucht, um sie auf das reichste zu gestalten. Die Frau verschwendet nie, denn sie gebraucht alles. Weil sie dem Augenblick gehört und der Augenblick ihr, und nur der Augenblick ihr gehört, kann sie und wird sie nie genug haben, um demselben den höchsten Wert zu verleihen. Daher, wie auch Schopenhauer anerkennt, ihre große Lebensklugheit, ihr rasches Verstehen für die stets wechselnde Umgebung. In den Augenblick legt sie alles und nützt ihn aus, wie der kluge Haushalter eine goldene Münze, in welcher nicht ein Pfennig ungenützt bleiben darf, sondern in Freuden, Genüsse jeglicher Art verwandelt werden muß. Wäre das Weib anders, so wäre es als Weib minderwertig der Natur gegenüber. Was Schopenhauer an der Frau tadelt, das bedeutet für das Weib ein Lob. Würde es, wie die moderne Frau, seine seelischen und geistigen Bedürfnisse entwickeln und seine Vernunft- und Verstandeseigenschaften zu erwecken und auszubilden suchen, so würde es die Ziele und Zwecke der

Natur gefährden. Das Weib würde ein anderes Wesen werden, und ob höheres oder geringeres, wer könnte es in seiner Unersetzlichkeit ersetzen, — ein Problem, dem wir vielleicht bald zu begegnen haben.

Die für die Frauen charakteristischen Tugenden: Überlegung und Klugheit im Rate, die Nüchternheit in Anschauung und Beurteilung der Verhältnisse und der Umgebung, die Geduld und die Heiterkeit im Angesichte der Sorgen und Quälereien des täglichen Lebens, erkennt der Philosoph bereitwilligst an. Doch wirft er dem Weibe mit großer Schärfe seine Fehler vor, den Mangel an Gerechtigkeitssinn, an Achtung vor der Wahrheit, Parteinahme, und unterläßt es, mildernde Umstände anzunehmen; und doch gehen dieselben aus der Begrenztheit der Aufgabe hervor, die das Leben selbst ihm auferlegt hat. Ihm gilt nur das eine, und wir sagen mit dem Dichter:

„Wo es nicht liebt,
Hat schon gerichtet das Weib“.

Haben wir uns die Stellung Schopenhauers dem Begriffe Weib gegenüber klar gemacht, so werden wir seine Paragraphen 375—384 ruhig über uns ergehen lassen. Die beiden Begriffe Weib und Frau bleiben für uns getrennt; wir sehen in dem des Weibes die großartige Auffassung der Gestalterin und Erhalterin der Gattung, in dem der Frau das von ihr mehr oder weniger abgelöste Individuum. In ihrer Verschiedenheit bleibt dem einen seine monumentale Größe, der andern die unbenommene Unbegrenztheit, in ihrer Sphäre sich zu entwickeln und zu wirken.



Der Wille zum Leben.

Von **Alfred Forman** (London).

Lift up thy burden! 'Tis not time to stay.
What has thy labour been, to earn the boon
Of rest, whether the steep-down darts of noon
Smite the dry ground, or whether tempest fray
The forest-edge and hurt its leaves away
Like waifs of joy from a deserted heart.
Take up thy load! Toil on! Play out the part
That here it has been laid on thee to play.
Thy sin? Look back beyond the gates of birth.
When in the borderless and blissful sea
Of nothingness — nought wanting and nought worth —
Thou slept'st, what madness was it seized on thee,
Built thee to man, and drove thee to this earth,
Drunk with the fury of thy Will-to-be?

Übersetzung.

Nimm Deine Bürde auf Dich, es ist nicht Zeit zu rasten! Welche Arbeit hast Du vollbracht, die Wohltat der Ruhe zu verdienen? — Mögen die steil herniederstürzenden Pfeile der Mittagssonne den dürren Boden versengen, oder mag der Sturmwind den Saum des Waldes zausen und seine Blätter wegwirbeln, wie den letzten Schimmer der Freude von einem verlassenen Herzen, — nimm Deine Last auf Dich und schleppe sie weiter! Spiele die Rolle zu Ende, welche hienieden zu spielen Dir auferlegt wurde! — Was Du verbrochen hast? Blicke nur zurück auf das, was jenseits der Pforten Deiner Geburt liegt, als Du noch schliefst in dem uferlosen, seligen Ozean des Nichtseins, ohne Bedürftigkeit und ohne Würdigkeit! Welche Torheit hat Dich erfaßt, daß Du ein Mensch und auf diese Erde geschleudert wurdest? Welch trunkener Wahn? — Es war Dein Wille zum Leben. (Editor.)

Denkspruch.

Von **Bruno Frank** (Stuttgart).

Die Göttin will uns Arme nicht bedrückt.
Sie fügte seinen Gaben Kunst hinzu,
Daß nun sein Wort wie Dichtung uns beglückt.
So funkle denn, köstlichste Perle du,
Im Bande, das die Stirn der Weisheit schmückt!

Schopenhauer und Tolstoi.

Von **Richard Gebhard** (St. Petersburg).

Nicht gerade sehr zahlreich, aber bedeutungsvoll sind die Aussprüche, die Leo Tolstoi über Schopenhauer getan hat. Tolstoi war bereits 40 Jahre alt, als er Schopenhauers Philosophie kennen lernte. Der Dichter Fet[1]) war es, der ihn zuerst auf Schopenhauer aufmerksam machte. Welchen Eindruck Schopenhauer auf Tolstoi gemacht hat, lehrt Tolstois Brief an Fet vom 30. August 1869[2]). „Wissen Sie, was für mich der vergangene Sommer gewesen ist? Ein unaufhörliches Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe von geistigen Genüssen, wie ich sie nie empfunden habe. Ich habe alle seine Werke verschrieben und las sie und lese sie (ich habe auch Kant durchgelesen), und jedenfalls hat kein Student während seiner Studienzeit so viel gelernt und so viel erfahren, wie ich in diesem Sommer. Ich weiß nicht, ob ich jemals meine Meinung ändern werde, aber jetzt bin ich überzeugt, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Sie hatten mir gesagt, er hätte so einiges über Philosophie geschrieben. Einiges? Das ist die ganze Welt in einer unglaublich klaren und schönen Widerspiegelung. Ich habe angefangen, ihn zu übersetzen. Wollen Sie nicht seine Übersetzung übernehmen? Wir könnten ihn dann zusammen herausgeben. Wenn ich ihn lese, ist es mir unbegreiflich, auf welche Weise sein Name unbekannt bleiben kann. Es gibt nur eine Erklärung, dieselbe, die er so oft wiederholt, daß es auf der Welt fast nur Idioten gibt. Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Zuweilen erstickt man an dem unbefriedigten Verlangen nach einer verwandten Seele

---

[1]) Fet, Pseudonym für den russischen Dichter Afanassi Schenschin (1820—1892), der in Rußland nicht nur durch seine Dichtungen, sondern auch durch eine gute Übersetzung von Goethes „Faust“ bekannt ist.

[2]) Vgl. „Die Briefe Leo Tolstois 1848—1910“. Gesammelt und (russisch) herausgegeben von P. A. Ssergejenko. Moskau 1910.

wie die Ihre, um alles auszusprechen, was man auf dem Herzen hat."

Nach diesen Worten kann kein Zweifel mehr daran sein, daß die große und bedeutungsvolle Umwandlung des großen Künstlers in den Asketen und Bußprediger, die viele Jahre gedauert hat, die von der Welt teils mit verwundertem Kopfschütteln, teils mit Staunen, teils mit Bedauern, aber fast immer ohne das rechte Verständnis aufgenommen wurde, zum großen Teil auf Schopenhauer zurückzuführen ist, und daß Schopenhauers Philosophie den ersten und stärksten Anstoß zu diesem eigenartigen seelischen Prozeß gegeben hat. Tolstoi fühlte sich von Schopenhauer „mächtig angezogen". Die Idee der Verneinung des Willens zum Leben war es, die ihn von nun an ganz erfüllte. Tolstoi gehörte zur Zahl derer, bei denen die Lehre Schopenhauers „als Religion anschlug", und der religiöse Charakter dieser Lehre war für den von der Kirche abgefallenen, nach neuen religiösen Werten suchenden Russen das Anziehende daran. Gegen „reine" Philosophie hatte Tolstoi immer eine Abneigung. „Die reine Verstandesphilosophie ist eine westliche Mißgeburt, und weder der Grieche Plato, noch Schopenhauer, noch auch die russischen Denker haben sie jemals so aufgefaßt" (Brief an N. N. Strachow 1872). Die Welt als Wille und die Welt als Vorstellung schieden sich von nun an für Tolstoi klar voneinander. Der Wille war für ihn das Prinzip des Bösen und Verderblichen. „Was ist das Böse?" fragt er in dem Briefe an Strachow 1876. „Böse ist das, was vom weltlichen Standpunkte vernünftig ist. Mord, Raub, Strafe, alles ist vernünftig, beruht auf logischen Schlüssen. Die Selbstverleugnung, die Liebe ist ein Unsinn". Das Sittliche liegt außerhalb des Raumes und der Zeit. „Die Wahrheit des Christentums, d. h. der höchste Ausdruck des absolut Guten, ist der Ausdruck des Wesens ohne Form, ohne Zeit" (an denselben 1878). „Der Trieb zum wahren Leben ist das Streben nach Heiligkeit" (an W. Rachmanow 1891). Die Heiligkeit

hat Tolstoi immer so aufgefaßt wie Schopenhauer. „Euer Leben ist die sich in begrenzter Form äußernde raum- und zeitlose Existenz, die ihr in euch fühlt, und das einzige euch eigene Leben ist das Streben zur Vereinigung mit allem Lebenden, d. h. die Liebe“ (an M. Nowikow 1907). Hiernach besteht das Wesen des Lebens in dem Aufgeben des Principium individuationis und in der Vereinigung mit dem raum- und zeitlosen All. Dieses ist auch zugleich das Weltbild Schopenhauers.

Wie eingehend und liebevoll Tolstoi sich mit Schopenhauer beschäftigt hat, beweist sein scherzhaft gehaltener Brief an Fet 1879, also 10 Jahre nach seinem oben erwähnten ersten Briefe. „Da sitzt in Worobjewka ein guter alter Mann, nimmt in seinem Kopf zwei bis drei Seiten Schopenhauer auf, schmelzt sie um und gibt sie russisch wieder, spielt eine Partie Billard, schießt eine Waldschnepfe, erfreut sich an jungen Füllen, sitzt mit seiner Frau, trinkt Tee .....“ Der Ausdruck „alt“ ist in diesem Brief eine scherzhafte Übertreibung, denn Tolstoi war damals erst 51 Jahre alt.

Was nun die dichterischen Werke Tolstois anbetrifft, so ist der Einfluß Schopenhauers in der 1890 erschienenen „Kreuzersonate“ unverkennbar. In diesem genialen Werke wird die Geschlechtsliebe ganz im Sinne der Schopenhauerschen Theorie von dem Piedestal, auf das Dichter und Schriftsteller sie im Laufe der Jahrhunderte gehoben haben, heruntergezerrt und vor den Augen der erstaunten, empörten und protestierenden Menschheit erbarmungslos zerlegt, seziert, und als einfacher tierischer, des Menschen unwürdiger Trieb enthüllt. Tolstoi scheut dabei vor der letzten Konsequenz nicht zurück. „Wozu soll die Menschheit weiter existieren? Wozu leben? Wenn gar kein Ziel vorhanden ist, wenn das Leben uns zum Leben gegeben ist, so lohnt es sich nicht zu leben. Und wenn es so ist, so haben die Schopenhauers und Hartmanns, ja auch alle Buddhisten ganz recht. Gibt es aber ein Ziel, so ist es doch klar, daß das Leben nach Erreichung dieses Zieles

aufhören muß ..... Wenn das Ziel der Menschheit das Rechte, Gute, die Liebe ist, wenn das Ziel der Menschheit das ist, was in den Prophezeiungen gesagt ist, daß alle Menschen sich in Liebe vereinigen, daß die Lanzen in Sicheln umgeschmiedet werden usw., was hindert an der Erreichung dieses Zieles? Es hindern die Leidenschaften. Die stärkste, unheilvollste und hartnäckigste von allen Leidenschaften ist die geschlechtliche, fleischliche Liebe, und darum, wenn die Leidenschaften vernichtet werden, und mit ihnen die letzte, allerstärkste, die fleischliche Liebe, so wird die Prophezeiung erfüllt, die Menschen vereinigen sich, das Ziel der Menschheit ist erreicht, und sie braucht nicht weiter zu leben."

„Ich weiß nicht, ob ich jemals meine Meinung ändern werde", schrieb der vierzigjährige Tolstoi. Er hat sie nicht geändert. Der zweiundachtzigjährige Greis, der im Herbst 1910, plötzlich bei Nacht und Nebel, Haus und Hof, Weib und Kind für immer verließ, um der Welt zu entfliehen, hatte die Weltanschauung Schopenhauers schon längst in sich aufgenommen und während eines Menschenalters verarbeitet. Und immer deutlicher und greifbarer war vor seinem geistigen Auge der Grundzug der Schopenhauerschen Weltanschauung — die Verneinung des Willens zum Leben — erschienen.



An Arthur Schopenhauer.

Von **Otto Glauch** (Berlin).

In Deiner Weisheit Wunderwelt versunken,
Hab ich der Wahrheit Nektartrank getrunken:
Da ist der Maya Schleier plötzlich mir gesunken.
Da hat mir einen Augenblick gelacht
Mit ihrer düstern, lichtverlornen Pracht
Die sternenleere und erkenntnislose Nacht
Des seligen Nichts, von dem Abirrung Welt sich nennt,
Und dessen wahres Wesen keiner kennt. —
Doch jeder fühlt den Daseinsdrang, der in ihm brennt. —
Ich aber weiß nun: nimmermehr verloren
Ist all das Leid, zu welchem wir geboren;
Erlösend führt es uns bis zu den lichten Toren
Nirwanas, wo die Stille uns umfängt,
Kein Sehnen mehr das müde Herz bedrängt,
Und sich die heimwehwunde Welt ins Nichts versenkt.



Zwei Sentenzen.

Von **Emma Golmick** (Berlin).

Gern vergessen wir das Leid, welches wir andern zugefügt haben, — aber getreu erinnern wir uns der Wohltaten, die wir andern erwiesen haben.

Des Menschen Wille wäre sein Himmelreich? — weit öfter seine Hölle.



Vier Sonette und Glaubensbekenntnis.

Von **Maria Groener** (Kastelruth).

1. Zum 22. Februar 1912.

Nun bricht herein die ernste, schöne Stunde,
Da wir uns einen zu des Meisters Füßen,
Da wir uns alle fest zusammenschließen
Zu einem ihm geweihten, ew'gen Bunde.

Ein helles Wort klingt durch die ganze Runde
Zu allen, die sich heute rufen ließen:
Es will uns alle, alle froh begrüßen;
Ein Wort aus unsres Meisters eig'nem Munde.

Es sei zum Bund dies Wort des Meisters Segen;
Wir nennen Brüder uns in ihm so gerne;
Es weckt in uns geheimnisvolles Regen.

Dies Wort, es fliegt bis an die höchsten Sterne,
Und jubelnd rufen wir's uns heut entgegen:
„Verwandte Seelen grüßen sich von ferne!“ —

2. Arthur Schopenhauer.

Sie nennen Dich den alten Pessimisten
Und ahnen nicht, daß Du den Trost gefunden,
Der es vermag, zu heilen alle Wunden;
Der uns das gibt, was wir so lang vermißten.

Wohl nannten wir als Kinder froh uns Christen;
Doch kamen trübe, bange Zweifelstunden,
Da unser heller Kinderglaub' entschwunden;
Wärst Du nicht da, die Rettung wir nicht wüßten!

Du zeigst im neuen Kleid den alten Glauben,
Zeigst klar und hell die Bahnen uns, die reinen,
Die uns den Flug zum Ewigen erlauben.

Dein Bild soll hell durch alle Welten scheinen,
Und niemand darf uns unser Kleinod rauben;
Drum wollen alle wir in Dir uns einen!

3. Glück.

So lang der Mensch in seinem blinden Drange
Nach der Erfüllung seiner Wünsche trachtet,
Ist er ein Tantalus, der ewig schmachtet,
Lebt er in Qual, im harten Willenszwange.

Er sinnt und sinnt, wie er das Glück erlange;
Das schon Erreichte wird gering geachtet;
Er martert sich ohn' End'. Wenn's um ihn nachtet,
Dann ist ihm um sein armes Leben bange.

Doch wenn ihm schlägt die gnadenvolle Stunde,
Da er dem Ixionrad gebeut: Nun stehe!
Dann wird sich schließen seiner Qualen Wunde.

Ob vom Palaste aus die Sonn' er sehe,
Ob sie ihn grüße tief im Kerkergrunde:
Im willenlosen Schauen stirbt sein Wehe.

4. Der Künstler.

Der echte Genius fühlt im Einzeldinge
Die ewige Idee sich rein entfalten;
Sein Streben ist, die flücht'ge festzuhalten,
Daß sie im Marmor leb', im Sang erklinge.

Er fliegt hinan auf der Begeistrung Schwinge
Und übertrifft Natur in ihrem Walten;
Denn nimmer schafft sie göttliche Gestalten,
Ob sie auch mühsam nach Vollendung ringe.

Was sie noch sucht, kann er allein schon sehen;
Was sie nur stammelt, kann er rein ihr sagen;
Auf halbem Wege ihr entgegengehen.

Er kann das All in seinem Busen tragen
Und bannt in's Werk die ewigen Ideen;
So löst er unbewußt die tiefsten Fragen.

5. Versuch einer Übersetzung des christlichen Glaubensbekenntnisses*.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.	Ich glaube an den Willen, den Vater der Welt, kraft seiner Bejahung (W_2 410).
Ich glaube an Jesus Christus,	Ich glaube an die Verneinung des Willens zum Leben,
Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn,	welche zustande kommt durch freiwillige Aufhebung des Willens durch sich selbst.
der empfangen ist vom heiligen Geist,	Zu diesem Entschluß wird der Wille gebracht durch seine Selbsterkenntnis (W 336).
geboren von der Jungfrau Maria;	Bezeichnend für die Verneinung ist freiwillige, vollkommene Keuschheit (W 449).
gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben,	Armut, Gehorsam, Leiden sind Zeichen der Verneinung (W 451).
niedergefahren zur Hölle,	Allen Menschen ist die Möglichkeit zur Verneinung gegeben (W 339).
am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,	Bei völliger Verneinung findet eine Loslösung aus Geburt- und Todeskette statt (P_2 295),
aufgefahren gen Himmel,	und damit der Eintritt ins Nirwana (W 487).

* W = Welt als Wille und Vorst. I, W_2 = Welt als Wille und Vorst. II, P und P_2 = Parerga und Paral. D = Deussen, Elemente der M.

sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,	In der Verneinung ist der Wille über sich selbst hinausgegangen.
von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.	Ich glaube, daß sich nach dem Grade unsrer Verneinung jede neue Geburt unsrer selbst richtet; ebenso die endliche Erlösung vom Dasein (D 199—200).

Ich glaube an den heiligen Geist,	Ich glaube an die Selbsterkenntnis des Willens (W 216),
eine heilige, allgemeine christliche Kirche,	die allen Menschen möglich ist; folglich steht allen der Weg zur Erlösung offen (W 339—340).
die Gemeinschaft der Heiligen,	Ich glaube an Seelenverwandtschaft als ein großes Glück des irdischen Lebens (P 474—475).
Vergebung der Sünden,	Ich glaube, daß die Verneinung nur möglich ist durch Gnadenwirkung, nicht auf physischem, sondern nur auf metaphysischem Wege (W 478).
Auferstehung des Fleisches,	Ich glaube an die Unzerstörbarkeit unsres Wesens (W_2 538—539),
und ein ewiges Leben.	an Seelenwanderung und an ein Nirwana (W_2 577; W 487).

— Amen. —

Bejahung und Verneinung.

Von **Josef Kohler** (Berlin).*

1. Der Wille zum Leben.

Was ist, was Dir im Busen strebt,
Das hast Du Dir nicht gegeben,
Es ist des Weltgeistes bebende Kraft,
Es ist der Wille zum Leben.

Was ist, was blinkt in der Blume Glut,
Was schäumt im Safte der Reben?
Es ist Dir ewig stammverwandt,
Es ist der Wille zum Leben.

Was soll der Freude holdseliges Spiel,
Wenn Lippen an Lippen beben?
Es strebt nach unvergänglichem Ziel,
Es ist der Wille zum Leben.

Und wenn der Verzweifelnde sich erkühnt
Mit frevelnd lüsternem Streben,
Und wenn er des Lebens Lampe löscht,
Es ist der Wille zum Leben.

2. Der Wille zum Leben verneint.

Es ist wie ein süß' Geläute,
Es klingt zum Herzen hinan,
Es ist wie die Augenweide
Auf duftigem Wiesenplan.

Es ist wie ein leises Flüstern
Von Lippen so hold und traut,
Und bange, süß und lüstern
Verklinget der letzte Laut.

Das Herz bebt leis und linde
Von wonniger Seligkeit,
Als ob die Mutter dem Kinde
Den süßesten Kuß geweiht.

---

* Aus **Kohler**, Lyrische Gedichte und Balladen, Abteilung: Schopenhauer.

Vom Himmel glitzern die Sterne,
Sie glitzern ins weite Meer,
Als wie von blinkender Ferne
Ein sinnendes Geisterheer.

Die Blumen seufzen und weinen,
Es klaget die Nachtigall,
Als wollt' sie sich leise vereinen
Dem süßen, bebenden All.

Es ist, als sei alles verklungen,
Die letzte Träne geweint,
Der Schmerz sei ausgerungen,
Der Wille zum Leben verneint.



Gedichte und Systemübersicht.

Von **R. O. Koppin** (Berlin).

1. „Sie werden mich finden".

Den Manen Arthur Schopenhauers anläßlich der Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft.

Die Zeit ist Deinem Seherblicke nachgeeilt
Und hat ihm Recht gegeben,
Sieh, Deutschlands Geisteswelt steht auf
Zu Deiner Huldigung,
Und lauter, immer lauter tönt der Ruf
Nach Dir, o Meister!

Schon damals, als in Dogmen eingezwängt
Der deutsche Geist fast zu erstarren drohte,
Da hatte längst Dein hoher Genius
Die Flugbahn klar erkannt,
Die Deiner Kunst erhabener Gedanken
In ferner Zukunft vorgesehen war.

Und jenes Wort, das Deine Lippe sprach,
Als sich der Freund leis fragend zu Dir neigte:
„Wo, Meister, soll einst Deine Hülle ruhen,
Wenn zum Nirwana sich Dein Genius wendet?"
Sieh, Dein Prophetenwort, das schon vom Siege wußte:
„'s ist einerlei, sie werden mich schon finden!"
Hat sich erfüllt, und heller, immer heller
Erstrahlt Dein Name, Klarheit kündend, durch die Welt.

Und wir, die wir als Jünger heute Dich umstehen,
Aus Deines Wortes Quell Wahrheit und Weisheit schöpfend,
Wir haben allzeit ernsthaft Dich gesucht
Und, wie Du es vorausgesagt, gefunden.

---

2. asârah samsâro 'yam
(„nichtig ist diese Welt“).

Zu ew'ger Sehnsucht nur bin ich geboren,
Und einsam rollt mein Lebensrad dahin,
Den Blick stets im Unendlichen verloren,
Stand nach Erlösung einzig mir der Sinn.

Was soll das Drängen, all das eitle Streben,
Und was der Vielheit wechselnde Gestalt,
Was soll die Lust und was das wilde Leben,
Der Elemente stürmische Gewalt?

's ist alles Schein nur, ein bewußtes Träumen,
Ein Zug von Schemen, der vorüberzieht;
Jedoch hoch über allen Weltenräumen
Die Truggestalt von Raum und Zeit entflieht.

Dort schweigt der nimmersatte Weltenwille
Und wendet sich dem höchsten Lichte zu,
Kein Laut, kein Hauch bewegt die tiefe Stille:
Dort herrscht der Friede, dort ist ew'ge Ruh!

---

3. Nirwana.

Rausch' heran, ersehnte Letheflut,
Lösche aus des Lebens letzte Glut,
Laß zur Wahrheit meine Sehnsucht werden,
Dessen Heimat nimmermehr auf Erden,
Führe mich, des ird'schen Ringens Müden,
Zu Nirwanas ungestörtem Frieden,
Jenem raum- und dauerlosen Reich,
Wo ich Nichts und Alles bin zugleich.

---

4. Schopenhauers Willenstheorie.

War Kant bei seinem „Ding an sich" stehen geblieben, das er für nicht weiter erklärbar hielt, so tat Schopenhauer einen gewaltigen Schritt vorwärts, indem er in seinem im Jahre 1819 erschienenen Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung" das „Ding an sich" als das uns am genauesten Bekannte und allein unmittelbar Gegebene, nämlich als unseren ureigensten Willen erklärte, und auf dieser Grundlage ein philosophisches System aufführte, das in seiner konsequenten Durchführung nach jeder Richtung hin bewunderungswürdig ist.

Vom menschlichen Willen ausgehend, dehnt er seine Theorie auf die gesamte organische und unorganische Welt, auf alles animalische, vegetabilische und mineralische Dasein aus, und so werden alle Naturkräfte als identisch mit der Kraft in uns, dem Willen, nachgewiesen.

Der Wille ist für Schopenhauer die eigentliche Realität, und die uns umgebende Welt der Objekte ist der zur Vorstellung gewordene und nunmehr sichtbare Wille selbst.

Alles Körperliche an uns und um uns, die bewußte und die erkenntnislose Natur bestehen nur in verschiedenen Objektivationen dieses Willens, sind nur als der in Zeit und Raum projizierte und in allem wirkende Wille selbst aufzufassen, oder anders ausgedrückt: Die vielen Erscheinungen sind nur Modifikationen des metaphysisch als ein und derselbe erkannten Willens, dessen höchste Stufe der Objektivation der Mensch und seine Erkenntnis ist, zu der er gelangt ist durch allmähliches Aufsteigen von der untersten Stufe der Objektivation in der Natur, wo er noch als blinder Drang wirkt.

Die Aktion des Leibes ist Schopenhauern „nichts anderes als der objektivierte, d. h. in die Anschauung getretene Akt des Willens"; „der Wille ist die Erkenntnis a priori des Leibes und der Leib die Erkenntnis a posteriori des Willens". Auch Gebiete wie das der Musik und aller anderen Künste kommen bei seiner Theorie zu ihrem Rechte, kein Stein fehlt an diesem großartigen Gedankenbau.

Hinsichtlich der Frage über die Freiheit des menschlichen Willens kommt Schopenhauer zu dem Schlusse, daß der Wille als „Ding an sich", also metaphysisch betrachtet, frei ist, weil außerhalb unseres Intellektes liegend, daß er aber in der Erscheinungsform seiner Bejahung, also innerhalb der Kausalitätskette, nicht frei ist, d. h., daß alle Taten der Menschen, durch Motive mit Notwendigkeit bedingt, stets so erfolgen müssen, wie sie eben erfolgen.

Von den vier Büchern seines Werkes handelt das letzte über alle Verhältnisse des Lebens zu dem in ihnen sich manifestierenden Willen. Es handelt über den Tod und dessen Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich, beleuchtet das Leben der Gattung, die Erblichkeit der Eigenschaften und gibt ein für sein System besonders wichtiges Kapitel über die Metaphysik der Geschlechtsliebe.

Den Grundstein aber zu diesem ganzen Gebäude liefert seine Theorie von der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben, und mit ihr stellt er eine Ethik auf, die sich in ihren Hauptpunkten mit den Lehren des Brahmanismus, des Buddhismus und des Christentums deckt. Während aber die christliche Religion durch die selbstlose, aufopfernde Liebe und den unschuldigen Tod Jesu von Nazareth die gesamte Menschheit ohne Rücksichtnahme auf den moralischen Wert jedes Einzelnen erlöst werden, und so den Sündhaftesten ebenso wie den weniger Sündhaften zur ewigen Seligkeit eingehen läßt, so lehrt dagegen der Buddhismus, daß jeder Mensch nur sein eigener Erlöser werden, daß niemand sich für den anderen aufopfern und ihm dadurch zur Rückkehr zur Gottheit verhelfen kann. Wir sehen hier eine Ethik vor uns, die derjenigen Schopenhauers aufs engste verwandt ist; denn auch Schopenhauer gelangt zu dem Schlusse, daß ein jeder nur selbst zur Befreiung von dem Dasein gelangen kann durch Umkehr und Verneinung seines Willens zum Leben. „Der Wille kommt durch seine Objektivationen, wie sie auch immer ausfallen, zur Selbsterkenntnis, wodurch seine Aufhebung, Wendung und Erlösung möglich wird".

Über zwei seltsame Widersprüche.

Von **Friedrich Kormann** (Leipzig).

Obwohl ich Schopenhauer beistimme, daß es eitel sei, bei ihm nach Widersprüchen zu suchen, da ein Denker wie er wohl nicht ein solcher „Pinsel“ sein könnte, der in einem fort gegen das zweite Denkgesetz verstieße, so bin ich doch nach langem Studium auf zwei sehr merkwürdige Irrtümer ein und derselben Art im I. Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ aufmerksam geworden. Während sich mir, als ich begann, Schopenhauer zu studieren, alle anfänglich aufgefundenen Widersprüche bei tieferem Eindringen als nur durchaus scheinbare erwiesen, stehe ich hier vor einem Rätsel. Mir scheint es, als habe Schopenhauer diese zwei Stellen, worin er sich prinzipiell widerspricht, absichtlich stehen lassen. Das „Warum“ freilich zu erraten, überlasse ich dem Leser. Vielleicht auch irre ich mich überhaupt. Auffallen müssen sie jedenfalls jedem, der in seinem Schopenhauer zu Hause ist. Die beiden Stellen stehen in § 10 Mitte und § 27 Mitte.

1. In § 10 heißt es bei Besprechung des Wesens der Vernunft und ihrer Begriffe: „aber Begriffe überhaupt sind erst da, nach vorhergegangenen anschaulichen Vorstellungen, die Beziehung auf welche ihr ganzes Wesen ausmacht, die sie folglich schon voraussetzen. Da indessen diese Voraussetzung sich nicht auf den bestimmten Gehalt der Begriffe, sondern nur allgemein auf ein Daseyn derselben erstreckt; so kann die Logik doch, im Ganzen genommen, für reine Vernunftwissenschaft gelten.“ Die gesperrt gedruckten Worte stehen im Gegensatz zu der so oft, auch hier, besonders aber § 9 gegebenen Erklärung, daß der bestimmte Inhalt eines Begriffes durchaus nur aus den ihm zugrunde liegenden Anschauungen herrührt und nur die allgemeine Form des begrifflichen Erkennens wesentlich aus der Vernunft selbst stammt. Jeder Begriff steht

in einer zweifachen Relation, nämlich einerseits zur objektiven Anschauung, anderseits zum subjektiven Vernunftvermögen. Beide sind seine Daseinsvoraussetzungen, in gewissem Sinne seine Komponenten. Allerdings ist die Anschauung eine Voraussetzung, die sich allgemein auf ein Dasein der Begriffe erstreckt, aber nur seinem Gehalte nach. Ich sehe dabei ganz ab von Begriffen, die ihren Inhalt nur von anderen Begriffen haben. Denn letztens ruht die ganze Welt der Reflexion auf der Welt als Vorstellung als ihrem Grunde des Erkennens.

2. In § 27 sagt Schopenhauer gelegentlich des Hinweises auf die Polarität als „Grundtypus fast aller Erscheinungen der Natur“: „Ja, weil eben alle Dinge der Welt die Objektität des einen und selben Willens, folglich dem inneren Wesen nach identisch sind; so muß nicht nur jene unverkennbare Analogie zwischen ihnen sein und in jedem Unvollkommeneren sich schon die Spur, Andeutung, Anlage des zunächst liegenden Vollkommeneren zeigen; sondern auch, weil alle jene Formen doch nur der Welt als Vorstellung angehören, so läßt sich sogar annehmen, daß schon in den allgemeinsten Formen der Vorstellung, in diesem eigentlichen Grundgerüst der erscheinenden Welt, also in Raum und Zeit, der Grundtypus, die Andeutung, Anlage alles Dessen, was die Formen füllt, aufzufinden und nachzuweisen sei.“ Schopenhauer, dessen System gänzlich von der völligen Diversität des Realen und Idealen, des Dinges an sich und der Erscheinung beherrscht wird, und für den Wille und Vorstellung allein von Grund aus verschieden sind, „sofern sie den letzten und fundamentalen Gegensatz in allen Dingen der Welt ausmachen und nichts weiter übrig lassen“, nimmt also an, daß sich im rein formalen Teile der anschaulichen Erkenntnis bereits Bestimmungen für den eben jene Formen füllenden materialen Kern aller Erscheinungen finden lassen

müssen. Das in jene Formen Gehüllte ist aber gerade das Unerklärliche, Geheimnisvolle, das einer physischen Weltbetrachtung ein Noli me tangere bleibt, und das erst der Metaphysiker auf Umwegen als identisch mit seinem eigenen Willen erkennt. Daß Schopenhauers Annahme, wenn ernstlich gemeint, einen ungeheuren Widerspruch mit seiner gesamten Darstellung, besonders mit § 17, bedeutet, brauche ich nicht weiter auszuführen. Soviel ist aber sicher, daß sich nimmermehr nach dem Vorbilde der Schelling'schen Schule aus den bloßen Gesetzen des Raumes und der Zeit spezielle Naturgesetze ableiten lassen.

Interessant ist es jedoch, daß der Fehler der angeführten Stellen ein analoger ist, indem der Inhalt der abstrakten und der anschaulichen Vorstellung beide Male in ein falsches Verhältnis zum Formellen ihres Seins gesetzt wird. Nach meiner Überzeugung ist es, so unglaublich es klingen mag, ein Scherz, den sich Schopenhauer im Vertrauen auf die Urteilskraft des Lesers leistet.

Nachwort des Herausgebers.

Dem Verfasser dieses Artikels müssen wir es danken, daß er auf zwei schwierige Punkte hingewiesen hat, welche jedoch beide keine Widersprüche enthalten, sondern im ersteren Falle nur auf einer Ungenauigkeit in Schopenhauers Satzbau, im letztern, der von ganz anderer Art ist, auf der Schwierigkeit beruhen, welche uns überall im Wege steht, wo wir es versuchen, metaphysische Verhältnisse durch physische Begriffe und Worte (und andere haben wir eben nicht) auszudrücken.

1. Die Stelle Welt I § 10 (S. 59,35 bis 60,13 der neuen Ausgabe) enthält keinen Widerspruch, sondern nur eine Inkonzinnität, welche vermutlich dadurch entstanden ist, daß Schopenhauer in den betreffenden, ganz richtigen Satz hinterher einen Zwischensatz eingeschoben hat, welcher gleich-

falls für sich richtig ist, aber durch seine Stelle das Verständnis der durch ihn getrennten Satzglieder verdunkelt. Dies wird dem Leser sofort einleuchten, wenn er die Stelle ohne den von uns in Klammern gesetzten Zwischensatz liest, wodurch dann alles in bester Ordnung ist. Die Stelle lautet:

„Vollkommen reine Vernunfterkenntnis gibt es sogar keine andere, als die vier Sätze, welchen ich metalogische Wahrheit beigelegt habe, also die Sätze von der Identität, vom Widerspruch, vom ausgeschlossenen Dritten und vom zureichenden Erkenntnisgrunde. Denn selbst das Übrige der Logik ist schon nicht mehr vollkommen reine Vernunfterkenntnis, weil es die Verhältnisse und Kombinationen der Sphären der Begriffe voraussetzt: (aber Begriffe überhaupt sind erst da durch vorhergegangene, anschauliche Vorstellungen, die Beziehung auf welche ihr ganzes Wesen ausmacht, die sie folglich schon voraussetzen). Da indessen diese Voraussetzung sich nicht auf den bestimmten Gehalt der Begriffe, sondern nur allgemein auf ein Dasein derselben erstreckt, so kann die Logik doch, im ganzen genommen, für reine Vernunftwissenschaft gelten.“

2. Ganz anderer Art, nämlich nicht logisch, sondern metaphysisch, ist die zweite der beregten Schwierigkeiten. So sehr wir auch an der völligen Diversität des Dinges an sich und der Erkenntnisformen, Raum, Zeit und Kausalität, festhalten, so müssen wir doch zu verstehen suchen, wie das Ding an sich in diesen Formen zur Erscheinung kommt, indem es sich ihnen gewissermaßen anpaßt. Diese Anpassungen sind eben die richtig verstandenen platonischen Ideen, wie dies in § 180 und 181 der „Elemente der Metaphysik“ auseinandergesetzt wird.

§ 180. „Die Bejahung des Willens zum Leben ist sein Auseinander-gezogen-sein zur Vielheit in den Formen des Intellektes: Raum, Zeit und Kausalität. Nun ist der Wille an sich schlechthin formlos und daher diesen Formen des Subjektes völlig heterogen. Um daher in ihnen erscheinen

zu können, muß er sich denselben gewissermaßen anpassen: dies tut er, indem er sich gestaltet zu einer Reihe wirkender Formen des Daseins, durch welche er, sich selbst bekämpfend, eindringt in Raum, Zeit und Kausalität, und in aller Einzelexistenz zur Erscheinung kommt. Diese ursprünglichen Willensformen, welche den vergänglichen Einzeldingen als unvergängliche Musterbilder gegenüberstehen, sind es eben, welche Platon unter dem Namen Ideen suchte und teilweise fand."

§ 181. „Da die Ideen außerhalb der empirischen Realität liegen, also da, wo nichts anderes mehr als das Ding an sich zu finden ist, so sind sie im Grunde dieses selbst, nur, wie es, objektiv aufgefaßt und gleichsam durch die Atmosphäre der Erscheinungswelt hindurch angeschaut, unsern Augen erscheint. Sie sind die bunten Bilder im Glase der Zauberlaterne, durch welche das Licht des Willens auf die Wand von Raum, Zeit und Kausalität das Schattenspiel der Erscheinungswelt wirft."



Schopenhauer in Rumänien.

Von einem Rumänen.

Ins Rumänische sind von Schopenhauers Schriften die „Aphorismen zur Lebensweisheit“ von Titus Majorescu* übersetzt (4. Auflage, Bukarest, bei Sotschek 1902; zuerst in der Revue Convorbiri Literare, Jahrgang 1872, erschienen).

Von demselben Übersetzer sind in genannter Revue (Jahrgang 1870 und 1885) rumänisch veröffentlicht worden die Abhandlung „Über die Universitäts-Philosophie“, dann aus dem zweiten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ die Kapitel 31, 37 und 38 („Vom Genie“, „Zur Ästhetik der Dichtkunst“, „Über Geschichte“).

In der Zeitung Romania Libera (Jahrgang 1885) sind die §§ 30—52 aus dem ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“, d. h. also Schopenhauers ästhetische Theorie, rumänisch übersetzt erschienen. Außerdem hat aus Rumänien der gewesene Minister und fürstliche Regent J. A. Cantacuzène zur Verbreitung der Schopenhauerschen Philosophie im Auslande wesentlich beigetragen. Von ihm zuerst sind die wichtigsten französischen Übersetzungen veröffentlicht worden, und zwar der Reihe nach: Aphorismes sur la sagesse dans la vie (1. Aufl., Paris, Germer Baillière, 1880), De la quadruple racine du principe de la raison suffisante (ibidem, 1882), Le monde comme volonté et comme représentation, zwei Bände (Bukarest, bei Sotschek 1885), die erste vollständige französische Übersetzung dieses Hauptwerkes, lange vor Beendigung der weniger genauen Burdeau'schen.

Endlich, ebenfalls bei Sotschek in Bukarest verlegt: Critique de la Philosophie Kantienne, 1889.

* Zurzeit Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Rumänien.



Zu Schopenhauers hundertvierundzwanzigstem Geburtstage.

Von Carl Meyer (Pforzheim).

Ich grüße Dich, Du hoher Geist des Lichts,
Der einst an diesem Tage uns erstanden.
Ich grüße Dich im Schwunge des Gedichts
Als einen König in des Geistes Landen.

In einer Welt voll Trug und eitlem Schein,
Wo Wahnwitz und Begierden sinnlos ringen,
Wo Übermaß und Mangel im Verein
Des Leidens Geißel ob der Menschheit schwingen,

Wo Unsinn und Gemeinheit immerdar
Das Wahre, Edle durch die Zahl erdrücken,
Und falsche Götzen, innern Wertes bar,
Sich mit erlog'nen Ruhmes Kränzen schmücken,

Da gingst Du unbeachtet, ernst und still,
Dir selbst getreu den steilen Pfad der Wahrheit;
Tief unter Dir des Lebens töricht Spiel,
Stiegst Du empor zu Sonnenlicht und Klarheit.

Und wer, wie ich, vom Treiben dieser Welt
Sich wandte angewidert und verdrossen,
Dem hast Du als ein Freund Dich zugesellt
Und ihm den Tempel reinsten Glücks erschlossen.

In jenen Höhen, wo von Zwecken frei
Der Geist nach eig'nem Hang sich mag ergötzen,
Erlöst von Tagesqual und Einerlei, —
Da lehrtest Du mich innern Reichtum schätzen.

Wohl sanken Ideale jäh dahin,
Und Glück um Glück sah ich da draußen schwinden;
Ich trug es leicht, denn doppelten Gewinn
Läßt die Gemeinschaft großer Seelen finden.

Und wohl uns, daß die Launische Dir hold,
Die ihre Gaben sinnlos meist verschwendet,
Daß sie zu Deines Geistes echtem Gold
Dir auch den irdischen Besitz gespendet!

Dich drückte nicht der Sorge schweres Blei;
Bevorzugt wie nur wen'ge Erdensöhne,
Bliebst Du vom Frondienst dieses Lebens frei,
Bedurftest nicht der Gönner und Maecene.

Zwar traf des Edlen unvermeidlich Los
Auch Dich in dieser Welt der Ewig-Kleinen;
Erst wenn er modert, ist der Denker groß,
Der Lorbeer echt nur auf bemoosten Steinen.

Doch wer, wie Du, die Einsamkeit erwählt
Und sich der hehrsten Göttin gab zu eigen,
Wer gegen Lob und Tadel früh gestählt,
Das Niederträchtigste ertrug, — das Schweigen,

Den ficht das traurige „Zuspät" nicht an,
Der Zukunft Spruch hat er vorausgelesen,
Und was Du Großes hast für uns getan, —
Das Beste bist Du doch Dir selbst gewesen.



Hat Schopenhauer gelebt?

Von **Carl Nebel** (Grohnde).

Man schrieb das Jahr 4000. Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften waren zur Sitzung versammelt. Auf der Tagesordnung stand das Thema: „Hat Schopenhauer gelebt?“

Der Vorsitzende leitete die Sitzung mit folgenden Worten ein: Es ist bekannt, daß seit einiger Zeit die Frage vielfach behandelt wird, ob Schopenhauer, der angebliche Verfasser des Werkes „Die Welt als Wille und Vorstellung“, eine historische Persönlichkeit ist, die vor ca. 2000 Jahren einmal existiert hat, oder ob die ihm zugeschriebene Philosophie, die man mit dem Namen Pessimismus bezeichnet, nur der Niederschlag der philosophischen Anschauung jener dem Untergang geweihten alten Welt ist, gleichsam eine Vorahnung von dem, was nicht lange hernach geschehen sollte. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß jene große Katastrophe, welche man allgemein durch das Zusammentreffen der Erde mit einem Kometen zu erklären sucht, die geistigen Errungenschaften der antiken Welt fast spurlos vernichtet hat, ganz abgesehen davon, daß die Umgestaltung, welche die Erdoberfläche durch jenes Ereignis erfahren hat, eine geographische Orientierung in jener zerstörten Welt fast unmöglich macht. Um so mehr aber ist es anzuerkennen, daß der Scharfsinn unserer Gelehrten mehr und mehr das Dunkel lichtet, welches bislang die graue Vorzeit umgab. In diesem Sinne begrüßen wir es auch dankbar, daß der Herr Referent durch seine Forschungen einen jahrhundertelang genährten Irrtum beseitigt und das, was man bisher als die Geistesarbeit eines einzelnen, wenn auch nicht unbedeutenden Mannes, angesehen hatte, als das Produkt der philosophischen Gedankenarbeit ganzer Generationen erkannt hat. Ich will jedoch den Ausführungen des verehrten Herrn Referenten nicht vorgreifen. Ich bitte denselben vielmehr, seinen Vortrag beginnen zu wollen. Das Wort hat der Herr Referent. —

Meine Herren! Wenn ich heute vor Ihnen die Frage behandle: „Ist Schopenhauer eine historische Persönlichkeit?“, so bin ich mir wohl bewußt, durch die Wahl des Themas manches Bedenken, ja auch manchen Unwillen zu wecken. Wir Menschen lieben es, zu interessanten und wertvollen Gedanken, die wir hier und dort antreffen, uns eine bestimmte Persönlichkeit hinzuzudenken, welche diese Gedanken gehegt und fixiert hat. Dieser berechtigte Wunsch darf uns aber nicht verleiten, der Sache der Wahrheit untreu zu werden.

Ehe ich näher auf die Beweise eingehe, welche die Grundlage meiner Überzeugung bilden, möchte ich einmal die Frage stellen: Was wissen wir überhaupt von Schopenhauer? — Wir besitzen eine Anzahl von Schriften, die seinen Namen tragen; es sind uns außerdem einige Abhandlungen erhalten, in denen er erwähnt wird, nämlich eine Schrift, betitelt „Schopenhauer als Erzieher“ von Ehcsztein und die „Elemente der Metaphysik“ von Nessued. Betrachten wir zunächst das letztgenannte Werk. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser dieser Elemente der Metaphysik oft Bezug nimmt auf einen Philosophen namens Schopenhauer und sich selbst als Anhänger, ja als einen überzeugten Anhänger seiner Philosophie zu erkennen gibt. Leider lassen die zur Verfügung stehenden Daten keine genaue Zeitbestimmung der in Betracht kommenden Personen zu. Wir können vermuten, daß Schopenhauer, wenn er überhaupt existiert hätte, etwa zu der Zeit gestorben sein müßte, als Nessued, der Verfasser der Elemente, im Jünglingsalter stand. Vielleicht schickte dieser sich an, seine Studien auf der Universität zu beginnen. Machen wir uns einmal die Situation klar! Ein junger angehender Gelehrter, ganz ergriffen und begeistert von der Gedankenwelt eines Philosophen, macht es sich zur Lebensaufgabe, dessen Philosophie systematisch zu bearbeiten. Was hätte näher gelegen, als daß er auch über das Leben seines Meisters Erkundigungen eingezogen hätte? Es gab damals gewiß noch viele, welche Schopenhauer aus persönlichem Verkehr kennen mußten. Was wäre natürlicher

gewesen, als daß er sie aufgesucht und mit ihnen über den Meister gesprochen hätte? Von all dem aber finden wir bei ihm keine Spur. Ja, ich behaupte geradezu: einen historischen Schopenhauer kennt Nessued nicht! Für ihn ist Schopenhauer eine historische Weltanschauung, der Inbegriff dessen, was zu damaliger Zeit über die Welt und den Sinn des Lebens gedacht wurde. Sein Schweigen über die Persönlichkeit Schopenhauers wäre sonst ganz unverständlich! —

Ich habe schon das andere, ebenfalls durch ein Spiel des Zufalls erhaltene Werk über Schopenhauer erwähnt, nämlich die Abhandlung „Schopenhauer als Erzieher". Leider ist es nicht vollständig erhalten, aber die Bruchstücke, die wir besitzen, genügen vollständig, um die Richtigkeit unserer Ansicht zu beweisen. Meine Herren! Ein Erzieher ist eine Persönlichkeit, ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Charakter; denn nur ein Charakter kann Charaktere bilden. Nun frage ich: Tritt uns in dieser Schrift eine charakterfeste Persönlichkeit entgegen, deren Lebensgrundsätze wir uns willig aneignen? Wenn irgend etwas, so beweist diese Schrift, daß der Name Schopenhauer nichts ist als die Bezeichnung für eine bestimmte Lebensanschauung zu damaliger Zeit. Was bezweckt überhaupt der Verfasser jener eigenartigen Schrift, deren Titel ich oben nannte? Wir könnten vermuten, daß er die Erziehung seiner Zeitgenossen im Sinne der sogenannten Schopenhauerschen Philosophie erstrebte, daß er ihnen die Tugenden der Gerechtigkeit und Nächstenliebe empfehlen und sie hinweisen will auf das Ziel des Menschenlebens, auf Weltentsagung und Weltverneinung. Dies wäre möglich, wenn wir nicht von demselben Verfasser eine andere Schrift besäßen, in welcher er das direkte Gegenteil von dem vertritt, was man gewöhnlich als Schopenhauers Philosophie bezeichnet. Der Titel der Schrift ist uns nicht erhalten, er tut auch nichts zur Sache. Um so deutlicher geht aus dem Inhalt hervor, daß der Autor eine starke Bejahung des Willens zum Leben vertritt. Nur der Kräftige und Gesunde hat Existenzberechtigung, der

Schwache mag zugrunde gehen. Wie lassen sich solche Ansichten vereinbaren mit der Verehrung des Begründers der pessimistischen Weltanschauung? Wie kann jemand, der den Herrenmenschen als das erstrebenswerte Ideal betrachtet, einen Philosophen als Erzieher wählen, der die Tugend des Mitleids als die Grundlage aller sittlichen Betätigung ansieht? — Nun, meine Herren, diese scheinbaren Widersprüche lösen sich sehr einfach. Eine historische Persönlichkeit, Schopenhauer genannt, hat es niemals gegeben. Mit seiner Schrift „Schopenhauer als Erzieher" will der Verfasser nur eine bestimmte Weltanschauung, nämlich den Pessimismus kennzeichnen, um zu zeigen, wohin eine solche Philosophie führt, nämlich zum allgemeinen Bankrott. Diese Abhandlung ist eine tendenziöse Streitschrift, sie bekämpft in fein satirischer Weise eine irrige Weltanschauung. Es ist mir übrigens sehr wahrscheinlich, daß diese Schrift Veranlassung gegeben hat, daß man später den hier zum ersten Male auftauchenden Namen Schopenhauer, dessen Bedeutung nicht näher bekannt ist, zu einer Persönlichkeit verdichtete und dieser die Gesamtheit aller in jener Zeit entstandenen Abhandlungen der pessimistischen Philosophie zuschrieb. —

Es bleibt nun noch ein Argument der Gegner zu widerlegen. Man sagt bekanntlich, daß die Schopenhauer'sche Philosophie ein solch' in sich abgeschlossenes Ganzes darstelle, daß es undenkbar sei, als Urheber dieser Gedanken mehrere Verfasser, ja ganze Generationen anzunehmen. Einer der hartnäckigsten Gegner unserer Überzeugung, der bekannte Verfasser der Schrift: „Genie und Publikum" sagt wörtlich: „Der beste Beweis dafür, daß unsere Zeit arm ist an wirklich bedeutenden Menschen, besteht darin, daß man nicht mehr die Fähigkeit besitzt, große Persönlichkeiten in ihrer Eigenart zu verstehen. Man sucht seine Befriedigung im Kritisieren und Negieren; stößt man aber auf eine Persönlichkeit, die über jede Kritik erhaben ist, so hilft man sich mit dem einfachen Mittel, daß man sie in das Gebiet der Mythe und

Fabel verweist. So erging es einst, wie alte Urkunden berichten, Dichtern und Religionsstiftern, so ergeht es in unseren Tagen dem Philosophen Schopenhauer. Ein geistreicher Mann der alten Welt soll einmal gesagt haben: „Le public! Le public! Combien de sots faut-il pour faire un public?“ Eine Geisteswelt, so wunderbar und eigenartig, so tief empfunden und lebenswahr, daß sie nach Jahrtausenden noch einem jeden etwas zu sagen hat, ist nie und nimmer das Produkt der Menge, die gänzlich aufgeht in den kleinen Sorgen und Geschäften des Tages und in des Lebens unbedeutendem Einerlei, sondern das Werk eines Einzelnen, eines Bevorzugten vor vielen Tausenden, in dessen Kopf und Herz die großen Gedanken aufleuchteten, welche das dunkle Traumleben der Menschen erhellen. Außerdem ist noch das Folgende zu beachten: Jeder wirklich geniale Mensch fühlt sich in der Welt, die ihn umgibt, fremd und unverstanden, weil er sich nicht selbst aufgeben kann und will, weil er es verschmäht, der Mittelmäßigkeit Konzessionen zu machen. So erging es allen großen Männern der Vergangenheit, so erging es auch Schopenhauer. Nichts ist verkehrter als die Ansicht, daß seine Philosophie das Produkt der geistigen Strömung jener Zeit sei. Seine Lehre stand vielmehr im schroffen Gegensatz zu der damaligen Modephilosophie. Daher der allgemeine Unwille, den er hervorrief, daher die unversöhnliche Feindschaft seiner Gegner.“ —

Nun, meine Herren, ich glaube, die Worte des eben zitierten Gegners unserer Ansicht richten sich selbst. Wie ist es denn mit der eigenartigen und lebenswahren Geisteswelt der sogenannten Philosophie Schopenhauers bestellt? Schlagen Sie nur das Buch auf: so viele Seiten, so viele Widersprüche! Ich will Sie nicht mit einer langweiligen Aufzählung aufhalten, nur einiges möchte ich zum Beweise anführen: In den Aphorismen zur Lebensweisheit, Kap. 2, heißt es: „Was nun aber, von jenem allen, uns am unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes: denn diese

gute Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Wer eben fröhlich ist, hat allemal Ursache es zu sein, nämlich eben diese, daß er es ist. Nichts kann so sehr, wie diese Eigenschaft, jedes andere Gut vollkommen ersetzen, während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist. Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so frägt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob er dabei heiter sei; ist er hingegen heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder pucklich, arm oder reich sei; er ist glücklich. Dieserwegen also sollen wir der Heiterkeit, wann immer sie sich einstellt, Tür und Tor öffnen, denn sie kommt nie zur unrechten Zeit."

Urteilen Sie selbst, meine Herren! Ist es möglich, daß so ein vergrämter Pessimist schreibt, ein Mann, welcher der Meinung ist, daß das Nichtsein dem Sein vorzuziehen sei? — Kann es noch einem Zweifel unterliegen, daß in den pessimistischen Grundgedanken dieser von vielen zusammengetragenen Gedankenkomplexe sich der lachende, lebensfrohe Optimismus eingeschlichen hat? —

Ich wähle ein anderes Beispiel. In derselben Abhandlung, Kap. 4: „Von dem, was einer vorstellt", heißt es in der Beurteilung des Duells, daß dasselbe auf einem falschen Ehrbegriffe beruhe, denn die wahre Ehre eines Mannes könne niemals verloren gehen durch dasjenige, was andere von uns behaupten, sondern nur durch unser eigenes Tun und Handeln. Dort wird dann von der wahren Ehre gesagt: „Kein Mensch kann ihrer entraten und es ist mit ihr eine gar ernsthafte Sache, die jeder sich hüten soll leicht zu nehmen. Wer Treu und Glauben bricht, hat Treu und Glauben verloren auf immer, was er auch tun und wer er auch sein mag; die bittern Früchte, welche dieser Verlust mit sich bringt, werden nicht ausbleiben." — Diese Worte zeigen deutlich, daß der Verfasser dieser Stelle den einzelnen Handlungen des Menschen moralischen Wert beilegt, und daß nach seiner Ansicht ein jeder für die Folgen seiner Handlung die Verantwortung zu tragen hat. An anderen Stellen aber wird

mit dem größten Nachdruck behauptet, daß der Wille des Menschen unfrei sei, daß die einzelnen Handlungen mit der strengsten Notwendigkeit erfolgen. Daraus ergibt sich aber, daß niemand für seine Handlungen, die ja gar nicht in seinem Belieben stehen, sondern die er, einer höheren Macht gehorchend, ausführen muß, verantwortlich gemacht werden kann. Solche Widersprüche sind eben nicht zu vereinen, sie erklären sich nur dann, wenn wir in den Schopenhauer zugeschriebenen Werken verschiedene philosophische Strömungen annehmen.

Zum Schluß möchte ich noch auf eins hinweisen. Bei der späteren Komposition der unter dem Gesamttitel „Schopenhauers Werke" vereinigten Schriften zahlreicher Verfasser ist man in jener kritiklosen Zeit nicht besonders wählerisch vorgegangen. So befindet sich mitten zwischen ernsthaften philosophischen Abhandlungen ein spiritistischer Aufsatz, betitelt: „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt". Ferner hat ein Germanist, der mit Bedauern den Verfall der klassischen deutschen Sprache konstatierte, seine Ansichten unter der Überschrift: „Über die Verhunzung der deutschen Sprache" in diese Sammlung hineinzubringen gewußt. —

Nun, meine Herren, das angeführte Beweismaterial mag genügen, es läßt sich leicht verzehnfachen. Fassen wir das Resultat unserer Untersuchungen zusammen, so ergibt sich zur Evidenz: einen historischen Schopenhauer hat es niemals gegeben.



Richard Wagner über Schopenhauer.

Eine Auswahl der wichtigsten Aussprüche*.

Von **Arthur Prüfer** (Leipzig).

a) Schopenhauers Philosophie im allgemeinen.

Brief an Fr. Liszt aus Zürich vom Dezember 1854: „Neben dem langsamen Vorrücken meiner Musik (zur Walküre) habe ich mich jetzt ausschließlich mit einem Menschen beschäftigt, der mir, wenn auch nur literarisch, wie ein Himmelsgeschenk in meine Einsamkeit gekommen ist. Es ist Arthur Schopenhauer, der größte Philosoph seit Kant, dessen Gedanken er, wie er sich ausdrückt, vollständig erst zu Ende gedacht hat. Die deutschen Professoren haben ihn wohlweislich 40 Jahre lang ignoriert: neulich wurde er aber — zur Schmach Deutschlands — von einem englischen Kritiker entdeckt. Was sind vor diesem alle Hegels usw. für Charlatans! Sein Hauptgedanke, die endliche Verneinung des Willens zum Leben, ist von furchtbarem Ernste, aber einzig erlösend. Mir kam er natürlich nicht neu, und niemand kann ihn überhaupt denken, in dem er nicht bereits lebte. Aber zu dieser Klarheit erweckt hat mir ihn erst dieser Philosoph".

Schriften, Band X, IV. Aufl., S. 257: „Was nützt diese Erkenntnis?": „Wer sich von der Verwirrung des modernen Denkens, von der Lähmung des Intellektes unserer Zeit einen Begriff machen will, beachte nur die ungemeine Schwierigkeit, auf welche das richtige Verständnis des klarsten aller philosophischen Systeme, des Schopenhauer'schen, stößt. Wiederum muß uns dies aber sehr erklärlich werden, sobald wir eben ersehen, daß mit dem vollkommenen Verständnisse dieser Philosophie eine so gründliche Umkehr unseres bisher gepflegten Urteils eintreten muß, wie sie ähnlich nur dem Heiden durch die Annahme des Christentums zugemutet war".

* Vgl. C. Fr. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1911).

b) Schopenhauers Ethik.

Schriften, Band X: „Erkenne dich selbst", S. 263/64: „Uns lehrte der große Kant, das Verlangen nach der Erkenntnis der Welt der Kritik des eigenen Erkenntnisvermögens nachzustellen; gelangten wir hierdurch zur vollständigsten Unsicherheit über die Realität der Welt, so lehrt uns dann Schopenhauer durch eine weitergehende Kritik, nicht mehr unseres Erkenntnisvermögens, sondern des aller Erkenntnis in uns vorangehenden eigenen Willens, die untrüglichsten Schlüsse auf das An-sich der Welt zu ziehen. ‚Erkenne dich selbst und du hast die Welt erkannt', so die Pythia; ‚schau um dich, dies alles bist du', so der Brahmane.

Wie gänzlich uns diese Lehren uralter Weisheit abgekommen waren, ersehen wir daraus, daß sie erst nach Jahrtausenden, auf dem genialen Umweg Kants, uns durch Schopenhauer wieder aufgefunden werden mußten."

Ebenda „Offenes Schreiben an E. v. Weber", S. 196. 200: „In unserer Zeit bedurfte es der Belehrung durch einen alles Unechte und Vergebliche mit schroffster Schonungslosigkeit bekämpfenden Philosophen, um das in der tiefsten Natur des menschlichen Willens begründete Mitleid als die einzig wahre Grundlage aller Sittlichkeit nachzuweisen. — Uns sollte es fortan einzig noch daran gelegen sein, die Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen".

„Was nützt diese Erkenntnis?" (S. 260): „Am sichersten, ja fast einzig vermag eine weise Benutzung der Schopenhauer'schen Philosophie zu einem Verständnisse anzuleiten, deren Ergebnis, allen früheren philosophischen Systemen zur Beschämung, die Anerkennung einer moralischen Bedeutung der Welt ist, wie sie, als Krone aller Erkenntnis, aus Schopenhauers Ethik praktisch zu verwerten wäre. — In solchem Sinne möge es versucht werden, der unver-

gleichlichen Abhandlung: *„Über die scheinbare Absichtlichkeit in dem Schicksale des Einzelnen‘* eine volksverständliche Abfassung ihres Inhaltes abzugewinnen.“

c) Schopenhauer und die Musik.

„Beethoven“, Schriften, Band IX, S. 66: „Mit philosophischer Klarheit hat erst Schopenhauer die Stellung der Musik zu den andern schönen Künsten erkannt und bezeichnet, indem er ihr eine von derjenigen der bildenden und dichtenden Kunst gänzlich verschiedene Natur zuspricht. — Nach der so einleuchtenden Definition des Philosophen sind nämlich die Ideen der Welt und ihre wesentlichen Erscheinungen, im Sinne des Platon aufgefaßt, das Objekt der schönen Künste überhaupt. Während der Dichter diese Ideen durch eine, eben nur seiner Kunst eigentümliche Verwendung der an sich rationalen Begriffe dem anschauenden Bewußtsein verdeutlicht, glaubt Schopenhauer, in der Musik aber selbst eine Idee der Welt erkennen zu müssen, da derjenige, welcher sie gänzlich in Begriffen verdeutlichen könnte, sich zugleich eine die Welt erklärende Philosophie vorgeführt haben würde“.

d) Hoffnungen und Aussichten.

An Lenbach, den Maler Schopenhauers (1868): „Ich habe die Hoffnung für die Kultur des deutschen Geistes, daß die Zeit komme, in welcher Schopenhauer zum Gesetz für unser Denken und Erkennen gemacht werde“.

Bayreuther Blätter 1880, S. 257: „Zur Anleitung für ein selbständiges Beschreiten der Wege wahrer Hoffnung kann nach dem Stande unserer jetzigen Bildung nichts anderes empfohlen werden, als die Schopenhauer'sche Philosophie in jeder Beziehung zur Grundlage aller ferneren, geistigen und sittlichen Kultur zu machen; und an nichts anderem haben wir zu arbeiten, als auf jedem Gebiete des Lebens die Notwendigkeit hiervon zur Geltung zu bringen.“

Der Pessimismus in der Ethik.

Von Magnus Schwantje (Berlin)*.

Es ist betrübend zu sehen, wie viele sittlich strebende Menschen in unserer Zeit eine philosophische Begründung ihres sittlichen Wollens und eine Richtschnur für ihr Handeln in den seichten Werken von Modeschriftstellern suchen, während die unermeßlichen Schätze der Werke Schopenhauers ihnen unbekannt bleiben. In unserer Zeit wird allerdings oft die Ansicht ausgesprochen, daß die Lehren Schopenhauers auf das sittliche Streben nur unheilvoll wirken könnten, da eine pessimistische Weltanschauung, wie sie in seinen Werken dargestellt sei, die Tatkraft lähme; ja, oft wird der Pessimismus sogar als die Frucht einer materialistischen und egoistischen Gesinnung hingestellt. Tatsächlich muß gerade ein idealistisch gesinnter und mitleidiger Mensch, wenn er mutig und unbefangen die Wahrheit erforscht, zu einer pessimistischen Weltanschauung kommen; und gerade diese erzeugt den höchsten Opfermut. Wer von der Wirklichkeit befriedigt wird, kann kein Bedürfnis fühlen, sich ein Ideal zu bilden und ihm nachzustreben.

Freilich kann der Pessimismus auch das Ergebnis von Enttäuschungen egoistischen Strebens sein, und dann bestärkt er meistens die Selbstsucht des Menschen. Aber ein Pessimismus, der aus einer idealistischen und altruistischen Gesinnung erwächst, lähmt nicht den Trieb zum Wirken. Ebenso wie die Erkenntnis der Beschränktheit unseres Intellektes nicht den Trieb vernichtet, alles zu erforschen, was unserer Erkenntnis erreichbar ist, so kann die Erkenntnis, daß alle Liebestätigkeit die schlimmsten Übel der Welt nicht ausrotten kann, nicht den Trieb lähmen,

---

* Aus der „Ethischen Rundschau“, Monatsschrift, herausgegeben von Magnus Schwantje.

diejenigen Leiden zu verhüten, die wir verhüten können; ja, gerade eine pessimistische Weltanschauung führt oft zu dem Verzicht auf eigenes Glück, der alle Kräfte frei macht zum Wirken für andere.

Während also die Furcht vor dem Pessimismus Schopenhauers in den meisten Fällen einer kurzsichtigen Denkweise entspringt, haben einige seiner politischen Ansichten und seiner Ansichten über die Frauen gerade viele derjenigen Menschen von einer Prüfung seiner Werke zurückgehalten, denen Schopenhauer eine Klärung und Vertiefung ihrer eigenen Anschauungen und eine erhebende, tröstende und stärkende Erbauung geben könnte. Wie die Werke jedes andern philosophischen Genies, sind auch die Schopenhauers nicht frei von Fehlern; und zu diesen rechne ich hauptsächlich einige seiner politischen Ansichten und seiner Ansichten über die Frauen. Aber den wenigen einseitigen und übertreibenden Urteilen steht in Schopenhauers Werken eine Fülle der tiefsinnigsten Lehren gegenüber, wie wir sie kaum in den Werken irgend eines andern Menschen finden.

Auch seine Moral-Philosophie gehört zu dem Wertvollsten, was je ein Genie der Menschheit gegeben hat. Es würde einen höchst segensreichen Einfluß auf die sittliche Entwicklung der Menschheit ausüben, wenn diese Lehre allgemeine Anerkennung fände. Insbesondere die Erkenntnis, daß wir den Antrieb zu allem moralischen Handeln nicht durch ein Gebot der Vernunft, sondern durch das Mitleid empfangen, würde die Menschen befähigen, sowohl die Handlungen des Einzelnen, wie die politischen und sozialen Verhältnisse und die Bestrebungen ethischer Vereine mit tieferem moralischem Verständnis zu beurteilen. Sie würde auch bewirken, daß die Menschen jedes Wesen nicht nach dem Grade seiner Fähigkeit zum abstrakten Denken, sondern nach dem Grade seines Mitgefühls schätzen und lieben, und daß sie an den Leiden und Freuden aller Wesen, nicht nur der Menschen, inniger teilnehmen. Damit wäre auch die

Scheidewand niedergerissen, welche der Mensch hochmütig zwischen sich und der Tierwelt aufgerichtet hat; denn wenn auch die Erkenntniskraft des Menschen die der Tiere weit überragt, so sehen wir doch bei unbefangener Beobachtung, daß die Tiere ebensosehr wie wir Lust und Schmerz fühlen, und daß sie heute durch die Schuld des Menschen schwer leiden. Die Änderung der Ansichten von den Tieren und die dadurch bewirkte Verstärkung der Bestrebungen zum Schutze der Tiere, insbesondere des Vegetarismus, des Kampfes gegen die Vivisektion und des Kampfes gegen das Jagdvergnügen, würden aber nicht nur eine ungeheure Menge von Qualen unschuldiger Wesen beseitigen, sondern auch sowohl die Lebensführung wie die Anschauungen der Menschheit wesentlich umgestalten und veredeln. Alle diese und ähnliche Bestrebungen finden ihre wissenschaftliche Begründung und damit ihre kräftigste Stütze in der Philosophie Schopenhauers.



Die Heimat.

Von Karl Ludwig Thieme (Dresden).

Kurze Freuden, lange Leiden
Folgen sich in jähem Drang,
Jedem Wiederseh'n folgt Scheiden,
Und auf Freiheit folget Zwang.

Will Dein Herz darob verzagen:
Sieh' der Welt scharf in's Gesicht,
Bis Dir inn're Stimmen sagen:
Meine Heimat ist dies nicht.

Und dann kann sich Dir wohl deuten
Dieser himmlische Bescheid:
Eure Freuden sind nicht Freuden,
Euer Leiden ist kein Leid.

Wenn der Welt Du Dich entwunden,
Wendend Deines Willens Lauf,
Hast die Heimat Du gefunden,
Und — nur Helden nimmt sie auf.



Kant und Maupertuis.

Nebst Abdruck einiger Briefe des Maupertuis.

Von **G. F. Wagner** (Achern).

Über die Entstehung seiner wichtigsten philosophischen Schrift gibt uns Kant in derselben keine Aufklärung. Erst in den Prolegomena (S. 13) erfahren wir von dem Einfluß Hume's auf sein Denken. Dieser habe ihn zuerst aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt. Über Maupertuis schweigt er vollständig. Während einer langjährigen Beschäftigung mit der Kant-Schopenhauer'schen Erkenntnistheorie hat sich mir ein Gedanke aufgedrängt, den ich zwar nicht beweisen kann, der aber für mich eine solche Überzeugungskraft gewonnen hat, daß ich ihn hier mitteilen möchte: vielleicht wird einer einmal dadurch angeregt, der Sache weiter nachzuspüren. Wann Kant mit Hume bekannt wurde, wissen wir nicht. Wir dürfen aber annehmen, daß es schon sehr frühe geschah und jedenfalls vor dem Erscheinen der „Briefe des Maupertuis" (1752). In den Prolegomena (1783) sagt Kant „vor vielen Jahren"; es werden wohl mehr als dreißig gewesen sein. In einer im Jahre 1860 in Königsberg (bei Theile) erschienenen Schrift „Kantiana" von Rudolph Reicke (Separatabdruck a. d. Neuen Preuß. Provinzial-Blättern) heißt es S. 11. 15. 16: „Kant las die englischen Philosophen und Dichter bis 1771 mit Beifall, namentlich Hume, Pope, Hutcheson", — „er bedurfte keiner zahlreichen Büchersammlung, las aber unbändig viel, nämlich ungebunden aus dem Buchladen. Daher wohnte er lange Jahre bei dem Buchhändler Kanter, um nur an der Quelle aller neuesten Bücher zu sein". Da ist es doch höchst wahrscheinlich, daß er Hume's berühmtes Werk bald nach dessen Erscheinen (1748) in die Hand bekam. Ob das Erwecken aus seinem dogmatischen Schlummer damals

gleich eintrat, bleibt freilich unausgemacht. Ich vermute, daß es sofort eintrat und er also schon 1749/50 den Gedanken der Apriorität der Kausalität mit sich herumtrug. Kant stand damals im 26. Lebensjahre, also in dem Alter, welchem die tiefsten Intuitionen eigen sind, und in dem sich die fürs ganze Leben entscheidenden Welt- und Lebensansichten ausbilden. Das Aufwachen aus dem dogmatischen Schlummer mußte in diese Zeit fallen, oder bald danach. Denn nach dem 35. Jahre sind keine Grundwahrheiten mehr intuitiv zu erfassen*. Unter dem dogmatischen Schlummer versteht Kant die alte Weltansicht, wie sie die Scholastiker hinterlassen hatten, und die, trotz aller Angriffe auf sie, auch von den späteren Philosophen in ihrem auf den Realismus gegründeten Fundament stehen geblieben war. Danach gab es eine Welt im Raume, einen Gott im Himmel, eine Seele im Menschen. In der Zeit waren sie alle, und die Kausalität herrschte über sie alle. Nun hatte aber Locke (S. 86)** nachgewiesen, daß es keine angeborenen Begriffe geben könne; jeder Begriff mußte sich auf eine Anschauung beziehen, die allein aus der Erfahrung erhalten werden konnte. Die Kausalität war eine veritas aeterna, ein Gesetz, das als so selbstverständlich über Gott und Welt erhaben angenommen wurde, daß noch niemals ein Philosoph über dasselbe nachgedacht hatte. Da warf Hume die berühmte Frage auf, ob denn dieses Gesetz wirklich so unbestritten sei? Seine Antwort war die rein empirische: wir kennen es nur aus der Erfahrung; es ist das für uns zur Gewohnheit gewordene Folgen zweier Zustände aufeinander. Kants großer Geist erkannte sofort, daß hierbei etwas nicht richtig sein könne. Dies war das erste Schütteln am Schlafenden. Er erwachte, als er gefunden hatte, wie grundverschieden

* Deshalb halte ich die Ansicht, die Beeinflussung Kants durch Hume sei erst um 1760 oder gar noch später erfolgt, wie Vaihinger, Kommentar II, 428; I, 48. 480 ff. ausführt, für verfehlt.

** Alle Seitenzahlen ohne nähere Angabe beziehen sich auf die 1. Aufl. d. Krit. d. r. V. v. 1781.

ein bloßer Erfahrungssatz ist von der unerschütterlichen Gewißheit des Satzes der Kausalität. Kenntnisse, die aus der Erfahrung stammen, führen niemals Notwendigkeit mit sich; die Kausalität aber tritt mit der absoluten Gewißheit (Apodiktizität) auf: Keine Veränderung kann eintreten ohne eine ihr vorhergegangene Ursache. Dies können wir aus der Erfahrung nicht wissen. Diese lehrt uns bloß zu einer einzelnen gegebenen Wirkung die Ursache oder umgekehrt finden, nicht aber, daß eine wahrgenommene Wirkung überhaupt eine Ursache haben müsse. Wie viele Vorgänge gibt es doch, zu denen wir die Ursache nicht kennen? — und trotzdem zweifelt kein Mensch daran, daß eine solche vorhanden sein muß. Der Ursprung aller Erkenntnisse, die nicht aus der Erfahrung stammen, und die trotzdem unzweifelhaft gewiß sind, muß in uns zu suchen sein. Kant erkannte demnach, daß es doch angeborene Begriffe gäbe, trotz Locke (vgl. Schop., G. 79. 118; P. 85). Das Denken des nunmehr ganz erwachten jungen Philosophen mußte sich natürlich jetzt ausschließlich auf die Erforschung dieser Verstandesbegriffe a priori lenken, deren es, wie er wohl glaubte, zweifellos noch mehr geben mußte. Er fand aber keine mehr, als höchstens noch die Beharrlichkeit der Substanz (S. 767), wobei er jedoch nicht bemerkte, daß diese ganz und gar aus dem Gesetz der Kausalität abzuleiten ist. In diesem Stadium philosophischen Forschens kam er mithin auf die große Entdeckung der Erkenntnisse a priori, d. h. Kenntnisse, die nicht aus der Erfahrung stammen, vielmehr aller Erfahrung vorhergehen und für alle Erfahrung gültig sind, ja, diese allererst möglich machen (S. 114). Diese Betrachtung führte ihn auf die wichtige Lehre von den synthetischen Urteilen a priori (S. 6f., 664). Dadurch war der Grund zur Kritik der reinen Vernunft gelegt. —

Nun muß es für Kant sehr schmerzlich gewesen sein, daß er keine weiteren solcher Verstandesbegriffe a priori

auffinden konnte. Jedenfalls arbeitete er sich, durch das fortgesetzte Nachdenken darüber, so in die Überzeugung von deren Vorhandensein hinein, daß er sie nicht mehr los werden konnte, was dann, in späteren Jahren, zu der verunglückten Kategorienlehre führte. — Ferner vermute ich auch in diesen, noch auf Grund der Locke'schen Philosophie, die ein Ding an sich annahm, geführten Untersuchungen den Ursprung jenes von Schopenhauer (W. 524) hervorgehobenen „alten, eingewurzelten, aller Untersuchung abgestorbenen Vorurteils eines absoluten Objekts". Man muß die Situation Kants stets im Auge behalten. Er war ein Kind seiner Zeit, hatte vom 16. Lebensjahre an, wo er die Universität bezog, die damalige Philosophie eingesogen, welche sich auf die Leibniz-Wolff'sche gründete. Danach war alles Psychische nur Funktion der Seele, und diese bestand ausschließlich im Denken. Sinneseindrücke störten das reine Denken, daher man die Sinnlichkeit (Anschauungen) als „verworrene Vorstellungen" betrachtete. Für Kant war mithin die Kausalität ein Denkakt und die Außenwelt, im Locke'schen Sinne, ein Objekt in Zeit und Raum, das auf uns wirkte. Dies alles stand bei Kant fest, nur daß er ein Denken a priori der Kausalität annahm, wodurch er aber in eine Sackgasse geriet, indem dadurch die Annahme eines wirkenden absoluten Objekts unsicher wurde. Immerhin mußte für ihn damals aber doch etwas da sein, was die Sinne affizierte, und dies führte ihn später dazu, jenes Objekt, auch nachdem er den Unterschied zwischen Erscheinung und Ding an sich erkannt hatte, dennoch beizubehalten und es mittelst der Verstandesbegriffe (Kategorien) hinzuzudenken.

Um Kant in dieser Periode innerer Gährung völlig zu verstehen, müßte man ein genaues Verständnis für die philosophische Atmosphäre haben, in der er aufgewachsen war. Dazu wäre, außer der Leibniz-Wolff'schen Philosophie, eine gründliche Kenntnis der wichtigeren Lehrbücher, die etwa von 1720—1750 geschrieben worden sind, notwendig.

Eine harte Arbeit! — durch die aber allein eine volle Einsicht in die schwierige Darstellung und in die Widersprüche Kants möglich gemacht würde. —

Wenn nun die erwähnte Ansicht über Kants Entwickelung richtig ist, so muß der junge Philosoph beim Lesen der „Briefe des Maupertuis“ in große Aufregung verfallen sein. Es war sicherlich der wichtigste Moment in Kants Leben, als ihm plötzlich klar wurde, daß es, außer Begriffen a priori, auch noch Anschauungen a priori gäbe. Nun hatte er die zwei „Stämme der menschlichen Erkenntnis“ gefunden: Sinnlichkeit und Verstand (S. 15. 50. 86). Aber ohne die durch Hume angeregte Vorarbeit hätte er aus Maupertuis schwerlich jemals Zeit und Raum als Anschauungen a priori erkannt. Die bereits gemachte Entdeckung der synthetischen Urteile a priori allein war es, welche ihm den Schlüssel zum tieferen Verständnis der Lehre des Maupertuis in die Hand gab und seine größte Entdeckung, die Idealität von Zeit und Raum, ermöglichte. Hume war also wohl sein Erwecker, wie er sagt (S. 764; Prol. S. 13), aber Maupertuis war es, der den noch halb Schlummernden zum vollen Erwachen brachte. Maupertuis' Briefe erschienen gegen Ende des Jahres 1752. Es versteht sich, daß sie Kant sofort bekannt wurden, da ein Werk des berühmten Präsidenten der Berliner Akademie wohl in kürzester Frist in den gelehrten Kreisen Königsbergs bekannt werden mußte.

Nicht Kant also, sondern Maupertuis war es, der zuerst die Locke'sche Philosophie erweiterte, indem er auch die primären Eigenschaften dem subjektiven Empfinden (der Sinnlichkeit) zuschrieb. In den Prolegomena, § 13 Anm. II, sagt Kant, daß er aus „wichtigen Ursachen“ diese Erweiterung vornähme. Hier wäre der Platz gewesen, seinen Vormann zu nennen — aber er schweigt darüber. Aus derselben Anmerkung ist aber noch ein weiterer Einfluß des Maupertuis zu verspüren. Dieser lehrt nämlich: „Des

Etres inconnus excitent dans notre Ame tous les sentiments, toutes les perceptions qu'elle éprouve" (S. 17). Kant sagt dasselbe: „Von den uns gänzlich unbekannten Dingen an sich kennen wir nur die Vorstellungen, die sie in uns wirken, indem sie unsere Sinne affizieren." Aber er verwickelt sich dabei in die schlimmsten Widersprüche, wodurch der Leser im Zweifel gelassen bleibt, was Kant hier unter „Dingen an sich selbst" eigentlich versteht. Sein Ding an sich, das er von der Erscheinung unterscheidet, kann es nicht sein, da dieses transzendent ist, die Kausalität also keine Anwendung auf dieses finden kann. Was sollen nun diese außer uns befindlichen Gegenstände sein, die er hier sogar Körper nennt? — welches Wort gleich darauf aber wieder die Erscheinungen bezeichnet. Er ist ersichtlich bemüht, zwischen zwei verschiedenen Auffassungen durchzuschlüpfen und über die Schwierigkeit der Sache durch die Unklarheit der Darstellung hinwegzukommen. Im 4. Paralogismus der 1. Auflage findet sich die volle Klarheit. Da heißt es nicht so zweideutig wie in der erwähnten Anmerkung, „daß uns Dinge als außer uns befindliche Gegenstände unserer Sinne gegeben seien, von denen wir aber nur ihre Erscheinungen kennen, nicht was sie an sich selbst sein mögen", — sondern klar und deutlich: „Es sind uns in unserm Gemüt (nicht außerhalb!) Vorstellungen gegeben, die wir, weil sie durch den äußeren Sinn wahrgenommen werden, als außer uns befindlich wahrnehmen, die also dieses Täuschende an sich haben: daß, da sie Gegenstände im Raum vorstellen, sich gleichsam von der Seele ablösen und außer ihr zu schweben scheinen" usw. (S. 385. 387. 197). Ferner: „Auf die Frage aber, wie in einem denkenden Subjekt überhaupt äußere Anschauung möglich sei, ist es keinem Menschen möglich, eine Antwort zu finden" usw. (S. 393). Für Maupertuis war das Locke'sche Ding an sich, auch nach Abzug der primären Eigenschaften, immer noch da, als être inconnu: es war das Objekt an sich, dem

er aber die Eigenschaft des Wirkens ließ, das ihm also doch nicht so ganz unbekannt war. Kant behielt auffallenderweise dieses Objekt noch bei, selbst dann noch, als er auf den Unterschied zwischen Erscheinung und Ding an sich gekommen war. Dies brachte ihn auf die unglückliche Annahme eines Gegenstandes der Vorstellung, eines transzendentalen Objekts = x, bei welchem der Leser jedoch meistens in Unklarheit bleibt, ob dieses schon das Ding an sich ist, oder jenes Zwischenglied. Ungeachtet seiner Lehre: „Von einem unbekannten (transzendentalen) Gegenstand kann niemand ausmachen, was er tun oder nicht tun könne“ (S. 391. 392. 394), schreibt er jenem Objekt die Fähigkeit des Wirkens zu. S. 372 nennt Kant das „Ding an sich“ geradezu Ursache.

In dieser Hinsicht bringen schon die ersten Sätze der transzendentalen Ästhetik den Schüler in Verwirrung: „Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben affiziert werden (sc. des êtres inconnus, qui excitent etc.), ist Empfindung“, — „der unbestimmte Gegenstand einer empirischen Anschauung heißt Erscheinung“. Mithin wäre die Empfindung schon Anschauung, und die Erscheinung und die Anschauung (Vorstellung) wäre nicht dasselbe, während die Identität beider in der Kritik doch durchgehend gelehrt wird. Ein Verhältnis zwischen diesen beiden könnte nur durch die Kausalität vermittelt sein. Kant hat zweifellos zwischen zwei verschiedenen Auffassungen beständig geschwankt. Er lehrt durchs ganze Buch das Zusammenbestehen der empirischen Realität (Objekt) mit der transzendentalen Idealität (Vorstellung); hier aber stellt er beide einander gegenüber, das Objekt „Erscheinung“ und die Vorstellung „Anschauung“ benennend. Zwischen diesen liegt die Sinnlichkeit. Er stellt sich dabei auf den empirischen Standpunkt, nach welchem allerdings das Objekt im Raum von der Vorstellung im Gemüt getrennt wird. Aber dies widerspricht seiner ganzen Lehre, die überall darauf hinweist, daß die Vorstellung in mir eben das Objekt außer

mir ist, weshalb die Welt eine Erscheinung genannt wird. Kant muß auch diese Identität von Objekt und Vorstellung mehr oder weniger stets vor Augen gehabt haben, sonst wäre es nicht möglich, daß er S. 108f. sagt: „Erscheinungen sind die einzigen Gegenstände, die uns unmittelbar gegeben werden können". Die Aufklärung über seine wahre Ansicht gibt allein der 4. Paralogismus der 1. Auflage, aus welchem man allein erfährt, was man unter der Unmittelbarkeit der Erscheinung zu verstehen hat. — Schopenhauer, der im § 21 des Satzes vom Grunde den empirischen Weg einschlägt, lehrt allerdings die Wirkung eines Gegenstandes im Raum auf die Sinne, worauf mittelst des Verstandes aus der Sinnesempfindung (als Wirkung) ein Bild entsteht, dessen Ursache jener Gegenstand ist. Jedoch ist ihm jener Gegenstand kein „unbestimmter", kein „Etre inconnu", sondern der Gegenstand, den wir (als Bild) sehen, selbst. Der Baum, der auf meine Sinne wirkt (Gegenstand), ist mit dem Baum, den ich als Bild (Vorstellung) wahrnehme, identisch. Denn ich bin bei dieser Betrachtungsweise völlig in der Erscheinungswelt: was auf mich wirkt, ist schon Vorstellung, mein Leib ist Vorstellung, und die Kausalität ist ein Gesetz a priori. Zu allen diesen ist aber das erkennende Subjekt das Korrelat. Der Beweis für die Apriorität des Kausalgesetzes wird eben dadurch geliefert, daß das auf die Sinne wirkende Objekt bereits in die im Intellekt liegenden Erkenntnisformen, Zeit, Raum und Kausalität eingegangen ist, also schon Das ist, was ich als Bild gewahr werde. Kant, der das Gesetz der Kausalität zur Entstehung der empirischen Anschauung nicht anwenden wollte, weil er es zu seinem être inconnu (transzendentales Objekt, Ding an sich) gebrauchte, hat einen Ausweg gesucht, den er in der Unmittelbarkeit der Wahrnehmung („die empirische Anschauung ist uns gegeben") fand. Diese unmittelbare Anschauung ist aber eigentlich nur ein anderer Ausdruck für die Identität des Gegenstandes mit der Vorstellung. — Der Beweis für die Apriorität des

Kausalgesetzes muß notwendigerweise nach denselben Prinzipien geführt werden, wie der für die Apriorität des Raumes und der Zeit, also so, daß es aller Erfahrung vorausgeht und diese allererst möglich macht.

Diese Unklarheit über die Kausalität war die Klippe, an der Kants Idealismus Schiffbruch litt. Maupertuis war demnach ganz konsequent, Kant aber inkonsequent: er fürchtete sich nämlich vor dem Berkeley'schen Idealismus, der allgemein so angesehen wurde, als ob er die Welt zu einem Schein machen wollte. Nach Kants Lehre war jedoch diese Befürchtung gar nicht vorhanden. Aber dies hat er sich nicht eingestanden, oder nicht klar gemacht. Nur wenn man ein Kausalverhältnis zwischen Objekt und Subjekt annimmt, wird die Welt zu einem Schein. — Überhaupt merkt man bei Kant durchs ganze Buch, daß er nicht der völlig originelle Entdecker seiner Lehre war, sondern die Anregungen von anderen und zu verschiedenen Zeiten erhalten hat. Daher fehlt die Einheitlichkeit in der Darstellung, der durchs Ganze ziehende rote Faden (nach Goethes Gleichnis), und daher kommt auch die Verschiedenheit in der Auffassung so vieler Grundbegriffe. Das Ganze ist nicht aus einem Guß, wie dies bei Schopenhauer der Fall ist, dessen größter Vorzug war, in einer Zeit geboren worden zu sein, die sich von alten Vorurteilen freigemacht hatte, so daß er nicht die beste Jugendkraft auf die Zerstörung jener zu verwenden brauchte, welches leider noch Kants Fall war. Schopenhauer fand geackertes Feld vor und hatte durch Erziehung und Belehrung volle Freiheit in der Entwickelung seiner Geisteskräfte. —

Unter dem unmittelbaren Eindruck der „Briefe des Maupertuis" schrieb Kant ohne Zweifel die zwei schönsten und klarsten Abschnitte der „Kritik der reinen Vernunft", die unbedingt zusammengehören und später nur künstlich auseinandergerissen und wahrscheinlich auch, durch Einschaltung einer anderen Auffassung über das transzenden-

tale Objekt, auf Kosten der Verständlichkeit, etwas abgeändert wurden: den 1. und 2. Abschnitt der transzendentalen Ästhetik und den 4. Paralogismus der 1. Auflage von 1781. Diese bildeten das Fundament der neuen Philosophie. Der mächtige Einfluß des Maupertuis auf Kant läßt sich vornehmlich aus zwei Punkten erkennen: nämlich 1. daß Kant Zeit und Raum als leere Vorstellungen der „Sinnlichkeit" bezeichnet. Dieses Wort ist unglücklich gewählt; es paßt zwar zur Darstellung des Maupertuis, aber nicht zu der Kants. Dieser wäre von sich aus schwerlich auf diesen Ausdruck gekommen. Auch Schopenhauer tadelt ihn, da Sinnlichkeit schon Materie voraussetzt (W. 13), — 2. daß zwischen dem 4. Paralogismus und dem 4. Brief des Maupertuis eine unverkennbare innere Verwandtschaft besteht, die sich namentlich am Schluß in auffallender Weise zeigt. Beide schließen nämlich mit einer langen Auseinandersetzung über die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper, und die Darstellung der drei verschiedenen Ansichten darüber ist bei ihnen im wesentlichen dieselbe. Dies kann kein Zufall sein. —

Somit hatte Kant zu einer neuen Erkenntnistheorie die zwei Hauptquellen gefunden: Sinnlichkeit und Verstand. Aber nun trat hemmend seine in der Jugend erlernte falsche Grundansicht über das Wesen der Seele dazwischen. Die einzige Funktion dieser bestand im Denken. Der Verstand konnte daher gleichfalls nur als denkend gedacht werden. Zu einer scharfen Unterscheidung zwischen Verstand und Vernunft kam er nicht. Die Befangenheit in den anerzogenen Vorstellungen ließ nicht zu, im Verstand ein intuitives Vermögen des Intellekts zu sehen, welches ausschließlich in der Funktion der Kausalität besteht: auch dieses mußte ein Denkakt sein, also im Operieren mit Begriffen bestehen. Über das andere Vermögen des Intellekts, welches im Bilden der Begriffe und im Operieren mit diesen in Urteilen besteht und Vernunft heißt, kam er nie ganz ins Klare. Daher entstand die unheilvolle Vermischung der anschaulichen mit der abstrakten

Erkenntnis, welche die ganze Analytik zu einem unverständlichen Kapitel gemacht hat. Durch Hume's Anregungen hatte er sich in jahrelanger Beschäftigung einen festen Boden geschaffen, den er nicht mehr verlassen konnte. Die Kausalität war für ihn ein Denkakt, ein Verstandesbegriff, der zur Sinnlichkeit hinzukommen mußte, damit die Anschauung möglich würde. Dieses Vorurteil trieb ihn offenbar dazu, den alten Versuch, noch weitere Verstandesbegriffe a priori zu finden, von neuem aufzunehmen, um eine Erkenntnistheorie aus der unmittelbaren Anschauung (Sinnlichkeit) und dem Denken abzuleiten. Er suchte also zu jenen zwei gefundenen Begriffen a priori, der Kausalität und der Beharrlichkeit, mit aller Anstrengung noch weitere und kam so auf die Kategorienlehre. Diese ist ausschließlich das Werk der Reflexion und bewußter Absicht: er wollte finden, was er sich vorgenommen hatte zu finden. Es entstand so ein außerordentlich kompliziertes, kunstvolles, philosophisches Lehrgebäude, einem gotischen Bau vergleichbar, über den man erstaunen muß, in dessen vielen Teilen und Winkeln man sich aber nicht zurecht finden kann. Man erhält nie einen deutlichen Einblick in die Funktionen dieser Kategorien, die noch dazu ganz verschieden erklärt werden. Trotz aller Anstrengung dringt Keiner durch den dicken Nebel, der über dieser Darstellung lagert. Dabei hat er stets jenes von allen Eigenschaften entblößte Locke'sche Ding an sich vor Augen, das er, als das absolute Objekt, den Gegenstand der Vorstellung, zwischen das Ding an sich und die Erscheinung eingeschoben hat. Die Aufgabe der Kategorien soll sein, diesen Gegenstand (transzendentales Objekt) zur blinden Sinnesempfindung hinzuzudenken, wodurch allererst die Anschauung entstünde (S. 51).

Schopenhauers Kritik der Kantschen Philosophie wäre sicherlich in manchen Punkten etwas anders ausgefallen, wenn er die Briefe des Maupertuis 40 Jahre früher gekannt hätte. Erst im Jahre 1852 machte ihn sein philosophischer Freund Becker auf eine Stelle im Dr. Akakia von Voltaire

aufmerksam, die nach Frauenstädt (s. u.) lautet: „Le Candidat (Maupertuis) se trompe quand il dit que l'étendue n'est qu'une perception de notre âme. S'il fait jamais de bonnes études, il verra que l'étendue n'est pas comme le son et les couleurs, qui n'existent que dans nos sensations, comme le sait tout écolier". Schopenhauer konnte sich in Frankfurt die Schrift nicht verschaffen und schrieb an Frauenstädt nach Berlin. Dieser diplomatische Literat fand das Büchlein, ließ aber nichts mehr von sich hören, sondern schickte Anfang 1854 dem Philosophen seine „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie", worin er im 14. Briefe wenigstens die wichtigste Stelle aus dem 4. Briefe des Maupertuis abdrucken ließ. Schopenhauer war sehr erstaunt, erkannte sofort, daß Kant die Anregung zu seiner glänzendsten Entdeckung da her erhalten hatte; denn „jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser gibt die Wollust der Konzeption" (an Goethe, 11. Nov. 1815). Tadelnd erwähnt er in der dritten Auflage seines Hauptwerkes (II, 57), daß Kant den Mann, der sein Vorgänger war, mit keinem Wort erwähnt habe. Er selbst war aber wohl schon zu alt, um der Sache näher nachzugehen, hatte auch wahrscheinlich keine Lust mehr dazu. Sonst hätte er sich das Büchlein gewiß kommen lassen und es dann gründlicher gelesen als sein Apostel und Andere. Der unten gegebene Abdruck aller auf den Idealismus hinweisenden Stellen aus Maupertuis wird den Leser davon überzeugen. Über das Nähere dieser wichtigen Entdeckung Beckers siehe: Grisebach, Schopenhauers Briefe S. 116. 123. 138 f.; Frauenstädt, Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie, Brief 14, und Memorabilien S. 600; Gwinner, Schopenhauers Leben, S. 560 der 2. Auflage, S. 353 der 3. Auflage; Vaihinger, Kommentar, Seite 427. 429. 150 f.

Im Jahre 1858 hatte ferner Becker, dieser scharfsinnigste unter den philosophischen Freunden Schopenhauers, diesen auf eine bis dahin nicht beachtete Stelle

in den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ (Dynamik, Lehrsatz 4, Anm. 2) aufmerksam gemacht. Darin heißt es u. a.: „Ein großer Mann, der vielleicht mehr, als sonst jemand, das Ansehen der Mathematik in Deutschland zu erhalten beiträgt, hat mehrmalen die metaphysischen Anmaßungen, Lehrsätze der Geometrie von der unendlichen Teilbarkeit des Raumes umzustoßen, durch die gegründete Erinnerung abgewiesen: daß der Raum nur zu den Erscheinungen äußerer Dinge gehöre; allein er ist nicht verstanden worden.“ Becker hatte richtig herausgefühlt, daß diese Anspielung sich auf Maupertuis bezöge. Schopenhauer glaubte es jedoch nicht, „weil, wenn dieser die Idealität des Raumes ausgesprochen hätte, man ihn nicht auf diese Weise hätte mißverstehen können, wie Kant sagt“ (Oktober 1858). Gwinner (a. a. O.) meint, Schopenhauer habe vielleicht aus Verdruß über die ganze Sache gar nicht weiter gelesen, sonst müßte er gefunden haben, daß Leibniz damit gemeint gewesen sei. Auch alle anderen Schriftsteller haben Leibniz für den großen Mann gehalten. Kant hat eben hier nicht den Wortlaut dieses wie weiter unten nicht den Leibnizens gegeben, sondern bloß den Sinn der Lehren beider in einer seiner eigenen Auffassung angepaßten Form. Danach war alles über die unendliche Teilbarkeit der Materie Gesagte, wie Kant selbst bemerkt, auch für den Raum gültig. Auch darf man beim Studium jener Stelle nie vergessen, daß der Begriff „Erscheinung“ vor Kant einen ganz andern Sinn hatte, als der ist, welcher in der „Kritik der reinen Vernunft“ gelehrt wird: jener war noch realistisch, dieser ist idealistisch. Durch den Abdruck des 8. Briefes hoffe ich den Beweis zu erbringen, daß Kant wirklich den Maupertuis im Auge hatte. Die Verwandtschaft dieses Briefes mit der betreffenden Stelle ist so groß, daß kaum ein Zweifel möglich ist, an wen Kant gedacht hat. Schon stilistisch wäre es auffallend, statt sofort Leibniz zu nennen, mit dem „großen Mann“, dem Mathematiker, die Stelle einzuleiten. Er wollte offenbar

den Maupertuis nachträglich nicht mehr nennen, nachdem er ihn in der „Kritik der reinen Vernunft“ nicht erwähnt hatte.* Schon eine etwas aufmerksamere Lektüre der Stelle hätte einen Übergang zwischen den Bemerkungen über jenen großen Mann und Leibniz erkennen lassen müssen, den aber allerdings Kant, in seiner Virtuosität, die Dinge undeutlich darzustellen, verwischt hat mit den Worten: „Der Grund dieser Verirrung liegt in einer übelverstandenen Monadologie“ usw. Erst dadurch kommt er auf Leibniz. Aber denselben Gedankengang finden wir bei Maupertuis! — Bemerkenswert ist noch, daß Kant von diesem großen Mann im Präsens spricht (beiträgt!): so würde er schwerlich von Leibniz, 70 Jahre nach dessen Tode, geredet haben. Die Vermutung liegt nahe, daß die ganze Stelle noch bei Lebzeiten des Berliner Präsidenten, also vor 1759, geschrieben worden ist. Wir wissen ja, daß die tiefsten und wichtigsten Gedanken Kants lange vor ihrer Veröffentlichung, in der Blütezeit seiner Jugend, niedergeschrieben worden sind, und damals wird wohl auch Maupertuis im Manuskript gestanden haben.

Leibniz dachte sich unter seinen Monaden keineswegs materielle Atome, welche die Körper zusammensetzen. Für ihn waren sie intelligible Wesen (êtres inconnus ou invisibles). Sie waren der subjektive Bestandteil der Erscheinungswelt. Dies hat er aber nicht ganz deutlich zum Ausdruck gebracht, daher seine Schüler wieder auf wirkliche Atome gerieten, wogegen eben Maupertuis sich wendet mit der Bemerkung, daß sie bloß Wesen seien, welche die Vorstellungen in uns erregen. Hierin liegt schon die Vorahnung des Unterschieds zwischen Ding an sich und Erscheinung. Leibniz hat diese Unterscheidung zwar noch nicht gemacht, aber eine Ahnung davon doch gehabt. Darauf zielt eben Kants Bemerkung am Schluß der erwähnten Stelle. Auch Schopenhauer

* Soviel mir bekannt, führt Kant den Maupertuis nur einmal ganz beiläufig an in der kleinen Schrift: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“, 1763, S. 24.

(P. 80) sagt: „Der Monadologie liegt schon der Gedanke zugrunde, daß die Materie kein Ding an sich, sondern bloße Erscheinung sei". Die bloße Betrachtung des Subjektiven führt eben zum Ding an sich und weiterhin zum Willen, als dem Kern der Erscheinung. Kant kam aber, wahrscheinlich durch Maupertuis, auf den verhängnisvollen Gedanken, sein Ding an sich den Erscheinungen als Ursache zugrunde zu legen, wodurch die Unklarheiten und Widersprüche in sein System hineinkamen. — Zum Verständnis der Kantischen Philosophie scheint mir dieser 8. Brief ebenfalls von Bedeutung zu sein. Vom 18. Brief kann ich hier nur diejenigen Stellen geben, welche eine Vorahnung der Idealität der Zeit verraten; auch diese sind von Voltaire im Akakia verspottet worden (s. Grisebach, Briefe S. 116).

Ob nun Maupertuis, wie Schopenhauer glaubte, noch einen Vorgänger gehabt hat, steht dahin. Jedenfalls wäre sein Vorschlag (W. II, 57), eine deutsche Akademie solle eine Preisfrage über diese wichtige Sache stellen, größerer Beachtung wert gewesen. Es ist übrigens nicht gerade nötig, daß der mutmaßliche Vorgänger dieses Problem auch veröffentlicht hat. Dergleichen philosophische Fragen über die Grenzlinien der sekundären und primären Eigenschaften lagen damals in der Luft und konnten unter den Gelehrten mündlich oder schriftlich besprochen worden sein, ohne daß in der Öffentlichkeit etwas davon bekannt wurde. Jedenfalls aber sollte man der Sache einmal nachforschen, und da eine solche Arbeit viel Zeit und Mühe, also auch reichliche Mittel erfordern würde, dürfte es sich empfehlen, daß sich zu diesem Zweck die bestehenden philosophischen Gesellschaften miteinander vereinigten.

Belege aus Maupertuis.*

LETTRE IV.

*Sur la manière dont nous appercevons.***

[10] I. Nos Perceptions entrent dans notre Ame par les sens; l'Odorat, l'Ouïe, le Goût, le Toucher & la Vuë. Chacun nous fait éprouver des perceptions différentes; & tous nous trompent, si nous n'y prenons garde.

Une fleur croît dans mon Jardin: il en exhale des parties subtiles qui viennent frapper les nerfs de mon nez, & j'éprouve le sentiment que j'appelle *Odeur*. Mais ce sentiment à qui appartient-il? A mon Ame sans doute: Le choc de quelques Corps peut bien en être la cause ou l'occasion, mais il est évident que tout le Physique de ce Phénomène [11] n'a rien de commun avec le sentiment d'odeur, n'a rien qui lui ressemble, ni qui puisse lui ressembler; car comment une perception ressembleroit- elle à un mouvement? C'est là desquoi tous les Philosophes conviennent, & desquoi conviendront tous ceux qui y auront pensé.

Je pince la Corde d'un Luth; elle fait des Vibrations qui impriment à l'air un mouvement par lequel il frappe le Tympan de mon oreille, & j'éprouve le sentiment du son. Mais qu'est-ce que le mouvement de la Corde & de l'air peut avoir de commun avec le sentiment que j'éprouve?

Je dirai la même chose du fruit que je mange: le mouvement de ses parties contre les nerfs de ma bouche ne ressemble point assurément au sentiment du Goût.

---

* Lettres de Mr. de Maupertuis. Nec mihi, si aliter sentias, molestum. A Dresde 1752. Chez George Conrad Walther. Libraire du roi. — Diese Ausgabe liegt dem Abdruck zu Grunde; er ist jedoch nach der verbesserten Ausgabe von 1756 vielfach berichtigt worden.

** Für diejenigen, welche sich für die hier gegebenen Gedanken interessieren, bemerke ich, daß Maupertuis noch eine größere Schrift veröffentlicht hat, die als eine Vorarbeit dazu angesehen werden kann. Sie ist lange unbekannt geblieben, da sie zuerst bloß als Manuskript für einige Freunde gedruckt wurde. Später wurde sie in seine Werke aufgenommen und steht in der Lyoner Ausgabe von 1756 im 1. Bande am Schluß. Statt *êtres inconnus* spricht er darin von einer *cause inconnue.* Er beruft sich sogar auf Berkeley, dessen Ansichten den seinigen von allen Philosophen am nächsten kämen. Mir will fast scheinen, als ob wir in dieser vergessenen Schrift den von Schopenhauer vermuteten Vorgänger des Maupertuis zu suchen hätten.

[12] Les sens dont nous venons de parler, ne nous jettent guère dans l'erreur: ils ne trompent que le Vulgaire le moins attentif, qui, sans examen, dit que l'odeur est dans la fleur, le son dans le Luth, le goût dans le fruit. Mais si l'on interroge ceux-mêmes qui parlent ainsi, on verra que leurs idées ne diffèrent pas beaucoup des nôtres; & il sera facile de leur apprendre à ne pas confondre ce qui dans ces occasions appartient aux Corps extérieurs, & ce qui appartient à nous-mêmes.

Il n'en est pas ainsi des deux autres sens. Ils causent des illusions plus difficiles à appercevoir: je veux parler ici du Toucher & de la Vuë. Ceux-ci, si nous n'y prenons garde, & si l'exemple des autres ne nous conduit, peuvent nous jeter dans de grandes erreurs.

[13] Je touche un Corps: le sentiment de *Dureté* semble déjà lui appartenir plus que ne faisoient les sentiments *d'Odeur,* de *Son*, & de *Goût*, aux objets qui les excitoient. Je le retouche encore; je le parcours de la main: j'acquiers un sentiment qui paroît encore plus à lui, c'est le sentiment de *Distance* entre ses extrémités, c'est l'*étenduë.* Cependant si je réfléchis attentivement sur ce que c'est que la *Dureté* & l'*Etenduë*, je n'y trouve rien qui me fasse croire qu'elles soïent d'un autre genre que l'*Odeur,* le *Son* & le *Goût*. J'en acquiers la perception d'une manière semblable, je n'en ai pas une idĕe plus distincte, & rien ne me porte véritablement à croire que ce sentiment appartienne plus au Corps que je touche qu'à moi-même, ni à croire qu'il ressemble au Corps que je touche.

[14] Le cinquième de mes Sens paroît cependant confirmer le rapport de celui-ci. Mes yeux me font appercevoir un Corps: et quoiqu'ils ne me fassent point juger de sa dureté, ils me font distinguer différentes distances entre ses Limites & me donnent le sentiment d'*étenduë.*

Voilà toute la prérogative qu'a l'Etenduë sur la Dureté, le Goût, le Son, l'Odeur; c'est que la perception que j'en

acquiers m'est procurée de deux manières; par deux sens différents. Pour un Aveugle ou pour celui qui manqueroit du sens du Tact, elle seroit précisément dans le même cas que ces autres perceptions.

Cette prérogative que semble avoir la perception de l'Etenduë, lui a cependant donné dans mon esprit une réalité qu'elle transporte aux Corps extérieurs, bien plus que ne [15] font toutes les perceptions précédentes. On en a fait la base & le fondement de toutes les autres perceptions. Ce sont toujours des parties étenduës qui excitent les sentiments de l'Odeur, du Son, du Goût, & de la Dureté.

Mais si l'on croit que dans cette prétenduë essence des Corps, dans l'Etenduë, il y ait plus de réalité appartenante aux Corps mêmes, que dans l'Odeur, le Son, le Goût, la Dureté, c'est une illusion. L'Etenduë, comme ces autres, n'est qu'une perception de mon ame transportée à un Objet extérieur, sans qu'il y ait dans l'Objet rien qui puisse ressembler à ce que mon Ame apperçoit.

Les Distances, qu'on suppose distinguer les différentes parties de l'étenduë, n'ont donc pas une autre réalité que les différents sons de [16] la Musique, les différences qu'on apperçoit dans les Odeurs, dans les Saveurs, & dans les différents degrés de Dureté.

Ainsi il n'est pas surprenant qu'on tombe dans de si grands embarras, & même dans des Contradictions, lorsqu'on veut distinguer ou confondre l'Etenduë avec l'Espace; lorsqu'on veut la pousser à l'infini, ou la décomposer dans ses derniers Eléments.

Réfléchissant donc sur ce qu'il n'y a aucune ressemblance, aucun rapport entre nos perceptions & les objets extérieurs, on conviendra que tous ces objets ne sont que de simples Phénomènes: L'Etenduë que nous avons prise pour la Base de tous ces Objets, pour ce qui en concerne l'Essence, l'Etenduë elle-même ne sera rien de plus qu'un Phénomène.

[17] Mais qu'est-ce qui produit ces Phénomènes? Comment sont-ils apperçus? Dire que c'est par des Parties corporelles, n'est rien avancer, puisque les Corps eux-mêmes ne sont que des Phénomènes. Il faut que nos Perceptions soïent causées par quelques autres Etres, qui aient une force ou une puissance pour les exciter.

Voilà où nous en sommes: nous vivons dans un Monde où rien de ce que nous appercevons ne ressemble à ce que nous appercevons. Des Etres inconnus excitent dans notre Ame tous les sentiments, toutes les perceptions qu'elle éprouve; & sans ressembler à aucune des choses que nous appercevons, nous les représentent toutes.

II. Voilà le premier pas que m'ont fait faire mes Réflexions: je vis environné d'Objets dont aucun n'est tel que je me le représente: [18] c'est ainsi que, pendant un sommeil profond, l'Ame est le jouët de vains songes qui lui représentent mille choses, qui au réveil perdent toute leur réalité. Il faut cependant 1°. ou m'en tenir à cela: qu'il y a dans la Nature des Etres imperceptibles à tous mes sens, qui ont la puissance de me représenter les Objets que j'apperçois. 2°. Ou que l'Etre suprème lui-même me les représente; soit en excitant dans mon Ame toutes les perceptions que j'ai prises pour des Objets, soit en m'empreignant de son Essence, qui contient tout ce qui est appercevable. 3°. Ou enfin que mon Ame par sa propre Nature contient en soi toutes les perceptions successives qu'elle éprouve indépendamment de tout autre Etre supposé hors d'elle.

[19] Voilà ce me semble à quoi se réduisent les trois Systèmes sur lesquels on a fait de si gros Livres: Pour Vous dire ce que je pense de chacun, il me semble que

1°. Retrancher les Etres sensibles pour leur en substituer d'autres auxquels on donne la puissance de les représenter: C'est plutôt surprendre qu'instruire. Et conçoit-on mieux que les Etres imperceptibles qu'on suppose, puissent agir sur notre ame, & lui porter les représentations

qu'elle apperçoit, qu'on ne conçoit que les Etres sensibles eux-mêmes le pussent faire?

2°. Dire que toutes nos perceptions viennent immédiatement de Dieu; que tout ce que nous appercevons n'est que sa Substance même qui contient les Modèles éternels de toutes choses; est une [20] idée plus simple, plus grande & plus philosophique. L'auteur de ce Système, ou du moins celui qui l'a reproduit dans ces derniers temps (car tout ce qu'on peut dire sur ces questions avoit été imaginé par les plus anciens Philosophes) cet Auteur*, dis-je, en craignant les conséquences, y apporta un tempérament qu'il crut nécessaire. Quoique cette vuë de la Substance Divine suffise à l'Ame pour lui procurer toutes les perceptions des Objets extérieurs, & que ces Objets y deviennent tout-à-fait inutiles, il admit cependant l'Existence de ces Objets; & même telle que ces perceptions nous la représentent: mais il ne l'admit que sur la foi de la Révélation; ce ne fut que parcequ'il lisoit la Bible qu'il crut qu'il y avoit des Livres.

[21] 3°. Enfin reduire tout aux simples perceptions de mon Ame; dire que son Essence est telle, qu'elle éprouve par elle-même une Suite de Modifications par lesquelles elle attribue l'existence à des Etres qui n'existent point; rester seul dans l'Univers, c'est une idée bien triste.

Si l'on regarde comme une Objection contre ce dernier Système la difficulté d'assigner la cause de la Succession & de l'Ordre des perceptions, on peut répondre que cette Cause est dans la Nature même de l'ame. Mais quand on diroit qu'on n'en sait rien, vous remarquerez qu'en supposant des Etres matériels ou des Etres invisibles pour exciter les perceptions que nous éprouvons, ou l'Intuition de la Substance divine, la cause de la Succession & de l'ordre de nos perceptions n'en seroit [22] pas mieux connuë. Car pourquoi les Objets qui les excitent se trouveroient-ils prescrits dans cette Suite & dans cet ordre? ou pourquoi notre Ame, en

* Malebranche.

s'appliquant à la Substance Divine, recevroit-elle telle ou telle perception plutôt que telle ou telle autre?

III. Je ne saurois quitter cette matière sans examiner ce que c'est que *d'avoir une Ame* & de *n'en point avoir*. Peut-être même trouverez-vous que je devois commencer par là.

Cette question prise en général seroit trop vague: restreignons-la, ou du moins fixons les termes dans lesquels nous l'allons examiner.

Nous parlons aux Philosophes qui définissent l'Ame une *Substance pensante, simple, & indivisible;* le Corps une *Substance* [23] *étenduë, impénétrable, & mobile.* Aucune de ces dernières propriétés n'appartient à l'Ame: aucune des premières n'appartient au Corps.

L'homme est composé d'un Corps & d'une Ame: mais d'après ces définitions, que peut-on entendre par ce composé? Quelle espèce d'union se peut-il trouver entre deux Substances qui n'ont aucune propriété commune? Croira-t-on, comme le Vulgaire, que l'Ame est renfermée dans le Corps comme une Essence ou comme un Esprit dans un Vase? L'Ame, simple & indivisible, n'existe point à la manière des Corps; elle ne sauroit occuper aucun lieu: & la placer dans le plus petit espace est une aussi grande absurdité que la croire répanduë dans la Planète de Saturne.

[24] De quelle espèce peut donc être l'Union entre l'Ame & le Corps? voici ce que pensent sur cela les deux plus grandes Sectes de Philosophes modernes. L'une & l'autre regardent le Corps comme une Machine dans laquelle mille nerfs comme mille Cordes tenduës, & toutes aboutissant au Cerveau, y portent tous les ébranlements que les Objets extérieurs leur causent, & transmettent jusqu'à lui leurs mouvements.

Selon l'une de ces Sectes, les mouvements transmis jusqu'à une certaine partie du Cerveau qu'on peut appeller le *sensorium,* sont les causes, seulement *occasionnelles,* des

perceptions de l'Ame; comme réciproquement les perceptions de l'Ame sont les causes occasionnelles des ébranlements du Sensorium, qui, transmis par les Nerfs aux parties [25]·les plus éloignées, causent les mouvements du Corps.

On sera surpris maintenant de voir l'inconséquence où est tombé l'Auteur de ce Système; lui qui a si exactement défini les deux Substances, & qui en a si rigoureusement décidé l'incompatibilité? *Descartes,* observant que tous les Nerfs venoient se rendre dans le Cerveau, où la mollesse de cet Organe ne permettoit plus de les suivre; voyant que pendant que toutes les parties du Cerveau étoient doubles, une petite glande de forme Conique se trouvoit simple; il prit cette partie pour le Siège de l'Ame. Ce grand Philosophe oubliant ses principes parut croire qu'il suffisoit de diminuer la Masse de la Matière pour y pouvoir placer un Esprit. Mais comment ne vit-il pas que cette partie avoit encore une infinité d'autres parties aussi [26] peu susceptibles qu'elle de commerce avec un Etre simple? Comment ne vit-il pas qu'il étoit aussi absurde de faire résider l'Ame dans la plus petite partie du Cerveau que de la croire répanduë dans tous les Membres, ou coulant dans les veines avec le sang?

L'autre Secte de Philosophes n'admet pas même les Mouvements du Corps comme Causes occasionnelles des perceptions de l'Ame, ni les perceptions de l'Ame comme Causes occasionnelles des Mouvements du Corps. Ceux-ci veulent que le Corps & l'Ame sans aucune espèce de rapport de l'un à l'autre, soïent deux Substances tellement constituées, que, par leur propre Nature, l'une exerce une certaine suite de perceptions, l'autre une certaine suite de Mouvements; et que la Sagesse du Créateur les ait tellement construites, que, par une [27] Harmonie qu'ils appellent *préétablie,* les mouvements de l'une se fassent précisément lorsque les perceptions de l'autre semblent l'exiger; & que les perceptions semblent dépendre des mouvements. *Leibnitz* a avancé

ce Système; & presque tous les Philosophes d'Allemagne l'ont adopté. Leur persuasion va si loin, qu'un des plus célèbres Disciples de Leibnitz s'est cru obligé d'avertir que, par un esprit de condescendance, il vouloit bien permettre aux Esprits foibles de suivre un autre Système; mais pourvu, dit-il, que ce soit sans malice.*

[28] Voilà quelles sont les idées des deux grandes Sectes de Philosophes Modernes sur l'Union de l'Ame avec le Corps; voilà comme elles expliquent le Commerce des deux Substances. Les autres moins savants sur cette matière, & peut-être plus raisonnables, admettent une influence de l'Ame sur le Corps & du Corps sur l'Ame; et ne savent ce que c'est.

LETTRE VIII.
Sur les Monades.

[55] On a embarassé les Partisans du Système des Monades en leur demandant, combien il falloit de Monades pour faire un Corps. Ils ne savoient pas, ou ne se souvenoient plus que les Corps ne sont point composés de Monades; que le Sentiment que nous avons de leur présence, n'est que la perception d'une Monade qui a la force de se les représenter.

Peut-être l'Auteur de ce Système a-t-il lui-même contribué à jeter dans cet embarras ses Disciples: qui sait même si Leibnitz avoit déjà de ses Monades l'idée qui pouvoit les mettre à l'abri de ces difficultés? Du moins en plusieurs occasions il s'est expliqué de manière à en pouvoir faire douter. Quand il disoit, par exemple, que dans sa Tasse de Caffé il y avoit peut-être une foule de Monades qui seroient un jour des ames humaines**, ne sembloit-il pas les regarder comme des Etres nageants dans son Caffé, ou comme le Sucre lorsqu'il y est dissous. S'il avoit dit:

* *Si quis hebetior fuerit, quam ut philosophicam scientiam capere possit, vel infirmior, quam ut inoffensa pietate Systemati Harmoniae praestabilitae assentiatur; is Systema influxus physici amplectatur; et Systema Harmoniae praestabilitae, si velit, damnet, modo sibi temperet a malitia.* Wolff. Psychol. ration. N. 640.

** *Leibnitz Princip. Philos. More Geom. demonst. Theor. LXXXVI. Schol. 3.*

Mon Caffé n'est qu'un Phénomène dont la perception est excitée par quelque Etre qui n'est point du Caffé; ses Disciples n'auroient pas été en peine pour répondre à la Question, combien faut-il de Monades pour faire un Corps?

Il y a apparence, que, quand Leibnitz forma & proposa ses premières idées sur les Monades, il n'avoit pas prévu jusqu'où elles devoient le conduire: et je crois qu'il n'y a guère de Système Métaphysique dont l'Auteur n'ait été dans le même cas. Un homme célèbre propose quelques idées; ses sectateurs & ses adversaires travaillent également à en former un Système; les uns en l'attaquant, les autres en suppléant ce qui peut le mettre à l'abri des attaques: & le Système à la fin prend le tour que lui donne le concours fortuit des objections & des défenses.

Il en est ainsi sur-tout du Système des Monades: elles pouvoient n'être dans leur principe que les premiers Eléments de la Matière, doués de perception & de force. Des adversaires opiniâtres ont obligés les Monadistes à dire que les Monades sont des Etres invisibles, mais représentatifs de tout ce que nous voyons dans l'Univers, qui n'est plus qu'un assemblage de Phénomènes: et les ont reduits jusqu'à se réfugier dans leurs Monades.

*Lettre XVIII**.

[**147**] L'Acte par lequel la Mémoire nous rappelle le passé est peut-être le Phénomène le plus merveilleux de notre Ame, peut-être même plus incompréhensible encore que la perception des Objets présents. Et si nous n'en avions pas l' Expérience, & qu'on nous dît qu'il y a des hommes qui se représentent le passé, nous ne croirions peut-être pas la chose plus possible que si l'on nous disoit qu'il y en a qui voïent l'avenir.

* Man könnte in diesem Briefe in gewissem Sinne einen Kommentar sehen zu dem Satz Schopenhauers (W. I, 100): „Was im Raum und für die sinnliche Erkenntniß das Auge ist, das ist gewissermaaßen in der Zeit und für die innere Erkenntniß die Vernunft".

[152] Je reviens à l'espèce d'égalité où le Passé & l'Avenir sont pour nous: il n'y a proprement que le présent qui nous appartienne. Cependant un Art sans lequel on a si long-temps vécu & dont la découverte ne paroit que l'effet du hazard, la Trace de certains Caractères, nous met à portée de voir tous les Evénements arrivés dans les temps les plus éloignés de nous: pouroit-on assurer qu'aucun Art ne soit possible qui nous dévoilât les Evénements qui arriveront?

---

[154] Il semble que les perceptions du passé, du présent & de l'avenir, ne diffèrent que par le degré d'activité où se trouve l'Ame: appesantie par la suite de ses perceptions, elle voit le Passé; son Etat ordinaire lui montre le Présent; un Etat plus exalté lui feroit peut-être découvrir l'Avenir. Et cela ne seroit peut-être pas si merveilleux que de la voir se [155] représenter des choses qui n'ont existé, qui n'existent point, & qui n'existeront jamais: nous avons besoin de toute notre expérience pour ne pas ajouter de foi à nos songes.

Si l'on examine philosophiquement les Systèmes auxquels il faut avoir recours pour expliquer comment nous appercevons les objets, peut-être tout ce que nous venons de dire ne paroitra-t-il plus aussi étrange qu'il peut l'avoir paru d'abord. S'il n'y a aucun rapport réel entre les objets & cette substance spirituelle qui les apperçoit; si nos perceptions ont dans l'ame leur propre cause, & ne se rapportent aux Objets que par concomitance, ou par une Harmonie préétablie; ou si les objets ne sont que les causes occasionnelles [156] de la Manifestation que Dieu veut bien faire à l'Ame d'une substance où s'en trouvent tous les Archétypes; la perception du passé ni celle de l'avenir ne seront guère plus difficiles à comprendre que celle du Présent.



Schopenhauer als Optimist.

Von **Georg Wendel** (Berlin).

Vor einiger Zeit erschien das Buch eines armenischen Arztes Dr. Raphaël Bazardjian: „Schopenhauer — der Philosoph des Optimismus“ (Leipzig 1909), welches einen solchen Eindruck auf mich machte, daß ich die persönliche Bekanntschaft des Verfassers suchte. Der Zufall — wie so oft im Leben — kam mir zur Hilfe. Wir trafen uns auf dem vorjährigen Philosophenkongreß zu Bologna. Ich muß bekennen, es war mir eine wahre Freude, nach so vielen falschen und schiefen Kritiken Schopenhauers endlich einmal einen Autor zu finden, der die Philosophie Schopenhauers wirklich von Grund aus erfaßt hat. Gleich die ersten beiden Kapitel: I. Schopenhauer, nicht immer der beste Kritiker seiner selbst, und II. Der Pessimismus darf kein Gegenstand des Philosophierens sein, verrieten mir die Hand eines Meisters. Endlich tritt einmal ein Autor auf, der uns zeigt, daß der Pessimismus nicht das Wesentliche in der Philosophie Schopenhauers, daß er — wie ich längst bei mir gedacht — überhaupt kein Gegenstand des Philosophierens, sondern nur der Schluß, das Resultat einer Philosophie sein kann und, wie ich hinzufüge, nur das Resultat eines Gebietes der Philosophie, nämlich der Ethik. Wie heillos ist an Schopenhauer gesündigt worden! Wie trefflich die Bemerkung des Verfassers, daß die Einteilung in der neuen Ausgabe von Schweglers Geschichte der Philosophie, diesem Geleitbuche unserer studierenden Jugend, der den Pessimismus als den zweiten Hauptteil der Philosophie Schopenhauers betrachtet, eine absurde ist!

Jedes der einzelnen Kapitel des Verfassers ist ein Meisterstück, jeder Satz verrät den echten und tiefen Denker. Wie hoch steht dieses Buch über jenen landläufigen Schopenhauer-Kritiken, die nichts Besseres zu sagen wissen, als daß sich bei Schopenhauer lauter Widersprüche finden, —

was tatsächlich gar nicht der Fall ist. Schopenhauer widerspricht sich nirgendwo! Seine Weltanschauung ist durchaus einheitlich und konsequent, ja seine letzte Welterklärung vielleicht die einzige, die auf dem Boden des Idealismus überhaupt möglich ist. Wie schlicht und einfach klingen die Worte Bazardjians: „Je mehr ich in die Philosophie Schopenhauers eindrang, desto mehr wuchs meine Bewunderung für diesen außerordentlichen Geist. Kants transzendentale Ästhetik hatte mich durch die grausame Wahrheit, die meine bis dahin gehegten Illusionen zertrümmerte, erschreckt“ usw. Daß aber die Lehre Schopenhauers, d. h. seine wirkliche Philosophie, nicht das, was in vielen Köpfen als die Philosophie Schopenhauers herumspukt, auch in hohem Grade Lebensmut und Lebensfreude zu geben vermag, daß sie in diesem Sinne optimistisch zu nennen ist und wie jede große Erkenntnis und jedes große Kunstwerk in uns Begeisterung zu wecken vermag, das hat der Verfasser durch sein Buch bewiesen, in dem er uns den tiefen Eindruck, die völlige Umwälzung seiner bisherigen Anschauungen und seine geistige Wiedergeburt durch Schopenhauer schildert. Das berechtigte Erstaunen, das jeden Ausländer befällt, der zuerst über Schopenhauer und nachher seine wirklichen Werke liest, spricht sich in folgenden Worten treffend aus: „Sobald ich mich ein wenig mit Schopenhauer vertraut gemacht hatte, fragte ich mich mit schmerzlicher Überraschung, wie ein Philosoph mit so gesunden, so schönen und großen Gedanken in den Händen seiner Kritiker so grausam entstellt werden könne? Wie darf ein Philosoph der Güte, der Menschenliebe, der Kunst und der Moral zum einfachen Pessimisten gestempelt werden?“ Vortrefflich ist auch Bazardjians Urteil über Schopenhauers Persönlichkeit: „Ebenso geht es seiner moralischen Figur, die, bewunderungswürdig und lichtvoll an sich selbst, durch seine Kritiker und Berichter kleinmütig, neidisch, ehrgeizig und ganz verschändet gezeigt wird“. Man möchte sagen, so geht es der Größe

überhaupt! Es ist der Neid, der sie verkleinert. Bazardjian gibt Beispiele von der tiefen moralischen Natur unseres Philosophen, von seinem tiefen Mitleid mit den Armen, mit allem Leiden, das er schon als sechzehnjähriger Jüngling zeigte, Beispiele, welche beweisen, wie unendlich Schopenhauer auch in moralischer Hinsicht die allermeisten unserer Philosophen überragt. Dieses Mitleiden ist auch der alleinige Grund seines sogenannten „Pessimismus", den kalte Naturen gar nicht verstehen können und in ganz falscher Weise auffassen müssen. In genialer Weise geht unser Autor im II. Teil seines Buches den Quellen des Pessimismus nach und zeigt, wie bei den großen Dichtern und Denkern sich der Pessimismus zum Weltschmerz erhebt. Mit Recht sagt er, daß dieser Pessimismus durchaus altruistisch ist, da er in dem Mit-Leiden wurzelt. Trefflich ist der Schluß: „Der Pessimismus tritt durch die höchste Empfindbarkeit bei der größten Intelligenz ein". Mit richtigem Verständnis hat Bazardjian gezeigt (im III. Teil), daß das Christentum eigentlich die pessimistischeste Religion ist. Er sagt mit Recht: „Weder in der positivistischen Lehre noch in der Schopenhauerschen können wir die Annahme eines ewig qualvollen Lebens, die Existenz einer Hölle verzeichnen". Demgegenüber flößt die Philosophie Schopenhauers eine wahre Beruhigung, einen unendlichen Trost und jene Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne ein, deren freilich nicht jeder fähig ist. Schopenhauers indisch-buddhistisches Nirwana, die Verherrlichung des Nichts, ist nichts anderes als die Sehnsucht nach der Leidlosigkeit, ist jener Lethetrank, den der als Philosoph des Pessimismus übel bezeichnete Denker allen Mühseligen und Beladenen reicht. Treffend vergleicht Bazardjian Schopenhauer mit dem großen Nazarener; er ist der einzige Philosoph, bei dem ein solcher Vergleich überhaupt einen Sinn hat. Selbst Spinoza in seiner kühlen, großen Ruhe, Nietzsche in seiner flackernden Leidenschaft und dem jähen Wechsel seiner Weltanschauungen könnten

auf den Namen eines Religionsstifters nicht wohl Anspruch machen, während die Philosophie Schopenhauers zugleich eine Religion ist, eine Religion der Wahrheit und der Liebe. Schopenhauers Pessimismus besteht nur darin, daß er die Wahrheit sagte, daß er das Leben und die Menschen genau so zeichnete, wie sie wirklich sind, was ihm seine Kritiker aber niemals verzeihen können, die ihn darum als einen Nörgler von galligem Temperament hinstellen möchten. Daß Schopenhauer auch das Gute und Schöne im Leben mit offenen Augen sah, beweisen viele seiner Äußerungen; aber leider ist in der Welt das Schlechte und Gemeine durchaus überwiegend. Sehr richtig sagt Bazardjian (S. 87/88): „Indem er die ganze Natur in einem einzigen Willen, in seinem Wesen zusammenfaßt, der durch das principium individuationis zerstreut und vervielfältigt ist, zeigt er uns die allumfassende Liebe als Grundpfeiler der Moral. In keiner Philosophie findet die christliche Maxime so ihre Rechtfertigung, wie in der Philosophie von Schopenhauer: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Schopenhauer hat den höchsten Glauben an die Kunst als wohltuende Erscheinung und vergöttlicht das Genie. Er vergöttlicht die Natur, die Mutter Natur, in welcher die Menschen, die am Leben verzweifelt sind, neue Freuden finden können, um ihre von dem erbitterten Streite der Zivilisation erschöpften Kräfte zu erfrischen". Bazardjian erkennt die Ideale Schopenhauers in der Verherrlichung des Helden, des Genies und des Heiligen, die in unserer kleinlichen Zeit, wo jeder Alltagskopf fast einen Philosophen spielen will und das Gefühl für Größe fast abhanden gekommen scheint, wo dagegen Titel und Orden die wahre Größe ersetzen sollen, wahrlich nur noch wenigen geblieben sind. „Kann man", sagt Bazardjian (S. 99), „darf man bei einem Philosophen, der sich für die Kunst, für die Schönheit bis zur Vergöttlichung begeistert, Pessimismus voraussetzen? Das ist kein Pessimismus, nein! Das ist eine Religion der Schönheit, in der Schönheit, für die Schönheit!" Ebenso

(S. 106): „Bei der Annahme dieser (der Schopenhauerschen) Moral wird die Menge unserer Freude und unseres Vergnügens nicht geringer als diejenige, die wir, je nach der Auffassung der Welt und des Lebens, gegenwärtig genießen". Und (S. 107): „Er ist ein mit diesem Leben unzufriedener Mann; er will es veredeln, bereichern und es wert machen, gelebt zu werden. Ich möchte damit sagen, er verändert nicht den Wert der Freude, aber deren Form. Solange wir nicht den von Schopenhauer gewollten notwendigen Grad von Vernunft und Heiligkeit erreicht haben, bleiben die korrespondierenden Vergnügen für uns ebenso ohne Anziehung und ohne Zauber, wie unsere ästhetischen, moralischen und intellektuellen Freuden für einen geistesarmen Menschen oder für ein materielles Geschöpf".

Die andere Seite der Schopenhauerschen Philosophie ist der Idealismus. Von der Willenshypothese soll hier nicht die Rede sein; sie scheint uns auch erst sekundär in Frage zu kommen, sie ist erst eine Konsequenz der idealistischen Grundansicht*. Mit dieser stellt sich Schopenhauer dem naiven Realismus und dem Positivismus entgegen, der in erkenntnistheoretischer Hinsicht nichts anderes ist, als die naive Denkweise des common sense. Vortrefflich ist Bazardjians Verteidigung Schopenhauers gegen die plumpen Angriffe Ribots im letzten Kapitel: „Ist Schopenhauer Positivist?" — Es ist merkwürdig, daß die Psychologen meist so schlechte Philosophen, und daß die Systembildungen der großen Denker ihnen zum großen Teil Bücher mit sieben Siegeln sind. Es ist doch etwas Wahres daran, daß man die experimentelle Psychologie von der Philosophie gänzlich trennen solle (nicht etwa die descriptive Psychologie); denn in der Tat ist sie heute eine Sonderwissenschaft geworden, die mit ganz anderen Mitteln arbeitet als die Philosophie. Psychologen und Philosophen verstehen einander nicht, oder wenigstens nicht jene

* Bei vielen Darstellern Schopenhauers wird dies Verhältnis umgekehrt und die Willenshypothese, die erst eine Folge des Idealismus ist, vorweggenommen.

diese, nicht besser als der Physiker den Philosophen versteht. Es gibt freilich auch durchaus philosophische Physiker, Mediziner und Naturwissenschaftler jeder Art, unter denen sich begeisterte Anhänger Schopenhauers finden. Aber die Forschungsmethode der Physik, der Naturwissenschaften und der experimentellen Psychologie ist doch eine andere als die der Philosophie, das Gebiet ist ein begrenzteres, und die experimentellen Psychologen stehen den Physikern und Medizinern durchaus näher als den Philosophen. Eine Arbeitsteilung wird hier geradezu Gebot im Interesse der Philosophie.

Es ist nicht schwer, Schopenhauer gegen die Angriffe Ribots in Schutz zu nehmen. Dieser ausgezeichnete Psychologe ist ganz unfähig, Schopenhauer zu verstehen. Da, wo sich der Blick auf das Ganze richten soll, auf die Welt, das Leben, versagt der nur auf das Einzelne und auf ein eng umgrenztes Gebiet gerichtete Blick des Psychologen. Mit Recht sagt Bazardjian (S. 125): „Der Positivist schreibt einer kosmischen Kraft alle Erscheinungen der Natur zu. Diese kosmische Kraft ist uns noch dunkler und unverständlicher als der Wille Schopenhauers". Schopenhauer hat die absolute Wahrheit des Idealismus mit unwiderleglichen Gründen bewiesen. Mit großem Scharfblick zitiert Bazardjian (auf S. 126) gerade die bezeichnendste Seite aus Schopenhauers Hauptwerk, welche diesen unwiderleglichen, unbedingt evidenten Beweis erbringt und von der ich nur den Schluß hierhersetze: „Nimmermehr kann es ein absolut und an sich selbst objektives Dasein geben; ja ein solches ist geradezu undenkbar: denn immer und wesentlich hat das Objektive, als solches, seine Existenz im Bewußtsein eines Subjekts, ist also dessen Vorstellung, folglich bedingt durch dasselbe und dazu noch durch dessen Vorstellungsformen, als welche dem Subjekt, nicht dem Objekt anhängen". Bazardjian erkennt hierin eine „absolute, unleugbare Wahrheit, wahrhaftiger als die physikalische Wahrheit", und ich bedaure es lebhaft, daß die falsche und seichte Kritik Herbarts über Schopenhauer, der diesem

keineswegs ebenbürtig und in keiner Weise zu der Kritik eines viel größeren Denkers qualifiziert war, der selbst als Pädagoge zu Unrecht berühmt geworden ist, noch heute gelesen wird und sogar etwas gilt. Es zeigt sich immer, daß die Positivisten bis zu den letzten Problemen überhaupt nicht durchdringen, sie einfach nicht verstehen und da Halt machen, wo das tiefere Problem, die Philosophie, eigentlich erst beginnt. Der Positivismus ist nichts anderes als der naive Realismus des gemeinen Menschenverstandes, den er auf philosophisch klingende Formeln bringt. Die Entwicklungslehre ist keineswegs spezifisch positivistisch, sie verträgt sich ganz gut mit dem Idealismus, wie ja Kant selbst, der unsterbliche Begründer des kritischen Idealismus, den man immer wieder mit dem Scheinidealismus eines Fichte, Schelling, Hegel zusammenwirft, zugleich der Schöpfer einer Entstehungsgeschichte des Weltalls ist. Die Entwicklung ist eben innerhalb der Erscheinungen vorhanden, hat aber, als metaphysischer Begriff gefaßt, außerhalb der Erscheinungswelt keine Geltung. Wie klar und treffend ist Schopenhauers Widerlegung jeder positivistischen Anschauung, die auch Bazardjian zitiert (S. 128/129): „Die Physik vermag nicht auf eigenen Füßen zu stehen, sondern bedarf einer Metaphysik, um sich darauf zu stützen. Denn sie erklärt die Erscheinungen durch ein noch Unbekannteres, als diese selber sind: durch Naturgesetze, beruhend auf Naturkräften, zu welchen auch die Lebenskraft gehört". Mit Recht verteidigt Bazardjian den Ausdruck Schopenhauers „Vorstellung" als den klarsten und bestimmtesten, der die Sache wirklich trifft, während die Helmholtzischen „Symbole" und „geistigen Zeichen" viel unbestimmtere und schlechtere Ausdrücke sind, obwohl Helmholtz einer von den wenigen großen Naturwissenschaftlern ist, welche auch in spezifisch philosophische Probleme einen tieferen Einblick genommen haben. (Gleichwohl trifft ihn die Schuld, daß er in seiner Sinnesphysiologie Schopenhauer, den er benutzt hat, nicht nennt und nur Kant erwähnt.)

Ich glaube diesen Aufsatz nicht besser schließen zu können, als mit den dem Geiste Schopenhauers kongenialen Worten Bazardjians, den Schlußworten seines meisterhaften Buches:

„Der Gedanke Schopenhauers ist unter vielen seiner, wie unserer Zeitgenossen gesät und von großer Fruchtbarkeit geworden. Schopenhauer ist heute noch nicht in dem Sinne bekannt, wie ich es wünschen möchte! Es gibt viele berühmte deutsche wie fremde Autoren, welche viel von der Philosophie Schopenhauers — ohne ihn zu nennen — benutzt haben. Ich möchte noch behaupten, daß ein moderner und gebildeter Mensch, der die Philosophie Schopenhauers nicht kennt, diese Welt nur zur Hälfte kennt und genießt. Die Menschheit wird noch lange auf einen zweiten Schopenhauer warten! Ich kann meine Verehrung für diesen großen, genialen Philosophen nicht anders ausdrücken, als mit den Worten, daß die Nation, die der Welt einen Schopenhauer geschenkt hat, ein Recht hat, stolz zu sein!"



III.

Das Schopenhauer-Archiv.

Die Pforten des Archivs stehn sperrweit offen.
Ob sie auf Spenden seltener Werke hoffen? —

Das Archiv.

Das Schopenhauer-Archiv soll nach § 2 unserer Statuten

1. „alle auf Schopenhauers Leben, Persönlichkeit und schriftstellerische Tätigkeit bezüglichen Dokumente im Original oder, soweit dies nicht möglich ist, in zuverlässigen Abschriften und Nachbildungen, sowie

2. eine vollständige Sammlung aller Ausgaben von Schopenhauers Werken und aller Schriften, welche sich auf ihn und seine Philosophie beziehen“, enthalten.

Der zweite Teil dieses Programms ist aus den Überschüssen der Jahreseinnahmen nach und nach leicht, wenn auch immer nur annäherungsweise, zu verwirklichen. Was aber den ersten Teil betrifft, so sind wir dabei wesentlich auf die gütige Mitwirkung der Mitglieder angewiesen. Jeder Nachweis über den Verbleib von Dokumenten, welche sich auf Schopenhauers Persönlichkeit und Schriftstellerei beziehen, jede Abschrift oder Nachbildung eines Dokumentes dieser Art wird mit Dank entgegengenommen und in den Katalog des Archivs eingetragen werden. Eine Sammlung von Originalen aber kann nur dann nach und nach zustande kommen, wenn die Besitzer von Briefen, Abbildungen und andern Reliquien die Überzeugung gewinnen, daß die sicherste Art, ihre Schätze vor allen künftigen Eventualitäten zu schützen, darin bestehen wird, sie unserm Archiv zu überweisen, wo sie als unveräußerlicher und unverlierbarer Besitz aller gegenwärtigen und künftigen Mitglieder zum Nutzen und Gebrauch der kommenden Generationen dienen werden. Ein dankenswerter, wenn auch nur bescheidener Anfang zur Erreichung dieses Zieles ist durch die bisher dem Archiv einverleibten Schenkungen und Erwerbungen gemacht worden, welche wir im folgenden verzeichnen.

a) Geschenke.

(Alphabetisch nach den Namen der Geber.)

I. Von Fräulein Angelica und Caecilie Bähr (Dresden):

1. Ein Brief Schopenhauers an Herrn Professor Bähr, Dresden, vom 28. September 1855.
2. Das Prisma, dessen sich Schopenhauer bei seinen Studien über das Sehen und die Farben bediente.

II. Von Herrn Friedrich Berding (Hannover):

1. Kant, Critik der reinen Vernunft. 1. Aufl. Riga 1781.
2. Kant, Critik der reinen Vernunft. 2. Aufl. Riga 1787.
3. Schopenhauer, Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Rudolstadt 1813.
4. Schopenhauer, Über das Sehn und die Farben. Leipzig 1816.
5. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. 1. Aufl. Leipzig 1819.
6. Schopenhauer, Über den Willen in der Natur. 1. Aufl. Frankfurt 1836.
7. Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik. 1. Aufl. Frankfurt 1841.
8. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. 2. Aufl. Leipzig 1844. 2 Bände.
9. Schopenhauer, Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. Aufl. Leipzig 1847.
10. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena. I—II in einem Bande. Berlin 1851.
11. Schopenhauer, Über den Willen in der Natur. 2. Aufl. Frankfurt 1854.

12. Schopenhauer, Über das Sehn und die Farben. 2. Aufl. Leipzig 1854.
13. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. 3. Aufl. Leipzig 1859. 2 Bände.
14. Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik. 2. Aufl. Leipzig 1860.

III. Von Herrn Geheimrat Paul Deussen (Kiel):

1. Originaldruck von Schopenhauers Preisschrift „Über die Freiheit des menschlichen Willens", Drontheim 1840, nebst einer „Geschichte der norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1760—1910", in der Seite 13 von Schopenhauers Preisschrift die Rede ist.
2. Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung", ins Japanische übersetzt nnd mit allerlei Abbildungen sowie einem japanisch-deutschen Index versehen von Masahar Anesaki, 3 Bände (698, 616 und 732 Seiten), Tokyo 1911—1912.
3. Deussen, Die Elemente der Metaphysik, 1. Auflage (Aachen 1877).
4. Deussen, Die Elemente der Metaphysik, 2. Auflage (Leipzig 1890).
5. Deussen, Die Elemente der Metaphysik, 3. Auflage (Leipzig 1902).
6. Deussen, Die Elemente der Metaphysik, 4. Stereotyp-Auflage (Leipzig 1907).
7. Deussen, The Elements of Metaphysics (London und New York 1894).
8. Deussen, Les Éléments de la Métaphysique (Paris 1899).

9. Busch, „Arthur Schopenhauer“, zweite Auflage (München 1878).

10. Wilhelm Gwinner, „Denkrede auf Arthur Schopenhauer“ (Leipzig 1888).

11. Noiré, „Arthur Schopenhauer“ (Breslau 1888) nebst „Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Arthur Schopenhauer“.

12. von Gizycki, „Kant und Schopenhauer“ (Leipzig 1888).

13. „Arthur Schopenhauer, sein Leben und seine Lehre“ (russisch). Herausgegeben von der „Moskauer psychologischen Gesellschaft“ (Moskau 1888).

14. Foucher de Careil, „Hegel und Schopenhauer“, übersetzt von Singer (Wien 1888).

15. E. Lehmann, „Die verschiedenartigen Elemente der Schopenhauer'schen Willenslehre“ (Straßburg 1889).

16. Wallace, „Life of Arthur Schopenhauer“ (London 1890).

17. Grisebach, „Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche nach der Handschrift εἰς ἑαυτον“ (Berlin 1898).

18. von Simonyi, „Die Schopenhauer-Filosofasterei“ (Preßburg 1903).

19. Caldwell, „Schopenhauer's System in its philosophical significance“ (Edinburgh 1906).

20. Richert, „Schopenhauer“. Sechs Vorträge. Zweite Auflage (Leipzig 1909).

21. Dr. Curtiner, „Chamberlain gegen Schopenhauer“ (Düsseldorf 1910).

22. Gebhard, „Shakespeare und Schopenhauer“ (Berlin 1911).

IV. Von Herrn Heinrich Driesmanns (Berlin):
Wege zur Kultur. München 1910.

V. Von Herrn Karl Fischer (Shanghai):
Ein Exemplar der Wochenschrift: „Hsieh-Ho-Pao“, in welcher in chinesischer Sprache ausführlich über die Gründung unserer Schopenhauer-Gesellschaft berichtet wird.

VI. Von Herrn Arthur von Gwinner, Mitglied des Herrenhauses, Direktor der Deutschen Bank (Berlin):
600 Facsimilia des Goethe'schen Spruches, welcher dem Titel unseres Jahrbuches vorgesetzt ist.

VII. Von Herrn Dr. iur. S. van Houten, Mitglied der zweiten Kammer der Niederländischen General-Staaten (Haag):
Das Causalitätsgesetz in der Socialwissenschaft. Harlem 1888.

VIII. Von Herrn Dr. Valamir von Meltzl (Kolozsvár):
Das Recht als Verpflichtung. Kolozsvár 1911.

IX. Von Herrn Gottfried Müller (Wiesbaden):
Eduard Grisebachs literarische Tätigkeit. Wiesbaden 1907.

X. Von Herrn Regierungsassessor Dr. Sitzler (Koblenz):
Lindner und Frauenstädt, „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn“. Berlin 1863. (Frauenstädts Handexemplar mit einigen Marginalien von seiner Hand.)

Allen diesen Gebern sagen wir im Namen der Schopenhauer-Gesellschaft unseren herzlichen Dank.

b) Erwerbungen.

Auszüge aus den Protokollen der Kgl. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, betreffend Schopenhauers Preisbewerbung im Jahre 1839, 17 Stück auf 22 Folioseiten, norwegisch und deutsch (Manuskript).

Diese Erwerbungen werden nach Maßgabe der verfügbaren Mittel fortgesetzt werden. Freilich wird gegenwärtig mit Reliquien Schopenhauers, namentlich mit Briefen und Manuskripten von seiner Hand, ein bedauernswerter Schacher getrieben, und wir halten es nicht für angezeigt, die Beiträge unserer Mitglieder zur Bereicherung gewinnsüchtiger Händler zu verwenden. Wir werden daher in diesen Dingen wesentlich auf freiwillige Spenden von seiten der Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft angewiesen bleiben.



IV.

Verzeichnis der Mitglieder.

Wir wollen, ist auch unsre Zahl erst klein,
Gewogen, nicht gezählt als Nummern sein.

Verzeichnis der Mitglieder.

Die mit * bezeichneten sind Mitglieder auf Lebenszeit.

A.

Alexander B., Professor Dr., Budapest IV, Franzjosefsquai 27.

Anesaki Masahar, Professor an der Kaiserl. Universität zu Tokyo, Koishikawa Sasugaya 78.

Antal Illès, Dr. med., Arzt, Budapest VII, Thököly ùt 39.

Auerbach Mathias, Dr., Amtsgerichtsrat, Frankfurt a. M., Baustr. 12.

B.

***Bacher,** Dr., Rechtsanwalt, Amtsrichter a. D., Stuttgart, Paulinenstraße 32.

Baltischwiler Anna, Frl. Dr., Ärztin, Zürich, Samariterstr. 15.

Bardey Otto, Schriftsteller, Nienhagen, Großwokern, Mecklenburg.

Bayer Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Frankenthal, Pfalz.

***Bazardjian** Raphael, Dr., Padova, Italien.

Beckert, Direktor, Abteilungsvorsteher der Moorversuchsstation, Aurich, Kirchdorferweg 39b.

Belzer, Dr. med., Arzt, Baden-Baden.

Berding Friedrich, Hannover, Lutherstr. 45.

Bertz Eduard, Schriftsteller, Potsdam, Waisenstr. 27.

***Berve** Emil, Königl. Kommerzienrat, Breslau, Kaiser-Wilhelmstr. 100/102.

Biach Rudolf, Dr., Wien IV, Mayerhofgasse 20.

Billinger Otto, Dr. med., Arzt, München, Herrenstr. 54.

Bogeng G. A. E., Dr. jur., Berlin W., Rosenheimerstr. 17.

Boller Alfred, K. K. Landesgerichtsrat a. D., Wien IV, Heugasse 58.

***Böninger** Curt, Dr., Fabrikbesitzer, Duisburg, Feldstr. 26.

Borch Rudolf, Lehrer, Wolfenbüttel, Kl. Zimmerhof 13.

Brahn Benno, Dr., Berlin SW., Hallesche Straße 15.

***Braunfels** Otto, Geheimer Kommerzienrat, Frankfurt a. M., Große Gallusstr. 18.

Bresch Richard, Blasewitz, Tolkewitzerstr. 20.
***Brockhaus** F. A., Leipzig.
***von Brüning** W., Dr., Königl. Preußischer Landrat, Stolp (Pommern).
Budich, Mühlenbesitzer, Grunower Mühle bei Topper, Neumark.
Busch H., Professor, Celle (Hannover).

C.

***Carus** Paul, Dr. phil., Editor of The Monist and The Open Court, La Salle, Illinois, U. S. America.
Cohn Georg, Ingenieur, Berlin NO., Bötzowstr. 1.
* **Costa** Alessandro, professore a St. Cecilia, Roma, via Sistina 60.
Creß, Königl. Baurat, Klingenberg bei Dresden.
Cuboni Giuseppe, professore di botanica all' Università di Roma, via Torino 131.

D.

Daniels Georg, Notar, Düren (Rheinland), Eisenbahnstr. 32.
De Lorenzo Giuseppe, Professore, istituto di Geografia fisica, R. Università, Napoli.
***Deussen** Paul, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Professor der Universität Kiel, Beselerallee 39.
von Doß, Frau Rat Anne, Villa Christine, Partenkirchen.
Driesmanns Heinrich, Berlin W. 15, Pariserstr. 58.

E.

Ebel Wilhelm, Professor, Charlottenburg, Suarezstr. 55.
Ebrard F., Professor Dr., Geheimer Konsistorialrat, i. N. der Stadtbibliothek, Frankfurt a. M.
Eitingen M., Dr. med., Berlin W., Marburgerstr. 8.
Ellinger Leo, Frankfurt a. M., Brentanostr. 15.

F.

***Faber** Karl, Dr., Rechtsanwalt, München, Promenadestr. 15.
Feigl Hans, Schriftsteller, Wien IV, Johann-Straußgasse 38.
Feis Oswald, Dr., Frankfurt a. M., Trutz 12.
Ficker Gerhard, Professor Dr. theol. et phil., Kiel, Bartelsallee 16.
Fink Richard, Lithograph, Niederschönweide b. Berlin, Britzerstr. 16.
Flesch Gustav, Rentier, Augsburg, Kaiserstr. 47.

Forman Alfred, London, 49 Comeragh Road, West Kensington W.

Formichi Carlo, professore à l'Università di Pisa, Piazza S. Nicola 9.

Frank Bruno, Dr., Stuttgart, Schriftsteller, Forststr. 68.

Fraenkl Victor, Rechtsanwalt, Berlin W., Potsdamerstr. 86 b.

Friedlaender Robert, Berlin W. 30, Haberlandstr. 2.

Fuchs M., Dr., Vorsteher des Archivs der Deutschen Bank, Berlin W., Bülowstr. 5.

***Fulda** Ludwig, Dr., Berlin W., Kaiserallee 20.

G.

Gebhard Richard, Rechtsanwalt, St. Petersburg, Schwedsky Pereulok 3, Qu. 22.

Gebhardt Karl, Dr. phil., Frankfurt a. M., Röderbergweg 170.

Gericke Wilhelm, Lehrer, Grunow bei Topper (Neumark).

Gjellerup Karl, Schriftsteller, Dresden-Plauen, Gostritzerstr. 5.

***Glasenapp** C. Fr., Staatsrat, Riga, Reimersstr. 1.

Glauch Otto P. E., Berlin W., Potsdamerstr. 76 b.

Golmick Emma, Königl. Schauspielerin a. D., Berlin SW., Teltowerstr. 24.

Gorsemann Ernst, Cassel, Landaustr. 11.

Gotthelf Felix, Komponist, Wien XVII, 2, Wilhelminenbergstr. 3.

***Graeber** Albert, Referendar a. D., Leipzig, Sidonienstr. 65. Ehrenmitglied.

Grimm G., Dr., Landgerichtsrat, München, Wörthstr. 23.

***Groener,** Frau Maria, Kastelruth (Tirol).

***Gruber** Robert, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.

Gruner H. L., Oberingenieur, Klein-Laufenburg (Baden).

Grünfeld, Dr., Augsburg, Untere Maxstr. C 4.

Grusenberg S. O., Privatdozent der Philosophie am Psychoneurologischen Institute zu St. Petersburg, St. Petersburg, Dechtjarnaja-Straße 39.

Güngerich, Dr., Staatsanwalt, Mainz, Rheinallee 9.

*von **Gwinner Arthur,** Mitglied des Herrenhauses, Direktor der Deutschen Bank, Berlin W., Rauchstr. 1.

*von **Gwinner** Wilhelm, Dr., Geheimer Regierungsrat, Frankfurt a. M., Rheinstr. 11.

H.

Haas Hippolyt, Dr., Geheimer Regierungsrat, Professor der Universität Kiel, Moltkestr. 28.

Haeckel Walther, Maler, München, Nymphenburgerstr. 205.

Hallervorden, Landgerichtsrat, Berlin NW., Rathenowerstr. 74.

Hammelmann Adolf, Verlagsbuchhändler, München, Römerstr. 1.

Hangen, Dr., Landgerichtspräsident, Mainz, Kaiserstr. 55.

von **Harck**, Frau, Schloß Seußlitz, Königreich Sachsen.

de **Hartog** A. H., Dr., Haarlem (Holland), Baan 5.

Heimann Karl, Berlin, Cöpenickerstr. 152.

Heinrich Borromaeus, Redakteur des Simplicissimus, München, Adelheidstr. 36.

***Hertz**, Fräulein Henriette, palazzo Zuccari, Roma, via Gregoriana 28.

Hoffmann, Frau Mathilde, geb. Nänny, Mannheim a. Rh., Schwetzingerstraße 62.

Hoffmann, Frau Mathilde, Aachen, Salvatorstr. 8.

Höfler Alois, Dr., o. ö. Professor der Universität Wien XIII, 2, Onno-Kloppgasse 6.

van **Houten**, Dr. jur., Haag, Riouwstraat 6.

J.

Jacob Bruno, Handelshochschüler, Cöln a. Rh., Rolandstr. 6.

Jacob Johanna, Stettin, Friedrich-Karlstr. 37.

***Jahn** Wilhelm, Dr. phil., Privatdozent der Universität Zürich, Bremen, Ottogildemeisterstr. 25.

Joply E. L., London E. C., New London Street 4.

Jetter, Oberst, Darmstadt, Heinrichsstr. 162.

Joseph Eugen, Dr. med., Privatdozent für Chirurgie, Berlin W., Lützowstraße 27.

Juliusburger Otto, Dr., Oberarzt, Berlin-Steglitz, Siemensstr. 13.

Jürgen Albert, cand. phil., Mittelschullehrer, Birnbaum (Posen).

K.

Kabisch Otto, Postsekretär, Berlin N., Christinenstr. 27.

Kafka Gustav, Dr., Privatdozent, München, Prinzregentenstr. 8.

***Kaemmerer** Paul, Maler, Solln bei München, Heinrich-Voglstr. 3.

Kammrath, Dr., Landgerichtsrat, Braunschweig, Kl. Campestr. 9.

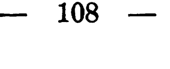
Keindl Ottomar, Generalagent i. R., Prag, Smetanagasse 2.

Kirsten Willibald, Dresden-N., Großenhainerstr. 93.

Klee Rudolf, Kandidat des höheren Schulamts, Freiberg in Sachsen, Poststr. 16.

Kleefeld, Dr. jur., Regierungsassessor, Berlin W., Burggrafenstr. 15.

Kleinpaul Alfred, Organist, Hamburg, Durchschnitt 4.





Kohler Josef, Dr., Geheimer Justizrat, Professor der Universität, Berlin W., Kurfürstendamm 216.

Koppin Richard O., Steglitz bei Berlin, Lauenburgerstr. 2.

Koerber H., Dr. med., Gr.-Lichterfelde-Ost, Boothstr. 19.

Kormann Friedrich, cand. phil., Jena, Paulinenstr. 10.

Kottwitz Hans, Schriftsteller, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstraße 42.

Kronfuß Wilhelm, Budapest VIII, Baroßgasse 85.

Kryn Adolph, Amsterdam, Sarphatistraat 48.

L.

* **Laeisz** Arnold, in Firma Gerth Laeisz & Co., Hamburg, Gr. Burstah 1.

Landauer Eugen, Oberlandesgerichtsrat a. D., Stuttgart, Marienstr. 39.

La Roche, Pastor, Golzow (Zauch-Belzig).

Liebke Curt, Schriftsteller, Erfurt, Dorotheenstr. 32.

von Lippmann Edmund, Dr.-Ing. h. c., Professor Dr., Direktor der Zuckerraffinerie, Halle a. S., Raffineriestr. 28.

Louis Rudolf, Dr., Schriftsteller, München N., Keuslinstr. 7.

Lübbecke W., Oberstleutnant a. D., Stuttgart, Olgastr. 103.

M.

* **Maaß** Dorthe, Berlin W., Lützowstr. 31, Pension Demmer.

Maier Hermann, Direktor, Frankfurt a. M., Hochstr. 6.

* **Majorescu** Titus, z. Z. Minister des Äußern, Bukarest (Rumänien), strade Mercur 1.

Mazza Alfred M., Belgrad.

Mann Richard, Dr., Rechtsanwalt, Frankenthal (Pfalz).

* **Märky** Carlo, Bern, Kramgasse 19.

Maul, Landgerichtsdirektor, Tilsit.

Mayer Gustav, Dr., Rechtsanwalt, Mannheim, C. 3. 18.

Mayer Karl, Königl. Obergeometer, München, Loristr. 6.

* **Mayer-Doß** Ig. Ludwig, Partenkirchen, Villa Christine.

* **Meißner** Lothar, Schriftsteller, Meiningen, Landhaus Elfriede, Rohrerstraße 22.

von Meltzl Valamir, Dr. jur., Privatdozent, Kolozsvár (Ungarn), Uránia p.

Merbach Paul Alfred, Dozent und Schriftsteller, Berlin O., Travestr. 3.

Mette, Fräulein Marie, Wolfenbüttel, Harzstr. 20.

Mey Kurt, Privatgelehrter und Musikschriftsteller, Dresden-A., Nürnbergerstr. 14.

* **Mey** Oskar, Kommerzienrat, Fabrikbesitzer, Bäumenheim (Bayern).

Meyer Carl W., Oberingenieur, Pforzheim, Kanalstraße 10.

Meyer Oskar, Professor Dr., Oberbibliothekar a. D., Geheimer Regierungsrat, Universitäts- und Landesbibliothek, Straßburg i. E.

Meyer Paul, Kaufmann, Karlsruhe, Tullastr. 82.

Michaelis Franz, Großherzogl. Bahnbauinspektor, Karlsruhe, Schönfeldstr. 2.

Michelis Heinrich, Dr. phil., Oberlehrer, Königsberg i. Pr., Vorderroßgarten 19.

Micolci Adolph, Dr. phil., Hamburg-Volksdorf, Schemmannstr. 7.

Mockrauer Franz, cand. phil., Berlin W., Genthinerstr. 40.

Müller Gottfried, Wiesbaden, Metzgergasse 6.

N.

Nebel, Dr., Pastor, Grohnde bei Hameln.

*__Nestle__ Hermann, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 17.

Neumann Karl Eugen, Dr. phil., Wien, Gentzgasse 42.

Niemann Albert, Dr. med., Kinderarzt, Berlin-Wilmersdorf, Trautenaustr. 1.

O.

Ollendorff Oscar, Kunsthistoriker, Wiesbaden, Paulinenstr. 4 (z. Z. Alsbach bei Darmstadt).

P.

Petersen C. F. Wiebe, Berlin W., Schöneberger Ufer 13.

Petter Reinhold C., Kontorchef der East Asiatic Company, London E. C., Fenchurchstreet 158.

Pfeiffer Albert, Schriftsteller, München, Kaiserstr. 57.

*__Pfungst__ Arthur, Dr., Fabrikbesitzer, Frankfurt a. M., Gärtnerweg 2.

Picht Heinrich, Berlin NW., Kronprinzenufer 8.

Piper Reinhard, Verlagsbuchhändler, München, Römerstr. 1.

Plankemann Pauline, Altenhunden (Westfalen).

Popp K., Privatmann, Torgau a. E., Nordring 5.

Posener Paul, Dr., Rechtsanwalt am Kammergericht, Charlottenburg, Bleibtreustr. 18.

Primer Karl, Dr. med., Herrstein (Fürstentum Birkenfeld).

Prüfer Arthur, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig, Schwägrichenstr. 6.

R.

*__Raupert__ Heinrich, Direktor der Azow-Don Commerzbank, St. Petersburg, Moskaja 5.

Ray Prasanna K., late Professsor of the Calcutta University, London W., Cromwell Road 21.

Redslob Th., Dr. phil., Hamburg, Lortzingstr. 4.

Rennert Gustav, Großkaufmann, München, Hackenstr. 3.

Reuß & Pollack, Buchhandlung, Berlin W., Potsdamerstr. 118 c.

Ritter Emil, Dr. med., Nervenarzt, Dresden-A., Walpurgisstr. 4.

Rose Fritz Otto, Dr. phil., Carlshafen a. W., Villa Rose.

Ruez, Dr. med., Arzt, Flomborn, Kr. Alzey (Rheinhessen).

S.

Schack, Regierungsbaumeister a. D., Berlin, Friedrichstr. 105 c.

***van der Schalk** W. L. Ch., Dr. jur., Amsterdam, Nic. Witsenkade 9.

Schemann Ludwig, Professor Dr., Freiburg (Baden), Maximilianstr. 22.

Schleich Georg, Königl. Rentamtmann, Grünstadt i. Pfalz.

Schleicher Ludwig, Generalmajor z. D., München, Adalbertstr. 10.

Schmidt Arthur, Bankdirektor, Nürnberg, Theodorstr. 2.

Schnell Georg, Dr. jur., Hauptmann a. D., Berlin NW., Rathenowerstraße 2.

von Schroeder Leopold, Professor Dr., Wien, Maximiliansplatz 13 II.

Schunke, Frau Pauline, geb. Steinhagen, Dockenhuden bei Hamburg, Bergstraße 10.

Schuster Oscar, Dr., Dresden-A., Bergstr. 52.

Schwantje Magnus, Schriftsteller, Berlin W., Düsseldorferstr. 20.

Schwarzenberger Fritz, Rittergut Platenrode, Lusin, Westpreußen (Kiel, Brunswiker Str. 49).

Seeger Wilhelm, Bankbeamter, Berlin W., Gleditschstr. 53.

Shastri Prabhudatta, Professor Dr., Lahore Newroad (Indien).

Siebeck Hermann, Professor Dr., Geheimer Hofrat, Gießen, Wilhelmstraße 14.

Sieghart R., Dr., Exzellenz, Gouverneur d. k. k. priv. Allg. Österreich. Boden-Kredit-Anstalt, Wien.

Sitzler, Dr. jur., Regierungsassessor, Koblenz, Mainzerstr. 65.

Sporck Ferdinand, Graf, München, Ismaningerstr. 62 a.

Staadt Heinrich, Wiesbaden.

Stamm Eugen, Dr., wissenschaftlicher Hilfslehrer, Mülheim a. Ruhr, Hagdorn 41.

Stamm Adolf, Dr., Gymnasialdirektor, Mülheim a. Ruhr.

Staerkle Eduard, Goldach (St. Gallen), Villa Rothenstein.

Stassen Franz, Maler, Berlin W., Luitpoldstr. 47.

Steinhagen Ludwig, Privatgelehrter, Dockenhuden bei Hamburg, Bergstr. 10.

Steinmann Ernst, Professor, Roma, Via Aracoeli 3.
Sülzner Arthur, Kaufmann, Oliva bei Danzig, Wpr., Kronprinzenallee 6.
Sutter Theodor, Weehawken Heights, N. J., 212 Highpoint Avenue, U. S. America.
Szécsi Stephan, Dr. med., Heidelberg, Voßstr. 3.

T.

Thieme Karl, Dr. med., Dresden-A., Waisenhausstr. 33.
Thode Henry, Geheimrat, Gardone di Riviera, Lago di Garda (Italien).
Thoma Hans, Professor Dr., Direktor der Kunsthalle, Karlsruhe (Baden).
Tiemann Hans, Rechtsanwalt, Potsdam, Charlottenstr. 10.
Trübner Wilhelm, Professor der Kunstakademie, Karlsruhe (Baden).
*von **Twardowski** E., Generalmajor z. D., Rom, Hotel Metropole.

V.

Vogl Adolf, Kapellmeister, München, Prinzregentenplatz 19.

W.

***Wagner** Gustav Friedrich, Achern (Baden).
Wanke, Dr. med., Kuranstalt Friedrichroda i. Th., Gartenstr. 14—16.
* **Wendel** Georg, Kandidat des höheren Lehramts, Berlin SW., Arndtstraße 6.
Werner August, Dr. med., Oberarzt, Heppenheim a. d. Bergstraße.
Wernicke Alexander, Dr., Professor der technischen Hochschule, Braunschweig, Hinter den Brüdern 30.
Wiskott Max, Dr., Fabrikbesitzer, Breslau, Ahornallee 34.
Woltmann Heinrich, Oberlehrer, Coburg, Glockenberg 3.
Wundermacher Max, Rentner, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 76.
Wurzmann L., Dr., Justizrat, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.



V.

Geschäftliche Mitteilungen.

Mag sich auch noch so hoch der Geist erheben,
Stets sinkt zurück er ins reale Leben.

Geschäftliche Mitteilungen.

I. Generalversammlung.

Die erste Generalversammlung soll nach einmütigem Beschlusse des Kuratoriums am Dienstag, den 28. Mai 1912 in Kiel stattfinden, und wir hoffen, daß niemand sich durch die etwas periphere Lage unserer schönen Stadt vom Besuche abhalten läßt, zumal die Pfingstwoche als Zeit sehr günstig gewählt ist, und neben dem Hauptmotiv, im Anschluß an die Generalversammlung die persönliche Bekanntschaft so vieler Geistesverwandter machen zu können, auch andere Zwecke (Besichtigung des Kriegshafens und unserer deutschen Flotte, ein Besuch der holsteinischen Schweiz, ein Ausflug nach Kopenhagen usw.) von nah und fern her eine Pfingstreise nach Kiel als überaus lohnend erscheinen lassen mögen. Daneben wird durch die Wahl unseres Ortes allen Besuchern die Möglichkeit geboten, unser emporblühendes Archiv kennen zu lernen, eventuell auch die berühmten Handexemplare mit ihren reichen Zusätzen von Schopenhauers Hand zu besichtigen, welche dank der Güte des gegenwärtigen Besitzers (vergleiche darüber die Vorrede zum zweiten Bande der neuen Schopenhauer-Ausgabe) sich sämtlich leihweise hier in unseren Händen befinden. Für gute Unterkunft, vom vornehmen Luxushotel bis zum einfachen Gasthause, bietet Kiel reiche Auswahl, und auch sonst wird alles geschehen, um den Aufenthalt in unserer Stadt zu einem erfreulichen zu gestalten. So dürfen wir hoffen, daß alle Besucher das Gefühl mit in die Heimat nehmen werden, einige schöne Tage durchlebt, vielleicht auch eine Reihe interessanter und für das ganze Leben wertvoller Verbindungen angeknüpft zu haben.

Die Tagesordnung, soweit sie sich vorläufig feststellen läßt, wird folgende sein:

1. Empfang und Begrüßung der Gäste am 27. Mai, abends 8 Uhr, in den Räumen der unserer Universität gehörigen „Seeburg“ (Düsternbrooker Weg 2, gegenüber der Universität und der Kunsthalle). Ein Album wird an diesem und den folgenden Tagen aufliegen, in das alle Gäste ihre Namen und Adressen, in der Heimat und in Kiel, eintragen wollen.

2. Dienstag, den 28. Mai, 10 Uhr vormittags (präzis): Generalversammlung im großen Saal der „Seeburg“. Vorträge der Mitglieder, zu welchen Anmeldungen nebst Angabe des Themas bis zum 30. April an den Unterzeichneten erbeten werden. Die Dauer jedes Vortrags soll 20 Minuten, die der ihm folgenden Diskussion 10 Minuten nicht überschreiten. Hierauf folgen von 12 Uhr an die Wahl des Kuratoriums für die Jahre 1913—1916, sowie Anträge der Mitglieder und Beschlußfassungen.

   Zu diesen wie zu allen folgenden Veranstaltungen sind auch die Damen der Mitglieder willkommen; an den Abstimmungen nehmen jedoch nur diejenigen Damen teil, die als Mitglieder selbst der Gesellschaft angehören.

3. Nachmittags 3 Uhr: Exkursion mit Dampfer nach Holtenau, Besichtigung des Denkmals und der neuen Hochbrücke, Einnahme des Kaffees in Schilksee.

4. Abends 8 Uhr: Zwangloses Zusammensein und Festmahl (Gedeck mit Wein 3,50 Mk.) im großen Saale der „Seeburg“; Verteilung eines kleinen Andenkens an die Teilnehmer. Vorherige Anmeldung erwünscht, wenn auch nicht unbedingt erforderlich.

5. Eventuell: Am 29. Mai, 10 Uhr früh Fortsetzung der Vorträge in der „Seeburg“; im Anschlusse daran Besuch der Kunsthalle und des neuorganisierten Thaulow-Museums. Am Nachmittag 3 Uhr: Bahnfahrt nach „Villa Fernsicht“, Einnahme des Kaffees, Rückkehr zu Fuß oder im Motorboot durch das romantische Schwentinetal nach Neumühlen und zwanglose Geselligkeit im Hotel „Röhlk“.

II. Beiträge zum zweiten Jahrbuch.

Beiträge zum zweiten Jahrbuche (literarischer und künstlerischer Art, innerhalb des Bereiches der Zwecke der Gesellschaft) werden erbeten an den Unterzeichneten bis zum 30. Oktober 1912. Um deutliche Handschrift, am besten Maschinenschrift, wird gebeten.

III. Anmeldungen und Zahlungen.

Alle Anmeldungen neu beitretender Mitglieder wolle man an Geheimrat Deussen, Kiel, Beselerallee 39, hingegen alle Zahlungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W. 8, mit der Bezeichnung „Für die Schopenhauer-Gesellschaft“ gelangen lassen.

Allen neu beitretenden Mitgliedern wird das erste Jahrbuch, soweit der Vorrat reicht, gratis und franko vom Unterzeichneten zugestellt werden.

Mitglieder, die den Jahresbeitrag entrichtet haben, können jederzeit durch Nachzahlung von 90 Mk. die Mitgliedschaft auf Lebenszeit erwerben.

IV. Vermögen der Gesellschaft.

Die erste Abrechnung umfaßt den Zeitraum vom 30. Oktober 1911 bis zum 31. Dezember 1912 und wird im Jahrbuche für 1913 erstattet werden.

V. Adressen der Mitglieder.

Alle Änderungen oder Berichtigungen der Adressen wolle man ohne Verzug an den Unterzeichneten mitteilen. Derselbe ist auch gern erbötig, auf geschäftliche Anfragen jeder Art Auskunft zu erteilen.

Im Namen des provisorischen Kuratoriums:

Professor **Deussen,**
Kiel, Beselerallee 39.


Date Due
Ja 31 '44



G.E. STECHERT & Co.
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

